

28 003

Mit 13 Holzschnitttafeln.

F.

Rsb.
Afr. 10.

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5166891



Aus dem
Pharaonenlande.

Eine Fahrt

nach

dem „hundertthorigen“ Theben

von

J. Fahrngruber,

vormal. Rector des österr. Pilgerhauses
in Jerusalem.

Mit Illustrationen.



Lit podv
Egypt
Würzburg
Bayern
Verlag von Leo Woerl.

Wien
I. Spiegelgasse 12
Agentur von Leo Woerl.



28003

1900 2115

Alle Rechte von der Verlagshandlung vorbehalten.

N-4631676

NH-EG675/TMK

Druck der Rhein'schen Druckeri (Stürz) in Würzburg.

Zbl. d. Geogr. Anst. d. Univ. Würzburg
Katalognummer
Zbl. d. Geogr. Anst. d. Univ. Würzburg

Inhaltsverzeichnis.

(NB. Die an arab. Wörtern ersichtlich gemachten Zeichen $\bar{\quad}$, $\overset{\wedge}{\quad}$ weisen auf das Vorhandensein wurzelhafter Selbstlauter hin; mit $\overset{\wedge}{\quad}$ oder $\bar{\quad}$ sollte nebstbei die betonte Silbe angedeutet werden. Leider wurde es zu umständlich, an einzelnen häufiger vorkommenden Consonanten, z. B. h, s, t k u. a. die nöthige Punctuation in der Weise durchzuführen, daß man zufolge der bekannten Transcriptionmethode an die richtigen arabischen Lautzeichen hä, sād, Tā, kāf zc. erinnert würde.)

Seite.

1. Kapitel.

Safenstadt Triest. Lloydsschiff „Urano“. Pilger und Touristen. Einschiffung und Seefahrt. Gesellschaft, Zeitvertreib, Betrachtungen. 1—14

2. Kapitel.

Corfu. Vorboten des Sturmes. Insel Ithaka. Sturm, Seerkrankheit. Creta. Annäherung an die afrikanische Küste. Leuchtturm. Erste Eindrücke. Landung in Alexandria 15—25

3. Kapitel.

Vorkäufer. Land und Leute. Franziskanerkloster. Kirchliches Leben. Gründung der Stadt; alte Denkwürdigkeiten aus der heidnischen, christlichen und mohammedanischen Zeit. Nabel der Kleopatra. Denkmal Mohammed 'Alī's. Vor dem Rosette-Thore. Ramle. Gärten; Vegetation; Mahmudije-Kanal. Nitwasser. Pompejus-Säule. Insel Pharos. Handelsverkehr. Gaschischraucher. 25—45

4. Kapitel.

Nach Kairo. See Marijât. Fahrt durch's Delta. Damanhâr, Tanta. Leppiges Fruchthland. Erste Ausblicke auf die Pyramiden und den Festungsberg. Im Bahnhof zu Kairo. Hôtel du Nil. Table d'hôte. Café's. Böhmisches Musikanten. Katholische Missionsanstalten.	45—55
---	-------

5. Kapitel.

Garten Ezbekije u. Umgebung. Stadtverschönerungsgesellschaften. In der (Straße) Muski. Arab. Marktshreierthum. Mistfammer. Zigeuner. Alte Stadtbezirke. Das „böse Auge“. Hunde. In orientalischen Kaufhallen (Bazare).	55—67
--	-------

6. Kapitel.

Besuch der Moscheen; el-Ghûri, el-Azhar (Universität). Marktleben. Sebîl. Moschee Sultan Hassan; Alabastermoschee. Fernsicht. Josephsbrunnen. Höhen des Mokattam.	68—80
---	-------

7. Kapitel.

Hafen von Bulâk. Schiffe und Waaren. Dahabije. Rüstungen zur Nilfahrt. Museum der ägypt. Alterthümer. Hieroglyphen; Tafel von Rosette. Schlüssel zur Entzifferung. Wanderung zwischen den ältesten Werken der Menschheit. Götterbilder; Totenkult; biblische Erinnerungen. Manetho; Mariette Pascha.	80—93
--	-------

8. Kapitel.

Im Bahnhofs Bulâk ed-Dakrûr. Fahrt nach Oberägypten. Bedraschên; Wasta; Beni Suêf. Kloster Sitte Marijam. Arab. Landvolk; Sitte	
---	--

des Tätowirens. Beni Hassan. Siät; Herberge „zur schönen Aussicht“. Straßenleben; Bazare. Hungersnoth. Der Chamfin. Gräber des alten Lykopolis.	93—103
--	--------

9. Kapitel.

Einschiffung in el-Hamra. Steuermann (Reijes) Mohammed. Schiffsgenossen. Der Nil, dessen Ursprung und Beschaffenheit. Abendbeleuchtung. Erste Nacht, erster Morgen auf dem Nil. Abu Tig. Nothstand. Nilufer. Tachta. Sonn- tagsfeier. Windstille.	103—115
--	---------

10. Kapitel.

Das „Geschenk des Nil“; Nacht des Tropfens; Nilmesser. Fest der „Erfüllung des Nil“. Witterungsstudie. Das Topfstoß. Sohäg. Ar- mes Volk. Dumpalmen. Einstige Klöster und Bewohner der Wüste. Achmim; Girge. Arab. Gesellschaftsabende. Bellijäne; Tempel von Abydos. Farschüt. Schöpfwerke. Stelle des Pachomiusklosters.	115—130
---	---------

11. Kapitel.

Stadt Kene. Topffabriken. Tänzerinnen. Palmen und ihre Symbolik. Der große Hathor-Tempel zu Dendera. Landreise nach Meläde. Franzis- kanerkloster. Koptos. Ritt nach Luxor.	130—144
--	---------

12. Kapitel.

In der Klosterzelle zu Luxor. Bruder Joseph. Landungsplatz. Alte und neue Wallfahrten. Der Ammontempel am Nilufer. Nach Karnak; Sphinxallee; Chunsu-Tempel. Ammon-Tempel; die große Säulenhalle. Was die Wände er-	
--	--

zählen. Der große Obelisk. Tempel der Pacht. Touristenfeste.	144—162
---	---------

13. Kapitel.

Todtenstadt. Memnonien; Tempel von Kurna. Gräberfelder; Gräberplünderer. Der el-báheri. Bei den Pharaonengräbern (bibán el-melúk); Grab Seti's I. Skarabäen. Todtengericht; See- lenwanderung. Rameffeum. Bildsäule Ramses II. Medinet Habu. Nacht in einem Grabe. Die Väter der Wüste. Der el-Medíne. Memmons- Säulen. Antikenhandel. Das „Hundertthorige“ von heute.	163—181
--	---------

14. Kapitel.

Arabische Gesänge. Die Rose in der Poësie. Nutz- kräuter. Leichenklage. Auf den Friedhöfen. Blinde. Abendspaziergänge. Negermission; Knoblerer; Schicksale der Missionäre. Bischof Comboni. Marien-Verein. Wirthschaftliche Zustände.	181—205
---	---------

15. Kapitel.

Thalfahrt. Palmzweig. Farschüt. Nubische Mäd- chen. Sklaverei hüben und drüben. Aegyptische Thonwaaren. Stimmung der Moslimen.	205—215
--	---------

16. Kapitel.

Mitrahíne; Memphis. Gestürzter Kolosß Ramses II. Stufenpyramide. Todtenfeld von Sakkára. Apis- gräber. Grab des Ti; Katzen- und Ibisgräber. Im „Eldorado“ zu Kairo.	215—223
--	---------

17. Kapitel.

Ritt zu den Pyramiden. Die drei Pyramiden von Gize. Bedeutung dieser Bauten. Besteigung	
--	--

der Cheops-Pyramide. Rundsicht. Die begleitenden Beduinen. Das Innere dieser Königsgräber. Der große Sphinx. Ältester Tempel. Königsschloß Sezire. Menagerie; orientalischer Lustgarten. 223—240

18. Kapitel. *

Moschee Sitte Zénab. Spital Kasr el 'Ain. Die Nilbraut. Marien-Kirche zu Alt-Kairo, Zustucht der hl. Familie. Gam'a el-'Amr. Insel Rôda. 'Abbâsije. Matarije. Marienbaum. Legenden über die Flucht nach Aegypten. Marienbrunnen. Balsam von Matarije. Tempel des Ra und der Obelisk von Heliopolis. 241—260

19. Kapitel.

Klöster der Negermission. Das Geburtsfest des Propheten. Derwische; das Ueberreiten der Derwische. Freitrunk. Brunnen der Wüste. Pferdemarkt; Lob des Pferdes. Mamlukengräber. Chalifengräber. Grabmoschee des Barkûl und Kait Bey. Windmühlenhügel. Burdhardt's Grab. Denkmal Mohammed 'Ali's. Opernhaus. Versteinerter Wald. Im arab. Schwitzbade. Die Schubra-Allee. Schloß Schubra. Bei den Schulbrüdern. Geschichtliche Rückblicke. Das Christenthum im Pharaonenlande. Kopten. 260—291

20. Kapitel.

Abschied. Süßwasserkanal. Der Judenhügel. Zakâzil. Bubastis. Katzenkult. Altägyptische Zuchthäuser. Wâdi Tumilat. Heuschrecken. Station Ramsès. Gofen. Tanis. Israel in Aegypten. Moses und der Auszug. Suez-Spaziergang am rothen Meere. Die Moses-

Quellen. Zug durch's rothe Meer. Gebel 'Ataka. Suezkanal. Verkehr. Ismailije, die Stadt in der Wüste. Nächtliche Kanalfahrt. Kirchlein Maria von der Wüste. Port Said. Sonntags- kleid. An der Grenze von Afrika und Asien. Böhmische Musikanten im „Alkazar“. Kathol. Missionen. An der Leiche einer Ordensschwester. Zum Osterfeste nach Jerusalem.	291- 335
--	----------

V o r w o r t.

Die freundliche Theilnahme, welche deutsche Pilger und Gelehrte dem Reisehandbuche „Nach Jerusalem“ (Würzburg, Leo Woerl) entgegenbrachten; die günstige Aufmerksamkeit, die ihm zunächst Blätter des deutschen Reiches erwiesen, z. B. „Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereines“ (Leipzig), „Das heilige Land“ (Köln), „Annalen der Mission von Sion“ (Marseille und Luxemburg), „Freiburger Kirchenblatt“, „Deutsche Reichsztg.“, „Oesterr. Monatschrift für den Orient“ (Wien) u. a.; ferner die Geneigtheit, mit der die Glieder der bayerischen Pilgerkarawane das Werkchen als wohlmeinenden Begleiter benützten, — ermuthigten den Verfasser in der Herausgabe von Reiseerinnerungen aus Aegypten, die als Vorbereitung und Beigabe für ein eigenes Reisehandbuch gelten, an dem sowohl Unterzeichneter wie die Woerl'sche Verlagshandlung bald arbeiten dürften. — Man erwarte also nicht in vorliegendem Werke schon exakte Pläne und Karten, ausgiebige und erschöpfende Abhandlungen über die einschlägige Geschichte, Götter-

lehre, Architektur, Erscheinungen der Naturreiche u. s. w.; diese sind darin nicht vorfindlich. Das Kleid der ganzen Darstellung mußte geschürzt, der Inhalt zwanglos angelegt werden, um eine Lektüre auch Solchen zu bieten, die mit einer kurzen, harmloseren Reise zu Hause am heimathlichen Herde sich zufrieden geben, ohne viel Geld in fremde Länder zu tragen. Man möge nicht an Entdeckungsreisen denken; möglich wohl, daß manches Neue vorkommt, aber der Verfasser schmeichelt sich nicht mit dem Gedanken, daß man auf seine Mittheilungen erst hätte warten müssen, wie es ja schon vorkommt, daß mancher Reisende, schon längst entdeckte Dinge, wieder entdecken zu müssen meint.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes beruht zu meist auf selbstgemachten Erfahrungen, wozu mehrmalige Ausflüge nach dem Aegypterlande während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Jerusalem die Möglichkeit boten. — Die Jahreszahlen betreffs der ägyptischen Vorzeit sind zunächst Lepsius entnommen; da jedoch bei namhaften Gelehrten (Marriette, Brugsch, Maspero u. A.) sich immer noch gewaltige Abweichungen zeigen, so darf man natürlich vielen Zeitangaben ungescheut ein markiges Fragezeichen beigefellen.

Im März 1882.

Johann Fahrngruber,
Weltpriester der Diöcese St. Pölten.

1. Kapitel. Auf hoher See.

„Es erheben die Ströme ihre Stimme,
es erheben die Ströme ihre Wellen
im Brausen vieler Wasser; wunderbar
ist das Wogen des Meeres, wunderbar
der Herr in der Höhe.“

Psalm 92, 3—4.

Ganz eigen wird Einem um's Herz, kommt man das erste Mal so aus einem versteckten Alpendorfe hervor, etwa aus dem Bielachthale heraus zum Donauströme; wie wird dem Alpendörfler erst zu Muth, wenn er gar zum Meere reisen kann, und sich sagen darf, daß er bald nach Afrika hinüberkommen werde, und nach Jerusalem im heiligen Lande!

Welch' hohe Reize und Freuden bereitet die Fahrt über die Tyroler Berge, den Brenner hinauf und hinab nach dem sonnigen Süden, nach Bozen, Trient, Verona, Padua zur gerne gesehenen Meeresbraut Venedig! Nicht minder preiswürdig ist die große lange Eisenstraße über den Semmering durch das schöne Steierland nach Krain und Istrien, wo man häufig den Rest des Weges im öden Karst von der Südbahnstation Sessana ab zu Fuß macht, hinaus

über die Höhe von Dptschina; in recht gehobener Feierstimmung will man das Schauspiel an sich heranrücken lassen, bis ein Stückchen, dann immer weiter und voller der Gegenstand unserer Ahnung und Sehnsucht sich aufrollt, — das adriatische Meer bei Triest. Es ist wohl doch was Wunderherrliches! Als Behntelwelteroberer steht man dort auf der Warte, schaut mit Entzückung auf die unermesslichen Gewässer, die noch der Flor des Morgennebels leicht umhüllt. Man möchte da begeistert wie ein Dichter reden. Wer jedoch auf der Bahn von Nabresina her dem Zauberbilde sich nähert, um die letzte felsige Scheidewand herüber und am Kaiserschlosse Miramar vorbei, der drängt gewiß wie andere sich Kopf an Kopf an die rechtsseitigen Waggonfenster, um möglichst bald möglichst viel von der großen Neuigkeit am Meeresufer zu profitiren.

Hat man sich dem ersten fremdartigen, schreihälfigen Menschenknäuel im Bahnhofe glücklich entwunden, im Hôtel Europa, oder Aquila nera, Hôtel grande, Monte verde, Sandwirth u. dgl. sich kurze Ruhe und Labung vergönnt, so hält man es gewiß nicht lange aus zu Hause. — Du mußt dir vor anderem Sehenswerthen zunächst den vielbewegten Strand beschauen, den Hasenplatz durchmustern mit seinen Dampfern, Segelschiffen und kleinen Schifferbarken, deren Segel weit draußen wie glänzend weiße Flocken erscheinen; hundert und hundert neue Dinge gibt es, seltsame Waaren aus fernsten Landen, ein regsamcs Matrosen- und Handelsvolk in fremder Ge-

wandung, mit unverständlicher Zunge, mit so und so beschaffenen Augen, Mund und Nasen, Haut und Haaren.

Triest, der mächtig anwachsende Handelsplatz Oesterreichs mit ca. 120 000 Bewohnern, sieht jährlich etwa 1600 Dampfer und ca. 6000 andere Schiffe der verschiedensten Größe in seinen Hafen einlaufen. — Daß die Ausfuhr von Waaren im Werthe von ca. 110 Millionen Gulden der Einfuhr von ca. 140 Mill. derzeit so bedenklich nachsteht, ist leider auch ein Zeichen der verkehrten neumodischen Wirthschaft, und hängt das Uebel natürlich auch mit der viel getadelten **jüdischen** Läusekrankheit da und dort und überall zusammen!

Triest ist wohl kein eigentlicher Auswanderungshafen; denn die Vaterlandsfatten und Europamüden wenden sich lieber nordwärts, und segeln von Bremen, Hamburg zc. aus nach Amerika. Die hiesigen Schiffahrts-Gesellschaften unterhalten zunächst den Handels-, Post- und Personenverkehr mit den benachbarten und ferneren Küstenstationen von Italien, Istrien, Dalmatien, Albanien, Griechenland und den Inseln des jonischen und ägäischen Meeres, nach Konstantinopel, der kleinasiatischen, syrischen, ägyptischen Küste bis nach Ostindien. Pilger nach Voretto, Rom und **Jerusalem** schiffen sich demnach häufig in Triest ein. Touristen nach Italien, Aegypten und der Levante finden sich in diesem österr. Hafen ein. — Das Reisen nach Corfu, nach dem poesiereichen Oriente, namentlich den vielgepriesenen „sonnigen“

Nillanden kommt mehr und mehr in Aufschwung; es wird fast Mode, wie es so viele andere Moden gibt. Vielleicht kommen noch Zeiten, wo man zu Anfang des Winters gewöhnliche und selbstverständliche Fragen hört: „Reisen gnä' Frau nach Kairo? K. V. J. machen doch auch die Tour mit?“ „Nicht wahr, gar so prächtig ist's dort; ach die Ezbekije in Kairo, Schubra, Gezire, — erlauben Sie mir, darüber gibt es rein nichts mehr!“ „O ich kann Ihnen nicht sagen, — — diese Gegend, diese Luft, dieser Himmel — — herrlich, gottvoll!“ „Nehmen Herr v. W. auch an der Krokodilsjagd in Nubien Theil?“ „Sie, — um nur von der Nilfahrt, von der Abendbeleuchtung zu reden — — Schöneres können Sie in Ihrem Leben nicht haben!“ — —

So träumt man sich in die arabische, südliche Märchenwelt hinein, phantasirt vom tiefblauen Himmel, sternenhellen Nächten, gewiß auch von den heil. Stätten im Erlösungslande; man malt sich Palmen vor Augen, Paradiesesfeigen und Drangen, als ob unsere heimathlichen Aepfel-, Birn- und Zwetschkenbäume, die Tannen und Buchen, Eichen und Linden nicht mehr gut genug wären!

Uebrigens so ein bauchiges, riesig-großes Meer-schiff zu besteigen, in der Absicht, fortzufahren, weit, weit in's unbekannte Fremde hinaus, — den Seini-gen und der lieben Heimath immer ferner entrückt zu werden, das will schon was heißen. Ein solches Einsteigen nimmt sich anders aus, als wenn man in Linz z. B. an der Landungsbrücke wartet, marsch-

bereit zur Donaufahrt nach Grein und Stein. Ein Spaß ist's nur, den Gmundener=See zu durchdampfen, die köstliche Rheinfahrt zu probiren, oder einem der oft besungenen Schweizerseen Bisit zu machen, — Gewässern, die nicht so grimmig voll und userlos als

Du heiliges und weites Meer
"Wie ist dein Anblick mir so hehr!" (Stollberg).

Eine fünf= bis achttägige Seereise vom Molo St. Carlo in Triest weg fernab zur afrikanischen Erde und weiters bis zum Strande von Palästina ist schon kein Kinderspiel mehr; Jeder kann reichlich erfahren, erleben und erzählen nachher des Kuriosen übergenug. Die Nähe des festen Landes wird dann immer freudigst wahrgenommen; die Ankunft an der so hübschen Insel Corfu, das Auftauchen eines neuen Welttheiles, Afrika, die Einfahrt in den ägyptischen Hafen Alexandria — sind unbezahlbare Augenblicke; vielbegrüßt ist uns die Dase in der Wüste am Meere, Port= Said. Ist aber 'mal die Nacht da, wo es heißt, morgen früh erblicken wir das heil. Land, das palmengeschmückte Jassa — so will es mit dem Schlafen nicht mehr viel heißen; man ist ahnungsschwer von Erwartungen, mit Gedanken immer vollgepfropft, wie denn wohl die Pyramiden, der Nil, die Wüste, wie die Berge dort beiläufig aussehen, was dort wächst und blüht, was die Leute säen und ernten, essen und trinken; wie die Städte und Dörfer, das darin wohnende Volk, wie denn eigentlich das gelobte Land des Abraham, Jsaak und Jakob, die biblische Erde, das irdische

Vaterland des Erlösers und der Apostel sich zeigen werden!

Auf der Tafel beim Palais des österr. Lloyd zu Triest kleben immer Plakate, welche die Ankunft und Abfahrt von Schiffen anzeigen. Es ist Freitag; verschiedenes Volk hat geschäftig zu thun, zu fragen und zu schauen bei der Cassa der Agentie; denn während der Nacht geht der große Schraubendampfer „Urano“ nach Aegypten ab. Das geht auch mich und mehrere Reisegenossen an; man fragt wohl bald den und jenen: „Fahren Sie auch mit?“ „Ja,“ lautet die Antwort. „Wohin?“ — Antwort: „Nach Jerusalem.“ Zwei, drei, ein Duzend und mehr zählt man gleich, die alle sagen: „Wir reisen zum Osterfeste nach Jerusalem!“

Ausgerüstet mit dem Fahrbillet wandern wir neugierig den Molo hinaus, wo unser neues Quartier, der Urano zur Abreise sich anschickt. Der Urano ist einer der größeren Dampfer des österr.-ungar. Lloyd. So betitelt sich eine Gesellschaft, welche mit der ansehnlichen Zahl von 75 Dampfschiffen (von je 120—1800 Pferdekraft und mit je 330—4900 Tonnengehalt) ein imposantes Stück Arbeit im Interesse des österreichischen Handels übernommen hat. Das Matrosenvolk (zumeist Dalmatiner) ist tüchtig geschult; man hört fast durchwegs die italienische Sprache, die auch von den Offizieren mit auffallender Vorliebe kultivirt wird — ja es sollen im Schooße der Gesellschaft und Mannschaft sogar Italianissimi geduldet werden, d. h. Leute, die im Stillen oder offen Oesterreich hassen,

und gerne italienische Unterthanen sein möchten! Auch glaubt man, daß schon, mehr als genug, der Jude in der Verwaltung sich breit macht! Was überhaupt da für ein Patriotismus sich kund gibt, mögen wohl die Namen der Schiffe beweisen; wir finden darunter 42 mythologische Namen der alten griechischen Götter- und Heldenwelt! —

Mitte März des Jahres 1875 war es, als wir uns auf obigem Schiffe einfanden, nicht als Auswanderer, Abenteurer, auch nicht als Handlungs-, Entdeckungs- oder Vergnügungsreisende, sondern als Pilger nach der heiligen Stadt¹⁾, also eine Art Kreuzfahrer, wenn wir gleich kein rothes Kreuz am Kleide geheftet trugen. Ein Männchen machte sich auffallend durch einen tadellosen Pilgeranzug; ein Einsiedler war es aus der St. Böltner Gegend. Eine braune Kutte trug er, den Pilgertragen, Riemen sammt wuchtigem Rosenkranz daran; ein breitkrämpiger Filzhut hing ihm am Rücken, gerade so, wie man's auf Bildern sieht; — auch fehlte nicht der zierlich geschnitzte Pilgerstab. Franz hieß das Männchen (nebenbei gesagt, scheinbar ein Büsser — noch dazu — steckbrieflich verfolgt — so hörte man); er hatte sein Lager auf dem Berdecke, also dritter Klasse, ziemlich nahe beim Rauchfang des Dampfers, wo es schön warm ist. Nahedran hält Michel Gazda, ein mährischer Pilgerführer, ein

¹⁾ Der unten folgende Bericht über Aegypten und die Nilfahrt behandelt Reiseerlebnisse aus den J. 1878 u. 1879.

recht andächtiges Häuflein von Slaven wohlgeordnet um sich geschaart. Meine nächsten Gesellschafter bildeten Franziskanerordensbrüder aus Ungarn und Tyrol. In einer Beziehung dünkten wir uns alle eine Gattung Eroberer zu sein; der Tyroler Pater^{a)} hatte ja den Plan, als Missionär zu den Chinesen zu gehen, Seelen dem Reiche Christi zu gewinnen und den evangelischen Befehl zu erfüllen: „Nöthiget sie herein zu kommen!“ Die Böhmen und Polen, überhaupt alle Pilger wünschten sich weitere Stufen zum Himmel zu erringen; auch hatten sie in ihren Reisekoffern und Säcken ausreichenden Raum für verschiedenste Andenken aus Jerusalem, Bethlehem und Nazareth, Platz für Steinchen von da und dorthier, Palmzweige, Bilder, Rosenkränze, Jordanwasser, Blumen und dergleichen Schätze, um dieselben wie im Triumphe in die heimathlichen Kreise zurückzubringen.

Erlebnisse, Erfahrungen, Beobachtungen in einem zweiten und dritten Welttheile sind ja auch ganz gewiß in die Klasse der Eroberungen zu rechnen; — biblische Rundschau an Ort und Stelle, das Betreten des „Wunderlandes“ Aegypten ist nichts Alltägliches; das Herumkommen in der weiten Erde soll sogar unter Umständen als ein Zeichen der Weisheit gelten, da in der Bibel geschrieben steht: „Der Weise reiset in die Länder fremder Völker; denn er will Gutes und Böses unter den Menschen erfahren (Eccli. 39. 5).“ Der Dichter hält uns auch noch für Schooßkinder Gottes, denn:

^{a)} Diese Anmerkungen befinden sich am Schlusse des Bandes.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
den schiekt er in die weite Welt“ (Eichendorff).

Mit solch' tröstlichen Gedanken, und obendrein mit einem Schlückchen Wachholderschnaps gegen Uebelfeit gestärkt, spazieren wir bereits dreist und tapfer ab und auf, auf unserm mächtigen *Urano*.

Der ganze Bau und Inhalt eines derartigen Meerhauses, die untergebrachten seltsamen Bewohner; Kajüten und Bettstellen, Maschinen, Küchen, Waarenräume, das Befrachten und Verladen mit Waarenballen, Kisten, Bauholz, Bausteinen, Schlachtvieh, Küchen- und Kellervorräthen; die ganze Einrichtung von tiefunterst bis hoch hinan zu den schlanken Mastbäumen, das verworrene Tau- und Segelsystem, Ketten, Anker, Steuerruder *z. z.* fordert viele Augenblicke zum Schauen und Verstehen.

Die Stunde des Abschiedes rückte immer näher; die Jerusalempilger hatten ihr Lager in säuberlicher Ordnung und brachten die Abendstunden in frommer Sammlung zu, indem ihr Anführer *Michl*, Tuchmacher aus *Brünn*, als Dichter und Gesangsleiter eine Reihe von Pilgerliedern anstimmte. Melodisch schön erklangen aus ihrem Kreise die lieblichen Weisen; sie gedachten der Slavenapostel *Cyryll* und *Method*, sangen begeistert zur Himmelkönigin:

Zdráva bud hvézdo mořska
Vznešena matko božská — — —

wie wir zu deutsch es so geben würden:

„Geleite durch die Wellen
Das Schifflein treu und mild *z. z.*“ —

Mit Gefühl und Nachdruck läßt man in solchen Augenblicken die flehentliche Bitte laut werden:

„Und hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen thürmen,
O Maria hilf!“ —

Ähnlich betet der Franzose und singt sein religiöses Schifferlied; fährt er fort aus seinem heimathlichen Hafen Marseille, so schwenkt er seinen Hut, grüßt hinauf zur Wallfahrtskirche Notre Dame de la garde (U. L. F. vom Schutze) — grüßt so aufrichtig und wehmüthig, spricht so bewegt sein dreimaliges gardez nous (beschütze uns!), daß er halb weinen muß! — Vor der Nachtruhe wünschen wir uns Allen gegenseitig zur Reise Glück und Heil in Gottes heiligem Namen; um Mitternacht sollte ja die Abfahrt erfolgen, und diese ging auch fast unbemerkt von Statten. Der Morgen brachte daher den Erwachenden nicht geringe Ueberraschungen; wir finden uns allseits von Wasser umgeben weit draußen auf offener See; emsig durchschneidet der Dampfer die Wogen. Im Osten begleitet uns fernweg die dalmatinische Gebirgskette; alles umher formt sich zu einem fremdartigen ergreifenden Bilde, das dem staunenden Beschauer als erste Eindrücke der Meerfahrt prachtvolle fastige Gedanken ins Tagebuch hineindictiren möchte, den ersten duftenden Erguß!

Das Schiff war gerade nicht überschwänglich besetzt; gering waren die Engländer vertreten, die doch fast allerorts unvermeidlich sind. Freilich sind die Besucher von Aegypten schon in den Monaten

December und Jänner dorthin aufgebrochen, weil sich die Nilfahrt im Winter am besten macht, während zur Rundschau im h. Lande die Osterzeit rathsam ist. Hat nun ein Weltumsegler von Profession in Afrika, im Lande Cham's begonnen, dann in Asien, in den Hütten Sem's bis Monat Juni hinaus sich verweilt, so wird es dem Rückkehrenden in Europa, im Erbe Japhet's recht, etwa im Salzkammergute, in den Tyroler- oder Schweizeralpen.

Beim Zurückweichen des bewohnten Landes, der lärmenden Städte stellt sich auf dem endlos werdenden Meere doch keine Leere oder Langeweile ein; Gott bewahre! Man verschmäht sogar die letzten Zeitungsnummern, und schaut lieber hinaus in das Spiel der Wellen, wie sie fließen und zerfließen; die Wasserfläche zeigt sich blau und blauer, wie eine unabsehbare schön geäderte Masse von lapis lazuli. Seevögel (Möven) treiben ein neckisches Spiel, schießen auf und nieder, setzen sich auf eine Woge und fahren mit derselben schnell dahin. Auf dem Schiffe bilden sich bald bekannte Gruppen, die spielen mit Karten, Schach und Domino; man liest, knüpft Gespräche an mit Jud und Heid und Hottentot, theilt Reisepläne mit, nach Vorder- und Hinterindien, nach dem Berge Karmel, wo schwäbische Bauern eine Kolonie gegründet haben; dieser reist nach Bombay, jener nach Singapore oder gar nach Australien. —

Sieh da, selbst ein Altkatholik ist unter den Mitfahrenden, wenigstens schwarz auf weiß gemalt auf dem Wiener-Extrablatt; F. L.... von

Steffing steht darunter geschrieben. Unsere wackeren Böhmen singen ihre Pilgerlieder; selbst politisirt wurde, und über die Weltlage räsonnirt. Franz der Einsiedler raffte sich zuweilen zu einer Strafpredigt auf; die Augen lagen ihm tief im Gesichte — wie einem Auszehrigen. Er hieß zwar Scherzer, doch machte selten einen Scherz er; den Pilgerstab umfaßt die Linke, mit der Rechten macht er die sinnvolle Begleitung seiner Rede. „Es bleibt richtig und ausgemacht“, — so spricht er, — „die jetzige Weltmode ist die:“ —

- „Die Redlichkeit ist aus der Welt gereist,
- „Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen,
- „Die Frömmigkeit hat sich versteckt,
- „Der Helfer ist nicht zu Haus,
- „Die Liebe liegt krank,
- „Die Gutthätigkeit sitzt im Arrest,
- „Der Glaube ist ziemlich erloschen,
- „Die Tugenden gehen betteln,
- „Die Wahrheit ist schon lange begraben,
- „Der Credit ist närrisch geworden,
- „Das Gewissen hängt an der Wand,
- „Geduld aber überwindet Alles,“ —

so lautete beiläufig des Einsiedlers Kanzelspruch; er sprach viel Gutes, Neues und Wahres, und verplauderte in der lauschenden Gesellschaft manches Stündchen. — Ein Einsiedler existirt zur Zeit eigentlich nur mehr in der Poesie; in Gedichten, im Theater, in Jugendschriften ist er eine beliebte Figur. Der Malerpinsel macht sich gerne an die Grotte, das einfache Bordach, das Kreuz darüber und ein Glöcklein auch, dazu den Klausner mit Kapuze und

„wallendem Silberbart“. In Parkanlagen macht sich die „Klaufe“ so gut; die Eremitage, Solitude; selbst freimaurerische Klosterheker, Börsen- und Zeitungsjuden finden solche Plätzchen schön und romantisch. Wird jedoch in Wirklichkeit diese Lebensweise in der alten Weise von dem und jenem wieder gewählt, — so schreit man gleich über „verrückte, geistesranke, beschränkte“ Menschen. So sind Ideal und Wirklichkeit auch in diesem Punkte sich fremd geworden.

Die Ordnung wird auf den Schiffen bei Tag und Nacht ziemlich stramm und strenge eingehalten; es muß so sein. Das Glockenzeichen ruft auch pünktlich zum Tische, zur Verzehrerung des lieben täglichen Brodes; der Frühstückskaffee ist natürlich unvermeidlich, auch weiße Bröddchen liegen bereit — — nur leider fehlt die Milch! Um 10 Uhr wird das Gabelfrühstück, 5 Uhr Nachmittags die Hauptmahlzeit, 8 Uhr Abends Thee mit Zwieback eingenommen. Der Tisch ist gut und ausreichend; aber auch der Appetit ist — — so lange das Meer nicht rumort und spektakelt, sehr gut, ja ausgezeichnet; man vermag zuweilen unverschämt viel zu essen.

Die Abendstunden sind unvergleichlich schön; dem scheidenden Tagesgestirne werden bewundernde Seufzer zugesandt; man hört „ach“, „o wunderbar“, „o je“, „wie das prächtig ist“!! Eine Feuerstraße zieht auf den Gewässern hin, — es glitzern die Wellen, Strahlen und Funken schießen, geröthet sind die Gesichter der Seefahrer, die frohgestimmt auf dem Verdecke durcheinanderwandeln; „das ischt ja kösch-

lech," meint P. Caspar, der Tyroler. — Solche Stunden sind wohl schwer beschreiblich; an festgestaltigen Feierabenden stimmt man gerne in die Lobpreisungen der Bibel ein: „Wunderbar ist das Wogen des Meeres, wunderbar der Herr in der Höhe“ (Ps. 92). „Sein ist das Meer, denn Er hat es gemacht“ (Ps. 94). „Wie groß sind Deine Werke, o Herr! Alles hast Du mit Weisheit gemacht, was die Erde erfüllt, ist Dein; dieses große Meer, das ausgebreitet seine Arme, — von Thieren wimmelt es dort, von kleinen und großen; daselbst segeln die Schiffe vorüber, und das Meerungeheuer zieht vorbei, welches Du gemacht“ (Ps. 103). — „Meere und Flüsse, preiset den Herrn; lobet und erhöhet ihn über Alles in Ewigkeit“ (Dan. 3. 78.)

Nicht selten läßt auch die Nacht auf dem Meere ganz eigenthümliche Wunderdinge schauen; ein elektrischer Schein, Elmsfeuer genannt, umzieht die Planken, Stangen und Masten. Oder es beginnt in nächtlichen Stunden gar das Meer auf große Strecken hin zu leuchten, was auch einer elektrischen Wirkung vorhandener Seethierchen (Noctiluken, Proctisten u. dgl.) zugeschrieben wird, welche bei einer Steigerung ihrer Lebensthätigkeit Licht entwickeln.

2. Kapitel.

Allerlei Elend.

„Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“
(Schiller.)

Nach zweitägiger sehr günstiger Fahrt kamen wir über die Meerenge von Otranto hinaus den albanischen Bergen nahe, und lenkten in die überaus malerische Meerenge von **Corfu**. Als aber das Schiff im Hafen von Corfu (478 Seemeilen von Triest) seine gewohnte Station aufsuchte, hatte sich bereits die Dämmerung über das als entzückend geschilderte Inselland hereingesenkt, und die zahlreichen Gasflammen der Stadt reichten natürlich nicht hin, die Umrisse klar zu machen. Früchtenhändler, und mancherlei lärmendes Volk kam zu uns an Bord; neue Passagiers, eine gute Portion Schafe und Rindvieh, eine Truppe griechischer Theaterspieler besetzten mehr als uns lieb war, die Plätze. Besonders die Griechen bewiesen sich ungenirt als leichtes, vorlautes, rücksichtsloses Völkchen. Die Griechen werden ja von ganz Europa gehätschelt; stolz sind sie, daß alle Welt ihre alten Gelehrten nennt, ihre Sänger preist; daß man in den Schulen die altgriechische Sprache studirt, die von ihren Helden erzählt. So leben denn die heutigen Griechen in großer Einbildung ihrer Berühmtheit. Die Ordnung und Ruhe auf

dem Urano war dahin; spät in die Nacht hinein rauchten, plauschten und schnatterten diese Theaterdamen, und zeigten in ihrer Kleidung und im Benehmen ein gar weites Gewissen. Auch sonst wurde die Situation auf dem Meere trüber und ungemüthlicher; Delfine sah man schon bald voraus, bald rückwärts als bedenkliche Begleiter hin- und wieder-schwimmen, und mit ihren schwarzen stark gewölbten gewaltigen Rücken über die Wasserfläche emportauchen. — „Mein Gott,“ — seufzet gleich Franz, unser Prophet und Einsiedler, — „das ist schlimm; das will Sturm bedeuten!“ Die Matrosen wittern ebenfalls ein frischeres Wetter, sie reiben darob fast vergnügt die Hände; — denn so ein Sturm ist ihnen, wie es scheint, zuweilen von ähnlicher Erquickung, wie uns Festländern ein kühlender Gewitterregen nach der erschlaffenden Hitze in den Hundstagen.

Andern Morgens laufen wir in einen Kanal zwischen zwei Inseln ein; *Kephalonia* rechts, *Ithaka* links. Letztere Insel ist uns als Vaterland des alten griechischen Helden *Odysseus* bekannt. Stark erregt ist schon die See, der Urano macht recht dumme Schwankungen, auf und nieder und seitwärts; er seufzet und ächzet und scheint sich zu krümmen vor Unbehagen; in unserm Magen melden sich ähnliche Zustände an — es kroch heran das Ungeheuer — der Seekrankheitssteufel!

Bei diesem Glende konnten wir dem alten Herrn *Odysseus* und seiner im Heldengedichte verherrlichten Insel zu wenig Aufmerksamkeit und poetischen Weih-

rauch spendiren. Ich glaube, es war P. Caspar, der ein zeitgemäßes „Andra moi ennepe musa polytropon hos mala polla“ — singend, dem letzten Satze — nachdrucksvoll sich erbrechend — einen Erguß aus dem tiefsten Grunde — des Magens, über die Schiffsplanke hinausgebeugt, folgen ließ!

Bruder Ignaz aus Ofen ward durch einen Windstoß vom Sessel hinweg geschleudert, — er wußte nicht, wie ihm war, und wie schnell das geschah. Er brummte ziemlich lange und ziemlich deutlich: „Das griechische Theatergesindel sei Ursache an dem Sturme!“ Ein slavonischer Bauer meinte, „das Wogen und Wellenschlagen seiner üppigen Weizenfelder sei hundertmal gescheidter anzusehen, als eine solche hirudamische Geschichte auf dem Wasser.“ „Hob i in Wogen G'schmack ob'scheuliches“ — jammert ein Böhme; und Kathinka, die Böhmin, seufzt: „Ei du Herrgott meiniges, Wogenkrompf ise dos Schrecklichste, woz gibte.“ —

Es wird allgemach leer auf dem Berdecke der I. und II. Klasse; man schleicht in die Kajüte und verkriecht sich in die Bettstelle; niedergeschlagen von Ueblichkeit und unnennbarem Ekel meidet man den Tisch, die Tafelfreuden. Wir sind für einige Zeit fertig und schwachmatt! „Ein Erdfloß nur ist der Mensch — sagt der Araber — in und auf dem Wasser geht dieser Floß aufgeweicht auseinander!“ Auch der Jude weiß gar gut, „daß das Wasser keine Balken habe.“ Bei solchen Umständen gibt es

weidlich viel Kagenjammergefichter, spitze Nasen; die Zahl der Essenden ist gering. Die Mutter magert ab vor Fasten und ihr Säugling schreit und wimmert, weil die Muttermilch ausging. Das liebe Vieh schaut krank und mißvergnügt drein wie der Herr der Schöpfung. Oben im Freien ist kein Verbleiben, unten in den Speise- und Schlafgemächern ist eine beängstigende Atmosphäre, greifbar angehäuft sind üble Gerüche; heillos wird zu Zeiten das wüste Konzert von Klagenden, Stöhnenden; „ei du Herrgott meiniges, Mogenkrompf ise das Schröcklichste woß gibte!“

Man probirt Medicamente; ob etwa Pfefferminzelzellen aus dem „heiligen Köln“ helfen möchten. Dieser trinkt spanischen Malaga, Jener ungarischen Rothwein, ein Dritter hat Vertrauen auf den Kräutergeist vom Berge Karmel, ein Vierter hält große Stücke auf den Wachholderschnaps, ja selbst Seewasser verkosten manche, um den Magen eher zu kuriren.

Im Laufe der unsicheren, finsternen, stürmischen Nacht wachsen die Schrecknisse noch mehr an; die Zeichen der Schiffsglocke gleichen oft dem klagenden Rufe der Sterbeglocke; das Rollen des Schiffes, das Knarren der Balken, der rauschende Wogenprall an den Schiffsplanken, das über alles hinausspritzende Wasser, das Klirren der Gläser und Teller, das Herumkollern der Scherben und losen Gegenstände, das Weinen der Kleinen, die Stoßseufzer der Frauen, das gesammte unheimliche Gefühl macht solche Nächte noch länger und bitterer; — „wenn es nur einmal wieder Tag werden möchte!“

Sitzt man auf dem Festlande im warmgeheizten Zimmer, und heult draußen nächtlicher Weile der grausige Sturm, brauset der Wald, wird der Schnee an die Fensterscheiben gepeitscht; jagen hochhinweg die „eilenden Wolken, Segler der Lüfte“, dröhnt es von den Stößen, fühlt man aber sich verwahrt und geborgen vor der harten Winternacht, so denkt man wohl auch an die armen Seefahrer, an Kapitän und Steuermann: „Mein Gott, wie mag es jetzt denen gehen! — Christ Kyrie errette sie, Maria, advocata navigantium, Zuflucht der Schiffenden, bitte für sie; Meeresstern, leuchte ihnen!“ —

Wir sind in die bekannte burasca di San Giuseppe, die Stürme der Tag- und Nachtgleiche um St. Josef herum, gerathen, — und wurden ihrer erst nach drei Tagen los. Die Stimmung besserte sich, sobald das Meer sich nachgiebig zeigte; Spaß machte es, als ein Zicklein, welches oft einen Wehruf repetirte, von einem Spanferkel aus der Nachbarschaft beruhiget zu werden schien, mit dem gutgemeinten no - non - no!

Nur einem Dchsen war die Geschichte zu arg geworden; stark geschunden und zerstoßen verendete er, und wurde bei Nacht und Nebel dem Neptun mit Hörnern, Haut und Haaren als Opfer bestimmt, und ins Meer geworfen. Weitere Schäden wurden, so gut es ging, beglichen und vergessen, Trost, Friede und heitere Laune war wieder eingekehrt; ruhig und andächtig wie zuvor breitet der Türke seinen Teppich

aus und betet, das Antlitz nach Sünden gewendet, auch unsere Pilger werden wieder froh und singen.

Das ärmere Volk auf dem Verdecke war manchmal von Sturzwellen gründlich überspritzt und eingefalzen worden; es schmeckt nun nach der Trübsal der Pumpernikel doppelt gut. — „Pumpernikel“ (bon père Niklas „guter Vater Nikolaus“) hieß man die einst mehr üblichen, zuweilen geweihten Brote, den Seemannszwieback, — wohl zu Ehren des großen Schutzpatrones der Schiffer. — Franz, der Einsiedler, gewahrte mit Entsetzen, daß das Meer seinen Habseligkeiten einen nassen Besuch gemacht hatte. In St. Pölten, Maria Zell und anderenorts machte er vor der Abreise bedeutende Einkäufe an Papierbildern, um dieselben am Grabe Christi niederzulegen, und dann gestempelt heimzubringen zum Vertheilen. Diese Sachen wurden nun zum Trocknen auf Kisten und Bänken hingelegt in mehreren Reihen, als wäre ein Jahrmarktsstand errichtet. —

Die Insel Creta hatten wir zur Linken; die felsigen Bergparthien schimmerten in der Verklärung der Abendsonne. Wohlgemuth rücken wir der Küste von Afrika näher. Aufmerksamere blickt man in das rothgebundene Reisebuch, durchblättert etwa Dr. Bschoffe's „Heiliges Land“, schaut sich in Profesch-Osten (Nilfahrt) um, durchliest Citate von Ebers, Brugsch, Lepsius u. a. Auch versucht man es mit den Hieroglyphen, schreibt und malt das Alphabet, und betrachtet mit stolzem Geschau seine Leistung.

weiß man 'mal einen Königsring zu entziffern, einen Chufu, Amenemha, Ufertesen herauszulesen; das ist schon der „höhere Krenn“ — sagt der Wiener.

Der böhmische Michl Gazda ist zeitweilig unser Schulmeister im Arabischen geworden. Das sechste Mal reiste er nun nach Jerusalem, und mußte somit schon einige Prax besitzen; der gelehrte arab. Sprachschatz, den ich mir auf der hohen Schule erworben, erwies sich als total unzulänglich — „grau ist die Theorie“. So lernten wir arabisch zählen, einkaufen, essen, trinken, schimpfen und raisonniren. — Am 7. Tage der Fahrt ward zu guter Morgenstunde die Botschaft ausgerufen: „Si vede il faro d'Alessandria (Man sieht den Leuchthurm von Alexandria)!“ Gleichwie der Ruf „Land, Land“ auf dem Schiffe des Christoph Columbus gelegentlich der Entdeckungsfahrt nach Amerika Frohlocken erweckte, so gab es Freude auf unserm Urano, Siegesfreude nach einer gewonnenen Schlacht, Osteralleluja nach dem Stillleben der Fastenzeit. — Das Licht des Leuchthurmes schwebte in der Ferne im Halbdunkel auf und nieder, jetzt unter dem schwankenden Meeresspiegel verschwindend, dann wieder empor tauchend. Der alte Leuchthurm, der berühmte Pharos von Alexandria wurde unter die sieben Weltwunder gerechnet. Aehnlich wurde Alexandria durch die Pflege heidnischer und christlicher Wissenschaft, durch die weltbekannten Schulen eine Leuchte des Geistes auf weiteste Kreise hinaus. — Auf den Schwingen der Sehnsucht ziehen unsere Gedanken dem Schiffe

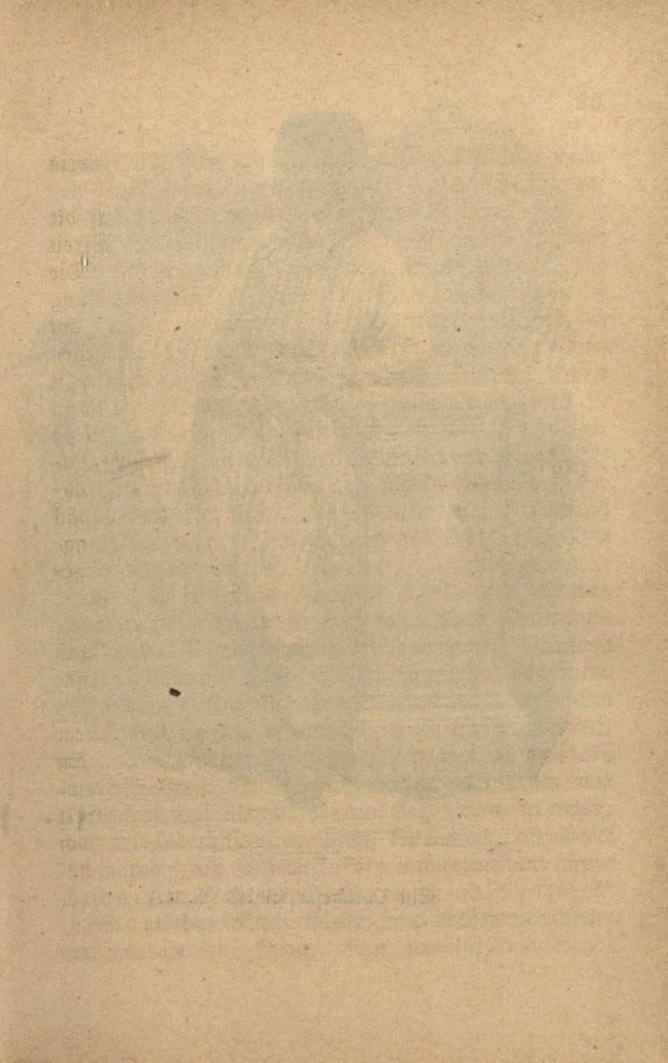
voraus nach Aegypten hin. Dies Land selbst wird uns in der Bibel reichlich ein halbtausend Mal genannt von den Tagen eines Abraham, Jacob, Josef, Moses an; uns Christen gilt es ja als h. Land wegen der bekannten Flucht der h. Familie nach Aegypten. Mit großen Erwartungen machen wir uns gefaßt auf die Landung in der orientalischen Märchenwelt, welche mit ihrem Getriebe und Geschiebe, Geschrei und Allerlei ein reiches Schaustück zu liefern verspricht. Aus dem flachen gelblichen Uferlande tauchen mehr und mehr die Moscheethürme, Schornsteine, Paläste, Windmühlen und Palmengruppen auf; die Dampfer und Segelboote werden zahlreicher im Umkreise, weil alle ihren Lauf nach dem vielbewegten Hafen richten. Langsamer geht die Einfahrt vor sich durch den klippenreichen Kanal zum alten Hafen; das neue Bild der ägyptischen Handelsstadt mit dem Häusergürtel rings um den Hafen will sich rasch entrollen; Urano schießt sich zur wohlverdienten Ruhe an, wir sind zur Stelle, und der Saum des Kleides von Aegypten wäre nun erreicht. Im Grunde genommen ist diese Stadt die Schleppe vom Kleide, auch staubig und schmutzig, wie andere Schleppen, die alles auf- und mitführen, was im Wege liegt. Alexandrien nimmt gleichfalls aus aller Herren Ländern den Kehrriht anderer Völker auf.

Die auf der Lloydagentie und dem österreichischen Consulate aufgezogenen Flaggen sind der Bevölkerung ein Zeichen, daß das erwartete Schiff ankomme. Raun ist dieses an Ort und Stelle festgeankert —

ja selbst noch im Einlaufen begriffen, so ist es schon von vielen Barken umschwärmt, die auf Menschen- und Waarenbeute harren. Mit Katzenbehendigkeit klettert das Volk der afrikanischen Erde herauf, schwingt sich auf Seilen und Ketten empor, und drängt sich an den Fremdling heran. Leichtgekleidet sind sie, für das europäische Auge nicht eben mustergiltig. Ihre Hautfarbe zeigt mehrfache Abstufungen; glänzend schwarze, dunkle, braune, kupferne, licht und lichter ins Gelbliche spielende Gesichter kommen dir vor Augen. Aus rauhen Gurgeln arbeiten sie geläufig europäische Sprachtrümmer hervor, und überschütten damit die Ankommenden; geldsüchtig, gefällig, zudringlich, ja stürmisch bekunden sie eine brüderliche Theilnahme für unsere kostbare Leiblichkeit; manchmal muß es das Aussehen eines Ueberfalles von Seeräubern haben, so lebhaft gesticulirt der Orientale. Aegyptische Polizisten verscheuchen und zertheilen oft einen solchen Schwarm mit der Peitsche. — Einen ersten Anprall wußte Michl mit dem Knotenstocke zu besänftigen, rechts und links ein gutgezieltes böhmisches potschkai austheilend. Dann ließen wir unsere arabische Weisheit reden; ein kurz angebundenes rüh, emschi (geh fort!), musch lāzim (nicht nöthig), musch 'āuzak (ich brauche dich nicht), schaitān ente (du bist ein Satan), Allāh jechreb bētak (Gott vernichte dein Haus) verschaffte vorübergehenden Respekt; einen ausführlichen Streit ließen unsere Sprachkenntnisse nicht zu. — Gewiß erregt es Heiterkeit, wenn ein italienischer Hühner- augendoctor auch noch daherkommt, ein Säckchen mit

ausgeschnittenen Hühneraugen vorweisend, als Beweis seiner Fertigkeit.

Es kommen immer Agenten der Hôtels auf die Schiffe, unter deren Führung man sich viel Streit und Zahlungsscherereien vom Halse schafft. Die Jerusalem-pilger mußten zuerst ihre Uebersiedelung auf das Dampfschiff „Achilles“ besorgen, welches am nächsten Tage nach Port-Said und Jaffa abgehen sollte. Aermere Reisende deutscher Zunge suchen in Alexandria gewöhnlich die bekannte Gastherberge „Zum Tyroler“ auf. — Als unser Landsmann P. Lucas die schon angemeldeten Ordensbrüder abholte, entschloß ich mich gleichfalls, im Franziskanerkloster abzustiegen. Am Landungsplaze wird das Gepäck untersucht; auch der Reisepaß wurde von einem langbeinigen, übrigens recht geschmeidigen Neger abgenommen. — Man braucht im Leben viel derlei papierenes Zeug, das bald Reisepaß, Wanderbuch, Certificat, Zeugniß, Diplom benamset ist; man muß sich zu viel Prüfungen, Examina, Rigorosen, Conkursen zc. hegen, mit Unterschriften, Noten, Klassen, Siegeln, Petschaften, Stempeln sich beladen lassen. Mancher bringt, vom Taufschein angefangen — ein tüchtiges Paket von derlei Leibes- und Seelenbeschreibungen zusammen — er wird fast zu todt gestempelt und petschirt. Selbst der Todtengräber braucht noch einen Gewißheitsschein für seine Kunden; dann hat die arme Seele Ruhe. Ja wenn sie nur auch noch von unserem lieben Herrgott mit himmlischer Ruhe beglückt wird; wenn nur die Kirche auf Erden schon





Ein Vorläufer (Säis). (S. 25.)

gelöset hat, was im Himmel oben gelöst sein muß, und St. Petrus, der „Himmelspförtner“, im Namen Christi öffnen kann!!

3. Kapitel.

Auf ägyptischem Boden.

„Ich will Räthsel reden vom Anfange her; was Großes wir gehört und erfahren haben, und unsere Väter uns erzählt haben Vor ihren Vätern that er Wunder im Lande Aegypten, im Felde Joan Da er sie erlöste aus der Hand des Drängers; wie er seine Zeichen in Aegypten gethan, und seine Wunder im Felde Joan (Gosen).“ Ps. 77.

Es geht funterbunt durcheinander, so recht eigent-
lich toll und voll; es wimmelt von Eselsjungen, Last-
trägern und einem sehenswerth gemischten Sammel-
surium vieler Nationen, Sprachen und Religionen.
Als Neuestes unter den neuen Sachen kommen uns
die Neger vor, die in blendendes Weiß gekleidet,
stolz als Kutscher ihren Thron einnehmen auf der
nobelsten europäischen Karosse, während Bursche mit
silberbordirtem Wams, weiten flatternden Ärmeln,
weißen Pluderhosen, barsüßig, bloßwadig, den Stock
schwingend, als Vorläufer den nachfahrenden Herr-
schaften „die Wege bereiten.“

Es möchte Einem Hören und Sehen vergehen;
von der Seereise kommt man ermüdet ans Land,

der Kopf schwindelt von den gewohnten Schwankungen des Schiffes. Wird man noch von einer lärmenden schreihälfigen Welt umtoset und „angestrudelt“, so scheint auf einmal Alles vor den Augen sich zu drehen und zu kreiseln, wie es einem Berauschten ergehen mag; man glaubt kaum einen gescheidten sicheren Schritt machen zu können. — Auch im Sprechen kommt viel verkehrt heraus — „Zoll-eiereinstemmer“ hätte ich bald gesagt, statt Zoll-steuereinnehmer; in der Katharinentirche am Franziskanerkloster sprach Jemand auf dem „Offertorium“ (Oratorium) ein stilles Dankgebet, während ein alter Pater, sichtlich „im Kraute erdienstet“ (im Dienste ergraut) die heilige Messe las — auch mehrere „Tenoristen aus Talilien“, eigentlich Touristen aus Italien, wohnten bei. Mit einer ganz eigen gearteten Seelenstimmung läßt man sich endlich — etwa wie jener Kremser-Bürger — auf den erstbesten afrikanischen „Turban“ (Divan) nieder, oder erfreut sich auf einem „Plafond“ (Balkon) der wundervoll „aromatischen“ (romantischen) Aussicht auf einen Palmengarten. Eine Rede vor einem „hochgeneigten Publikum“ dürfte unter solchen bedenklichen Umständen vielleicht an ein „hochgepubeltes Neigtigkum“ losgelassen werden! Es wäre kein Wunder wohl, wenn Einem des Nachts auch noch vom „Bär von Schasien“ (wie die Wiener über den Schah von Persien witzeln) träumen möchte!

Also in Aegypten, in einer afrikanischen Hafenstadt weilen wir; das ist mehr als genug. Dem

Meere und seinen Stürmen sind wir glücklich entkommen, und auf einmal in ein so famoscs Spektakel hineingcsctzt wie verzaubert. Abendland und Morgenland liegen sich da fast in den Haaren, balgen sich und ringen um Geschäft und Dasein. 180—200,000 Bewohner der verschiedensten Stämme und Bekenntnisse, Hautfarbe und Gewandung tummeln sich da herum, und diese Masse ist stark schon mit europäischen — meist griechischen und italienischen Elementen — (ca. 50,000) versetzt. Auch in der Bauart der Wohnhäuser ist große Abwechslung bemerkbar; noble, tadellosc europäische Quartiere mit geraden, breiten, gepflasterten Straßen, hübschen Plätzen nebst enggassigen, schattigen, übelriechenden, aber äußerst belebten Stadttheilen. Reste der uralten und alten Vorzeit wechseln mit den modernsten Schöpfungen unserer Tage; glänzende Wagen mit englischen Koffen bespannt, von Mohren gelenkt, und nebstbei lange Kameelzüge und eine geweckte urwüchsige Reiterei zu Esel. — Fremdartig sind die Trachten der Leute; schwerfällig einherwatschelnde Frauen, um und um schwarz oder weiß oder bunt verschleiert; über das Gesicht herab hängt ein längerer Streifen; — bloß die schwarzumfärbten Augen gucken darüber hervor. Der arabische Städter zeigt sich in seinen faltenreichen Bluderhosen, netten Jacken, Kaschmirmgürteln, weißen Strümpfen, leichten Schuhen, rothem Fez — elegant gekleidet. Vorwiegend blau ist die Farbe von Hemd oder Kittel der ärmeren Klassen, der Bauern und Arbeiter;

im langen Kaftan mit Fez und Turban erscheint der Türke. Es fehlt nicht der „feingewichste“ Europäer, oft mit dem schrecklichen Seidendeckel ausgerüstet (eine Angströhre auch für den, der es ansehen muß!); das Fahren, Reiten, Schreien und Streiten will nicht enden, kreuz und quer lärmen die Ausrufer und die Gerufenen, die Käufer und Verkäufer niegesehener Waaren und Labungen. Selbst Eis aus der Fabrik bescheint die afrikanische Sonne; auch Pilsener, Grazer Bier erquickt in den Cafés ausgetrocknete Gaumen, — Klaviergeklimper hörst du wie in abendländischen Städten, und böhmische Musikanten blasen und geigen dir auch hier vaterländische Weisen vor.

Das Fest des hl. Josef (19. März) nöthigte in die Katharinenkirche der PP. Franziskaner; diese, ein Gebäude einfachen Styles, aber rein und nett gehalten, ist geräumig genug, um die Glaubensbrüder nach mehreren Tausenden zu fassen. Einen Tyroler, Bruder Homobon, traf ich da als Sacristan, obigen P. Lucas, gleichfalls Tyroler, als deutschen Seelsorger; ein kleiner Syrer diente mir bei der hl. Messe, und zum Communionische drängte sich eine wahre Völkermusterkarte. Es fehlten nicht unsere böhmischen und mährischen Pilger; nebst den Weißen knieten Braunhäuter und kupferfarbige, ja rabenschwarze Brüder in Christo — ich meinte schier, die Frauen trügen einen schwarzen Trauerschleier, — und es waren doch nur Megerinnen, — die Trauerfarbe ihre eigene schwarze Haut! Und wie da Sem,

Cham und Saphet im Glauben brüderlich geeint am Altare knieend das hl. Abendmahl empfangen, haben wir die schönste Illustration vor uns für den Psalmenvers: „Laudate Dominum omnes gentes!“ „Lobet den Herrn, alle Stämme, lobet ihn, alle Völker!“ (Ps. 116. 1.)

Der Orden des hl. Franciscus, die PP. Lazaristen, die Schulbrüder (seit J. 1847), die barmherzigen Schwestern (seit J. 1843 im europäischen Spital), und neuestens die Sionschwestern im nahen Kamle — — haben unter ihrem Oberhirten, dem apostol. Delegaten (Erzbischof von Alexandrien) in den Spitalern, Schulen, Collegien, Pensionaten, Waisenanstalten und in der Leitung der Seelsorge — ein überschwängliches Stück Arbeit übernommen, um geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit zu üben, den Hungrigen an Leib und Seele das Brod zu brechen.

Bei der beträchtlichen Zahl der ansässigen Italiener und Franzosen ist auch die kathol. Kirchengemeinde eine ansehnliche (angeblich ca. 30 000 Seelen).

Es kann der Zweck dieses Buches nicht sein, lange bei der Geschichte, sowie der Beschreibung weder dieser noch der übrigen ägyptischen Städte zu verweilen; es sollten zunächst Reiseeindrücke wiedergegeben werden. Zudem ist der Besuch in dieser Stadt gewöhnlich nur kurz, auf bloß einen oder etliche Tage anberaunt; man trachtet ja mög-

lichtst schnell in das Innere des Landes — vorerst nach der Hauptstadt Kairo zu gelangen.

Der Welteroberer **Alexander der Große** vererbte mit der Gründung dieser Stadt auch seinen Namen auf dieselbe (J. 332 vor Chr. Geb.), während der frühere unbedeutende Ort Rhakotis ¹⁾ hieß.

Das alte ägyptische Pharaonenreich ward schon länger her von griechischen Sitten beeinflusst, und nun vollends geistig und materiell an das griechische Weltreich geknüpft. Die Wahl des Platzes der neuen Handelsstadt war eine sehr glückliche, weil der Hafen vor Versandung und Verschlammung mehr geschützt ist, als die östlichen Häfen.

Die Schlammmassen nämlich, welche die verschiedenen Arme des Nil dem Meere zuführen, werden von der herrschenden westöstlichen Strömung gegen Osten geführt. Die Verschlammung der syrischen Häfen von Gaza, Ascalon, Jaffa, Cäsarea soll eine Folge davon sein. Alexandria lag im westlichen Winkel des Nildelta mehr geschützt, daher ihr schnelles Aufblühen und die bleibende Bedeutung. Das alte Alexandria war größer an Umfang und Bevölkerung (300 — 500 000 Einw.). Strabo beschreibt die Stadt und ihre einzelnen Prachtbauten;

¹⁾ Auffallen mag übrigens, daß in der Bibel schon bei den Propheten Jerem. 46. 25. Ezech. 30. 14 u. a., Nahum 3. 8. der Name einer der ägyptischen Städte („No“) mit Alexandria sich übersetzt findet.

erzählt von der vorliegenden Insel Pharos und dem berühmten, 400 Ellen (180 m?) hohen **Leuchthurm**, dem Verbindungsdamme (Heptastadion) mit der Stadt, den Thoren, Theatern, Tempeln, dem Gymnasium, den Königspalästen nebst dem Sema (d. i. den Königsgrüften und dem Grabmale Alexander d. Gr.), — dem Museum, Bruchion mit den verschiedenen Schulen, Bibliotheken und Gelehrtenwohnungen; dem Serapeum mit dem herrlichen Serapis- (Osiris- Apis-) Heiligthume u. s. w. u. s. w. — Die Bibliothek im Bruchion soll schon in den Tagen des Ptolemäus II. Philadelphus († 246 v. Chr. G.) 400 000 Rollen gefaßt haben, die dann nach dem Brande im Kriege Cäsar's durch die Pergamenische Bibliothek (200 000 Rollen) ersetzt wurde. Auch das Serapeum soll an 300 000 Bände verwahrt haben.

Alle Zweige der Wissenschaften fanden Pflege; wer zählt die Lehrer, wer die Schüler, die besonders unter Ptolemäus II. Philadelphus wie von einem Magnete nach Alexandria hingezogen wurden, um als Dichter, Mathematiker, Astronomen, Grammatiker, Physiker, Aerzte, Geographen, Redner, Geschichtschreiber zu lehren und zu lernen! Ebenhier kam auch (J. 283 v. Chr.) die Uebersetzung der hebräischen Bibel ins Griechische durch die 70 Dollmetscher (Septuaginta) zu Stande. — — Während der Bürgerkriege unter Pompejus, Cäsar, Antonius und der berüchtigten intriganten Kleopatra verblutete die Stadt; die Bibliothek ging in Flammen unter. Unter den

römischen Kaisern erwachte eine neue Blüthezeit; das Evangelium hielt seinen Einzug — der Evangelist Marcus wird (Euseb.) als erster Bischof genannt. Nach zeitweiligen Unruhen gegen Juden und Gnostiker brachen mehrmals gräßliche Verfolgungen der Christen aus, so unter Septimius Sev. J. 202; „täglich sehen wir viele Märtyrer vor unseren Augen verbrennen und am Kreuze sterben“ — schreibt Clemens Alex. Schon war auch die alexandrinische Katechetenschule auf weite Kreise hin bekannt (Pantänus, Clemens Alex., Origenes), welche den Kampf gegen die heidnische Philosophie und die Gnostiker (orientalische Theologie mit griechischer Dialektik vermengt) führte; Christenverfolgung unter Decius (250) und Maximinus (307); am bekanntesten wurde die jungfräuliche Märtyrin zu Alexandria, **S. Katharina**. Das Ringen zwischen Rechtgläubigen und Häretikern (Athanasius gegen Arius) brachte stürmische Tage auch für unsere Stadt. Die Reste des Heidenthums schwanden unter blutigen Austritten, das Serapeum ward 391 unter Kaiser Theodosius zerstört, — ja gar viele Denkwürdigkeiten melden die kirchlichen Geschichtsblätter über den ehrwürdigen Patriarchenstuhl von Alexandrien (Vgl. Le Quien, Oriens christianus). — —

Seitdem der Perserkönig Chosroës (J. 619) seinen bitteren Besuch gemacht, und die mohammedanischen Araber unter 'Amr ibn el-'Asi (J. 641) die Stadt besetzt hatten — — sank allgemach die langumworbene Meeresbraut schmachtend und ver-

lassen in den Staub, die Nebenbuhlerin Kahira kam zu Ehren und puzte sich mit dem Geschmeide der Alexandria. Letztere mußte verarmen und verkümmern und bettelhaft bis zu 6000 £. herabsinken. Die Entdeckung der Wasserfahrstraße um das Kap der guten Hoffnung nach Indien war nachtheilig für Aegypten. Erst Napoleon I. hatte in seiner Eifersucht gegen den englischen Handel in Indien auf Alexandrien wieder gedacht und es im J. 1798 erobert. Die weiteren Errungenschaften gingen nach 3 Jahren schon verloren, aber das wissenschaftliche Interesse, die Theilnahme für das alte Pharaonenland wuchs, und die französischen Gelehrten, die damals mit Napoleons Soldaten nach Aegypten kamen, machten sich als tapfere Eroberer über die Denkmäler und Hieroglyphen. Freilich werden nun auch die Alterthümer des Landes massenhaft verschleppt als beliebte Artikel für die Museen und Sammlungen europäischer Städte und Fürsten. Ueberall möchte man Sphinxen, Statuen, Sargdeckel, Mumien, hieroglyphische Tafeln aus dem Wunderlande Aegypten haben.

Vieles davon kommt durch Alexandrien zur Verladung, während hieselbst wenig mehr zu erhaschen ist; die Statuen ließ schon Saladin in den Hafen werfen, das Säulenmaterial konnte man in Kairo gut brauchen. Selbst die sogenannte Nadel der Kleopatra, ein Obelisk aus Rosengranit (Syenit), 21 m hoch, unter Pharao Thutmes III. (ca. 1400 v. Chr.) für den Tempel zu Heliopolis verfertigt, später vor dem Tempel des Cäsar aufgestellt, hat sich

im Jahre 1880 wieder auf Reisen begeben, gar nach Amerika hinüber. Der steinerne Wanderer aus Aegypten wird sich künftig auf einem Platze in New-York anschauen lassen. — Eine gleich daneben liegende ähnliche Säule erbettelten sich die Engländer, welche (J. 1878) derselben an der Themse zu London einen Ehrenplatz anwiesen. Am Ende holt man die riesig-große Pompejusssäule auch noch nach Paris, Wien, Petersburg oder Stambul; denn neuestens fängt selbst der Türke an, nach alten Steinen zu suchen, wie man z. B. (J. 1880) den bei Gaza in Palästina gefundenen 11 Fuß langen Götzen (Jupiter Marnas?) mit großen Kosten nach Jaffa und weiters nach dem goldenen Horn transportirte.

So arbeiteten also die Meißel und Hammer der Aegypter am Nil viele Jahrhunderte, bevor man den Namen Roms kannte für diese spätere Weltbeherrscherin; lange, lange vor Phidias und Praxiteles mühten sich die Künstler von Heliopolis bis Syene hinauf ab; — für wen? Für Paris, London und München, für die Wiener und Berliner!! Jeder heimkehrende Nilfahrer glaubt ein Sieger, mit Beute beladen zu sein, kann er, wissensdurstig und oft barbarisch zugleich, etwas von den 3—4000-jährigen Dingen loskriegen, herabhämmern und in die Taschen und Kisten schieben!

* *

Auf dem Hauptplatze der Stadt steht die Reiterstatue Mohammed Ali's; dieser Mann hat große

Berdienste um das Wiedererstarben Aegypten's. In Rumelien im J. 1769 geboren, hatte er im J. 1800 seine militärische Befähigung gegen die Franzosen in Aegypten gezeigt, und mit mannigfachen Hindernissen aufgeräumt. Das Volk verlangte ihn vom Sultan als Pascha, und erhielt ihn auch im J. 1805; darauf ebnete er sich über dem Blute der hingemerkelten Mamluken (der bisherigen Gewalthaber des Landes) den Weg zur Alleinherrschaft (J. 1811). Schritt für Schritt fand europäische Kultur Eingang; ein Kriegszug nach Griechenland (J. 1824) und die Eroberungszüge in Syrien (J. 1832) blieben freilich erfolglos, aber im Innern Aegypten's war die Machtentwicklung und wirthschaftliche Hebung eine unglaublich schnelle; im nämlichen Sinne regierten Ibrahim Pascha, Abbas Pascha, Said Pascha und Ismail Pascha. Wir finden das Land voll von abendländischen Einrichtungen, gedeihliche Entwicklung des Ackerbaues, Eisenbahnen, Fabriken, Fortschritte im Kanalisirungswesen, Anpflanzungen, Verschönerungen der Städte, europäischen Luxus und natürlich auch die unvermeidlichen jüdisch-fortschrittlichen Schwindelperioden. Das Land besitzt seine selbstständige Verwaltung, das Münzrecht, eigene Armeeorganisation (30 000 Mann); auch wurde dem Chediv die Erbfolge nach dem Rechte der Primogenitur zugestanden. Bloß der jährliche Tribut von 133 635 Beuteln (7 Millionen Gulden) ist noch das Zeichen der Abhängigkeit von der Türkei.

Eine Sache, um die man sich in Aegypten bald

bekümmert, ist der Nil, und das Verkosten seines Wassers. Alexandria besitzt seit dem J. 1860 eine Wasserleitung aus dem Mahmudije-Kanal, welcher letzterer (75 km lang) vom Rosette-Nilarme herkommend, die Stadt im Süden umzieht. — Mit einer gewissen Andacht greift man nach den eigenthümlich geformten, porösen, weißlichen Thonkrügen (Kulle), die im reichsten wie ärmsten Haushalte zu finden sind; man trinkt mit Befriedigung den ganz lobenswerthen erfrischenden Inhalt, den „Champagner unter den Gewässern“. Mit staunender Aufmerksamkeit haftet das Auge auch überall an fremdländischen Gewächsen, die hier im großen freien Treibhause der Natur mit blauer Himmelsdachung und wohlfeiler Sonnenheizung so üppig gedeihen, allen zuvor die mächtigen Dattelpalmen, welche auch dem Platze vor der katholischen Pfarrkirche, und dem Klostergarten der Franziskaner eigene Reize verleihen.

Der Tyroler, Bruder Homobon leistete uns bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten Dienste und liebenswürdige Gesellschaft; es wurde die ganze Tour zu Fuß abgemacht, denn die Reiterei auf schnellbeinigen Eseln versparten wir uns auf Kairo. — Nahe dem Platze Mohammed Ali zweigt östlich ab der Boulevard de Kamle, wo man zum Meeresstrande gelangt und zur Stelle, wo uns noch obiger Obelisk, die „Nadel der Kleopatra“ gezeigt werden konnte. Rahedran ist der Bahnhof der Linie Kamle,^{b)} in welcher Ortschaft am Meere die vor-

nehme Alexandriner Welt in Villen und eleganten Gartenanlagen gerne Sommerfrische genießt. An geschmackvollen Pflanzungen vorüber kann man draußen vor dem Rosette-Thor die christlichen Friedhöfe, die großen Pumpwerke zu den Filtrirreservoirs des gehobenen Nilwassers, oder gewiß wohl einen der Gärten besuchen, die sich rechts und links am Mahmudije-Kanal befinden, und wo (z. B. Gineneten-Nuzha) der Zutritt öffentlich ist. Das Auge wird sich darin an der fremdländischen Flora nicht sattfam sehen können, an Cactus- und Aloëgruppen, feindustenden Nilakazien, Bambusgebüsch, den feuerrothblättrigen Gesträuchen der Poinsettia pulcherrima (Jänner und Februar), an Mimosen, Schirm- und Fächerpalmen, Palmlilien (Yucca), den riesenblättrigen Bananen, den Prachtexemplaren des bengalischen Feigenbaumes, der selbst für sich ein Wäldchen bildet, indem seine Aeste Nebenwurzeln zur Erde hinabtreiben; kurz, hundert und hundert lieblich zu schauende Gebilde, die wir Nordländer sonst nur im Dunst- raume der Treibhäuser, in Fässern und Töpfen gepflanzt auffuchen, finden hier in Gottes freier Natur ein glückliches herrlichstes Gedeihen. In Sommermonaten verlegen der Vice-König, Beamte, Geschäftsleute, und überhaupt alle, die halbwegs von der Hauptstadt Kairo loskommen können, ihren Wohnsitz nach dem etwas kühleren Alexandria; auch die böhmischen Musikanten halten es da besser aus.

Eine Allee von Akazien und Sykomoren zieht sich dem Kanale entlang; hüben und drüben ist diese

Wasserstraße gut bepflanzt und berändert, Nilbarken segeln malerisch ab und zu.

An den Ufern treffen wir häufig Gebetsplätze für die Moslimen, die unbekümmert um die Außenwelt da ihre Andacht machen. Wagen rollen durch die schattigen Baumreihen, langsame Kameelzüge ziehen des Weges, Esel tummeln sich mit den Reitern hurtig vorüber. Großartig ist das Gemisch von Trachten und Menschenklassen. Auch das kommt vor, daß Ankömmlinge aus Europa, sonst Fechter, Bagabunden oder Landstreicher genannt, sich einen Luxus und den seltenen Jux vergönnen, indem sie sich einen Wagen miethen, sammt Vorläufer oder Ausrufer, um auch einmal recht herzlich eine Herrschaft zu spielen, sich mit „gehobenem“ Gefühl — eine Stunde wenigstens — durch die Boulevards kutschiren zu lassen; die ganze köstliche Herrlichkeit kostet etwa einen Gulden.

Ein gernbesuchtes Wahrzeichen von Alexandria ist die **Pompejus-Säule**, welche auf einem Schutthügel in vereinsamer Umgebung mächtig sich erhebt. Diese Säule, aus rothem Granit, 20 m hoch, mit einem Durchmesser von 2,4 m, hat ihrer ungewöhnlichen Größe wegen (da sie aus einem Stücke geformt) bei den Arabern die Meinung veranlaßt, sie sei gegossen worden. Der Unterbau ist aus älteren Werkstücken zusammengefügt. Die ganze Höhe des Denkmals beträgt sammt Sockel und Kapital fast 32 m, kommt somit vielen Kirchenthürmen an Höhe gleich. Errichtet wurde die Säule von einem Stadt-

präfekten, Namens Pompejus, zu Ehren des Kaisers Diocletian (J. 302), dessen Standbild die Spitze einst getragen haben soll. Der Platz war in der alten Stadt ein wichtiger Brennpunkt wissenschaftlichen und religiösen Lebens, da hierorts das berühmte Serapeum mit der glanzvollen Bibliothek (300 000 Bände) bestanden haben soll, die nach arab. Berichten (Abd el-Latif, Makrizi, Madschir-ed-din) erst unter dem Eroberer Omar (J. 641) verbrannt worden.

Im alten Alexandria hat überhaupt das unerbittliche Element des Feuers mit den berühmtesten Bücherschätzen der Vorzeit gründlich aufgeräumt; der gelehrte Staub muß hie und da hübsch dick aufliegen. Uebrigens können darob die Studenten aller Zeiten in geheimer Schadenfreude jubeln, und werden sich über den „unerseßlichen Verlust“ leicht zu trösten wissen. Kloakengleiche Gäßchen, Staub und Gestank beleidigen jetzt da herum unsere Augen, Nasen und das Schuhwerk. Die benachbarten Katakomben und die westlich in den Uferfelsen erhaltenen Reste alter Gräber (Bäder der Kleopatra) braucht man nicht dringend zu besichtigen. Lehrreicher ist ein Besuch der arabischen Stadttheile, die sich zwischen den beiden Häfen zusammendrängen gegen die einstige Insel Pharos zu; ein wahres Gassen- und Häuserbabilon thut sich auf; an der Meeresseite riecht es eigenthümlich vom Seewasser, vom Fischmarke, Ständen mit Seethieren, Schnecken, Muscheln u. dgl. Auf der östlichen Landzunge hat der Leuchthurm

feinen Posten, wo auch vor Alters jener Wunderbau (Pharos) bestand, der unter die sogenannten sieben Weltwunder sich reihte. Das Gewimmel und der bedeutende Durcheinander in allen diesen echt orientalischen Gassenverschlingungen ist kolossal und märchenhaft, das arab. Marktschreierthum ist zum Märkischwerden; übrigens hört man auch viel italienisch und griechisch sprechen. An Schacherkunst und Findigkeit soll der Grieche selbst den Juden übertreffen. Man findet auch, daß der Jude nicht eben am besten gelitten ist. „Jude“ ist vielfach ein Schimpfname; der Eselbube schilt in der Aufregung seinen widerspenstigen Bierbeinigen sogar einen Juden. An Stolz und Standsucht, an Unehrllichkeit und Gewinnssucht soll der Grieche selbst dem deutschen Wucher- und Zeitungsjuden um manche Prozente noch voraus sein!!

Alexandria war unter den Ptolemäern die größte Handelsstadt der Welt; unter den Römern war es die zweitgrößte Stadt des weiten Reiches. Aber unter den Wirren des 4., 5. und 6. Jahrhunderts, — und mit den Eroberungen der Araber sank die Blüthe rasch herab; der bekannt gewordene Handelsweg um das südliche Afrika nach Indien unterband die Adern der einstigen Weltstadt. — Erst in unserem Jahrhunderte wurde wieder ein gewaltiges Wachsen und frisch pulsirendes Leben bemerkbar, da der ostindische Handel nämlich die kürzere Richtung über das rothe Meer, Suez und Alexandria aufnahm; man konnte da wieder von einem „Wald

von Masten“ reden. Doch der vollendete Suezkanal lenkt wohl größtentheils die Handelsströmung weg und an Port-Said vorbei. Es soll fühlbar rückwärts gehen. Aber andererseits bringt die Ausfuhr aus Aegypten selbst, und dem mehr und mehr erschlossenen Innern Afrika's Leben in diesen Hafentort; es laufen immerhin noch jährlich 2500—3000 Schiffe ein, und befrachten sich mit Baumwolle und Baumwolle-Samen, Kaffee, Weizen, Zucker, Datteln (ca. 40 Millionen Gulden), Perlmutter (für nahezu 400 000 fl.), für ebensoviel und darüber, Straußenfedern, Elfenbein (600,000 fl.) u. dgl.

In dem famosen Mosaik von Nationen, Religionen und Geschäften haben auch die Freimaurer mit acht Logen ihren Platz gefunden; der deutsche (protestantische) Verein hat den italienischen Brüdern (!!)

Unterstand gegeben.

Für Theater und diverse Unterhaltungen ist gesorgt; böhmische Musikanten produziren sich namentlich im „Café Paradies“. Sonst ist in Alexandrien ein moralisch höchst bedenklicher Abschaum bemerkbar; die Viederlichkeit, Prostitution, der Handel mit Lebendem „Menschenfleisch“ scheinen hochgradig zu sein. — In den arabischen Cafés sieht man überall die orientalische Wasserpfeife in Verwendung (Nargile); sie besteht aus dem zumeist böhmischen Wassergefäße, und dem langen biegsamen Rohr sammt Mundstück. Persischer Tabak (tumbâki) wird hiezu eigens präparirt; den Rauch saugt man das Wasser hindurch in die Lunge ein, — es ist für den Neu-

ling eine besondere Übung nöthig. Statt des gläsernen Behälters leistet auch eine Kokosnußschale (Dschôze) ihre Dienste, in welche die beiden Röhre für den Pfeifenkopf und das Mundstück spizwinkelig eingefügt sind. Berüchtigt ist besonders in den unteren Bevölkerungsschichten das Haschischrauchen, wozu indischer Hanf gebraucht wird. Es erregt Betäubung und wohlküstige Berauschung, und trägt zur Entnervung, Berweichlichung und gemeinen Sinnlichkeit ungemein bei. Man behauptet, daß ungefähr 200 Millionen Menschen männlichen wie weiblichen Geschlechtes in Asien und Afrika dem Hanfrauchen ergeben sind!!

Dieses verderbliche Kraut war (laut Herodot IV. 75) den Alten nicht unbekannt, ja Homer selbst sollte darum wissen; und unter jenem „Trauerverschucher“ Repenthes, jenem Tranke, den Helena im Hause des Menelaus dem Telemach gereicht, — und wozu das Hauptkräutlein von einer ägyptischen Frau aus Theben geliefert worden war, soll wohl Haschisch^o) verstanden sein.

Im 11. Jahrh. n. Chr. machte in Persien die mohammedanische Sekte der Schiiten (Anhänger Ali's, des Schwiegersohnes des Propheten Mohammed) von sich reden; es gab dabei Geheimbündler unter dem Namen Ismaëlitzen, oder Affasinen, mit denen auch die Kreuzfahrer zusammenstießen, da jene auf dem Libanon starke Plätze besetzten (Tortosa, Antaradus), wo eine tollkühne Rotte den Befehlen ihres Fürsten, des „Alten vom Berge“ (Schêch el-Dschebel)

gehorchte. Ein Zaubertrank machte sie todesmuthig, so daß sie eine Wonne darin fanden, ihrem Eide gemäß mißliebige Personen zu erdolchen, namentlich Könige und Fürsten.

Auch diese berauschende Zauberkost war wesentlich Haschisch. Jene Berschworenen waren also eine Gattung Haschischraucher, hießen Haschāschīn, woraus die Abendländer das Wort Affasinen bildeten, und worunter man jetzt noch auch einen Meuchelmörder versteht.

Wie man hört, geht die ägyptische Regierung gegen den entarteten Verbrauch scharf ins Zeug; doch ist dieser Genuß zu stark in Sitte und Gewohnheit übergegangen. Sieht man in arabischen Cafés Sängern in „geflügelter“ phantastischer Stimmung, so denkt man gleich, der und der hat Haschisch geraucht, den „Vermehrer der Vergnügen“, den „Gelächtererwecker“ verkostet: Er zog aus der Kofosnuß den Rauch und „gleich flog der Verstand davon!“ Auch das Abendland zählt schon begeisterte Anhänger, die das Schmugglergeschäft besorgen. Ich fand auf dem Lloydsschiffe „Hungaria“ den Schiffsarzt Dr. A.....n, einen Steiermärker; derselbe zeigte seine Broschüre vor, „der Haschischgenuß im Abendlande“ betitelt.

Ich lese dieses und jenes daraus, Sinn und Un-
sinn, kolossale Träumereien, z. B.: „Die Religion,
welche einst die Geister mächtig rührte, ist verblichen
und erstorben vor dem Lichte der Aufklärung; die

Wissenschaft ist zersplittert . . . es ist keine Zusammenhangsformel mehr zu finden . . . Die Kunst macht nur altväterische Gestalten immer wieder aufleben, und selbst die Poësie, die Königin der Künste, hat nicht den Muth, die ausgetretenen Geleise zu verlassen . . . so bleibt augenscheinlich uns Haschischrauchern der Vortritt, um die Welt aus dem Durcheinandergewimmel der Mittelmäßigkeiten in die nächst höhere, einzig entscheidende neue Richtung des Fortschrittes hinüberzulootsen, . . . der Welt den längst ersehnten Ruck nach Vorwärts zu ertheilen“ (!!)

Tausend! Jetzt mag die Zukunft 'mal rosig werden, — es bricht die Hanfperiode an; ein Steirerkind hat es ausstudirt — — o glückliches Land! Ist doch endlich einmal einem Haschischberauschten der gute Gedanke in den Kopf geblitzt (Dr. A. . . . n bekennt selber, daß er wichtige Theile seiner Schriften rein nur der Erleuchtung des Hanfes zu verdanken habe), wie und wo der Welt zu helfen sei. Statt der theueren zeitraubenden Parlamentsitzungen wird man die „Denkwunder der Verzückung“ von Dr. A. . . . n lesen, und im „Wonnekraut des Haschisch“ sich Auskunft holen über welterschütternde Fragen. Man braucht in den Conditoreien sich bloß eine Dosis Wonnekraut zu kaufen, wie wird dann dem Redner die Zunge springen, und das Zeug in Fluß kommen, wie einfach wird die Sache aufliegen, wie gut werden wir's verstehen; die privilegierten Weltbeglückter werden bloß den Rauch aus der Kofosnuß saugen, und den Leuten den eitlen blauen



Frauentracht im heutigen Aegypten. (S. 27.)

Dunst vormachen, wie's jetzt in liberalen Parlamenten und Judenzeitungen auch ohne Haschisch und Kokosnuß geschieht!

4. Kapitel.

In der afrikanischen Hauptstadt Kairo.

„Wer die Stadt Kairo nicht gesehen, hat die Welt nicht gesehen; ihre Erde ist Gold, ihr Nil ist ein Wunder.“
(Tausend und eine Nacht.)

Bersehen wir uns in der Jahreszeit 2 bis 3 Monate zurück, in den Jänner etwa, oder Februar¹⁾, dann ist der günstigste Zeitpunkt und die geeignetste Temperatur ausgesucht für eine Reise in das Innere Aegyptens und für eine Nilfahrt.

Wählt man von den drei Eisenbahnzügen, die von da nach der Hauptstadt täglich abgehen, den gewöhnlichen Personenzug 9 Uhr 45 Min. Morgens, so ist in den ersten Nachmittagsstunden das Ziel erreicht; die Länge der Linie Alexandria-Kairo beträgt 211 Kilom. — Ein frühzeitiges Eintreffen im Bahnhofe vor dem Thore Moharrem-Bey ist rathsam, auch nicht uninteressant, man denke sich einen

¹⁾ Reiseerlebnisse aus den Jahren 1878 u. 1879.

Bahnhof im Oriente! Zudem beachte man, daß diese Bahnlinie überhaupt die erste Eisenbahn im ganzen Orient sei (seit J. 1855), welche die Landverbindung zwischen Suez und dem Mittelmeer durchschneidet und dem Verkehre zwischen Indien und Europa zu dienen hatte. Anfangs geht es durch Gärten, dann wird eine lange Strecke beiderseits Wasser sichtbar, rechts der See Marjût, der Binnenhafen und See Mareotis der Alten, einst durch sein fruchtreiches Umland bekannt; im J. 1801 wurde das größtentheils versumpfte Becken von den Engländern nach Durchstechung des Uferdammes mit Meerwasser gefüllt. Links läuft der Mahmudije-Kanal, und darüber hinweg wird der See Abu kir sichtbar. Die auftauchenden wenigen Dörfer zeigen sich in ärmlichem Kleide. Der erste bedeutende Ort heißt Damanhûr, mit 26000 E. Die Schornsteine der Fabriken ragen schon von ferne sichtbar auf. Es wirkt daselbst eine Franziskanermision unter den Christen. Am Bahnhofe ist das Leben und Streben bilder- und farbenreich wie überall im Aegypterlande. Die Leute drängen sich mit den Milwasserkrügen heran, bieten Zuckerrohr, Pommeranzen, Eier und Brotladen an. Das Frauengeschlecht trägt das Gesicht gewissenhaft verschleiert; um die Brustgegend jedoch schaut die Kleidung zuweilen schlampig und lüftig aus; es zeigt sich eine große Vorliebe für Ringe, Nasenringe, Ohrringe, Armringe, Fußringe; Münzen trägt man gerne als Kopf- und Halszschmuck, — ländlich, sittlich. —

Kefer ez-Zaijât (105 km) ist ein namhafter Ort am rechten Ufer des Rosette-Nilarmes (Franziskaner- und Klarissinenkloster mit kath. Pfarre, Schulen und Waisenanstalt). Die Landschaft präsentirt sich immer fastiger und üppiger; es zeigen sich ringsher grünende Felder, Palmenhaine und Nilakazien längs den Kanälen. Die größte Stadt dieser Strecke ist Tanta mit 60,000 E. Merkwürdig ist die Moschee über dem weitem besuchten Heiligengrabe Sejjid el-Bedawi; in den Monaten Jänner, April und August giebt es da berühmte und berühmte Märkte sammt Festen und unflätigen Belustigungen, wozu auch alle hervorragenden Gaukler, Sänger und Tänzerinnen zusammenströmen.

In Benha zweigt eine Bahn nach ez-Zakāzîk im Lande Gosen ostwärtshin ab. Unsere Aufmerksamkeit wird gespannter, weil die Reize der Gegend sich häufen. Arme Dörfer mit den überall sich zeigenden Taubenthürmen mitten im Saatengrün, allseits kräftiger Baumwuchs; man fährt sozusagen unter den Nesten hindurch. Bald wendet sich das Augenpaar nach den kahlen Bergketten des nun beginnenden engeren Nilthales bei Kairo; im Westen gewahrt man schon die Spitzen der allmählich berggroß auftauchenden Pyramiden von Gîze, vor welchen angestaunten Wunderwerken der Vorzeit man unwillkürlich den Hut lüftet und „servus“ ruft.

Von der Station Kaljûb weg werden schon die Festung und die spitzen Minarete der Alabastermoschee sichtbar; die Landhäuser und Alleen mehren sich, es

kann nicht mehr lange dauern. Schon kommen wir am königlichen Schlosse Schubra vorbei; selbst das Dampfroß geberdet sich hurtiger und gewegter, wie auch andere Rosse, wenn sie dem Stalle und Futter näher kommen. Wir sind zur Stelle. Staubbedeckt, wie von einer Stellwagenfahrt auf der Poststraße, entsteigen wir den häufig fensterlosen Waggons, und streben in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, dem Thore zu. Man hält seine sieben Sachen und die gar so nothwendigen Lebensgeister knapp zusammen, denn die babilonische Sprachverwirrung auf diesem Bahnhofe ist eine totale, das Land der Hieroglyphen läßt sich nicht so übel an. Die Eseltreiber machen einen Sturmangriff, winken, schreien, schmeicheln; man gibt ihnen gute Worte, es hilft nichts; man wettet und schmettert, hilft wieder nichts, man schweigt, da ist's erst gar aus, greift zum Stocke, das ist nur ein „Gelächtererwecker“, man zertrümmert sogar den Sonnenschirm und wird dafür ausgelacht, man flieht und wird verfolgt; kurz, das Gejohle und Gebälge übersteigt die kühnsten Vorstellungen. Uebrigens sind die Agenten der Hôtels immer auch zugegen. Der Prozeß wird kürzer, wenn man unter die Commissäre, Portiere, Dragoman's hineintrifft, etwa ein lautes „Hôtel du Nil“. Ein fausttuchtiger, mannsfester, abgerundeter Wiener bringt unsern gehekten Leib in Gewahrjam auf einen Omnibus, der dann bald mit der kostbaren Beute davonsfährt über die Brücke des großen Ismailije-Kanales durch Straßen von

tadellos europäischem Anstriche, nur mit orientalischen Arabesken, Bildern und Gewächsen aufgeputzt, von einem sehr gemischten Volke belebt. Als eines der ersten Schaustücke kam uns da eine Gesellschaft von Affen unter, tanzend, oder mit Federhut und Frack auf einer Geiß reitend. Wir dringen in dem urwüchsigem, lebensvollen Getriebe vorwärts in die über alle Begriffe famose Muski hinein, an welcher Straße wir das Hôtel du Nil wissen. Da das Seitengäßchen für den bauchigen Wagen zu enge ist, machen wir das letzte Wegstück zu Fuß. Als Curiosität mag auch gelten, daß ein kleiner ausgeschoppter Elefant gleich drinnen da über einem Thore der Gassenseite aufgehängt schwebt.

*

*

*

Das Hôtel du Nil wird besonders von Deutschen und Engländern aufgesucht; es ist ein deutsches Haus. Der Eigenthümer hieß Friedmann, der Director schreibt sich Leander Scharfnagel, in dem wir einen österreichischen Landsmann kennen lernten; alle Jahre — sagte er — komme er nach dem so gut bekannten Krems a. d. Donau, wo sein Schwager P Photograph sei. Auch die Dienerschaft fanden wir deutsch oder deutschsprechend. Quartier und Tisch wurde auf täglich 14 Fcs. berechnet. Man ist gut aufgehoben, das ist wahr; alles ist elegant und bequem, nobel und wohnlich, die Zimmer von ausnehmender Reinlichkeit, und die Lage selbst entzieht sich dem Straßenlärm bei Tag



und Nacht. Die sorgfältig gepflegten, mit Fliegen-
 netzen überspannten Betten ließen auch keinerlei
 Klassen der gefürchteten, störrischen, kleinen Blutsauger
 zu. Da lasse man sich ruhig nieder! Ebenerdig
 ist der kühle Speisefalon; dort rührt und regt es
 sich, weil man des Glöckleins Sinn und Bedeutung,
 den Loxruf zum Abendessen verstanden. Drei lange
 Tafeln füllen sich mit Hungrigen, vielgestaltige Aus-
 flügler und Auszügler klaben ihre Kräfte zusammen
 bei der duftenden table d'hôte; in schöner Harmonie
 löffelten, schnitten und gabelten die Herrschaften
 eines Herzens und eines Sinnes die vorgeschobenen
 Erfrischungen zum Munde hinein. Es ist so etwas
 rührend anzusehen, schon aus dem Grunde, weil die
 Esser vom Beten da nichts wissen, obgleich man ja
 auch in Afrika ureigentlich an unseres lieben Herrgott
 Tisch zu sitzen kommt.

Pilsener und Wiener Bier, Rheinwein, Cham-
 pagner lösen der Zunge Band und helfen manchem
 ersterbenden, vertrockneten Gedanken wieder auf, wie
 ein von Sonnengluth verwelktes Pflanzenleben sich
 erholt, wenn Thau oder Regen es nekt. Der Reise-
 marschall Stangen sitzt da mit einer Gesellschaft
 aus Nord- und Süddeutschland. Die ganze ehren-
 werthe Tischgenossenschaft zählt behäbige Rentiers,
 Eisenbahnkönige, Fabriksherren, Ringstraßenhaus-
 herren, Pensionisten, Adelige und Bürgerliche, Viertel-,
 Halb- oder ganze Millionäre. v. Sch. ist auch mit
 uns, einer von den Wiener Banquiers; Israelite
 wohl, aber er verachtet nicht die Christenkost; in

Wien soll er mit einem Biergespann herumfahren. Angst und Bange wird dem Alpendörfler, ob dieser noblen theuren Gesellschaft!

An das Speisezimmer stößt gleich ein netter Garten, mit Palmen, Bananen, allerlei Buschwerk und Schlingpflanzen zierlich besetzt. Verschiedene Alterthümer aus der ägyptischen Vorzeit stehen in Parade umher, Mumiendeckeln aus Stein, Büsten, Inschriftsteine; ein ausgestopftes Krokodil hängt auch dort am Korridor. Auf Bänken, Lehnstühlen und Schaukelsesseln sitzt und plaudert die weitgereiste Menge, und trinkt schwarzen Café; andere schlendern kreuz und quer durch die wohlgepflegten Pfade. Schneeweisse Kuhreihen schlüpfen und schleichen durch Stauden und Rasen; feinste Düfte spenden die Blumen des südlichen Himmels; aus dem Kiosk meldet sich ein Klavier an, „an der blauen Donau“ spielt tiefgerührt ein Wiener, und läßt seine Phantasie am großen Heimathstrome weilen. Auch Zeitungsleser zieht es dort hinein; von deutschen Blättern glaube ich die Augsburger Allgemeine, die Kölnerin, und die Wiener „Neue freie Mohammedanerin“ bemerkt zu haben; alles fast jüdisch!

Die ersten Tage sollten mehr der stillen zwanglosen Beobachtung und Erholung geweiht sein; ein Musikabend wird nicht zu verachten sein. Also hinaus zu den böhmischen Musikanten im Café d'Orient; Musik oder Phantasia nennen das die Araber. Auch Wienerbier ist dem deutschen

Magen willkommen. Ein geräumiger, marmor-
geplasterter Salon faßt dort ein halbdutzend Billards,
und viele Tischlein mit Marmortafeln; eine ver-
schwenderische Menge von Gasflammen erhellt die
ergöglichen Räume. An der Vorderwand sind auf
erhöhter Bühne unsere wackeren Böhmen und Böh-
minnen postirt, sie fideln, blasen und streichen eben
begeistert, ich glaube den „Orpheus in der
Unterwelt“ herunter. Die Künstlerzunft setzte
sich aus etwa sechzehn Köpfen, auch mehrerer
weiblicher Eigenthümer zusammen. Alle finden wir
anständigst gekleidet; der Verbrauch falscher Haar-
zöpfe schien nicht unbedeutend zu sein. Wie sich aber
eine Dame in öffentlichen Lokalen mit dem Taktstabe,
als Primadonna, oder an der Baßgeige, Pauke und
Trommel arbeitend, so merkwürdig ausnimmt, und
dieß in Ländern, wo man bezüglich des weiblichen
Geschlechtes so heiklich ist, wo orientalische Begriffe
das Weib nur verschleiert und der offenen Gasse
entrückt haben will!!

Man erlaubt sich wohl die eine oder andere der
graziös herumwandelnden Abzammlerinnen zu fragen:
„Fräulein, woher denn?“ Im reinsten Deutsch weist
die Antwort auf Karlsbad hin; so die zweite
und dritte, und wohl alle die sechzehn würden den
Bezirk von Karlsbad ihre Heimath nennen. Ei,
du glückliches Böhmen! Wie es doch in deinem
Schooße so sang- und klangvoll, lustig und früh-
lingsheiter aussehen mag, da du vom Ueberschusse
musikfertiger Kinder noch legionenweise abgeben kannst

an andere Völker, die nicht so gut singen und blasen, vielseitig und vielfältig geigen können wie du! In Petersburg, Constantinopel, Smyrna, Beirut, Port-Said, Alexandria und Kairo, und der Himmel weiß, wo noch haben die Böhmen als Musiker einen „ausgeschrieenen“ Namen. Daß man auch böhmische Arbeiter im Orient verwendet, wie Italiener, Dalmatiner und Franzosen, ist mir nicht bekannt. Ein böhmischer Arbeiter ist eben schwer zu denken ohne Kathinka, Marianka, Leopoldinka und einem Halbdugend Kinder dazu, die in der weiten Welt herum mitgeschleppt werden müßten, während der Malteser, Italiener, Dalmatiner dergleichen Anhängsel zu Hause läßt. — Doch jetzt aufgemerkt! Man klopft, ein neues Stück wird vorgetragen. Ein wildes Gemisch von Tönen bricht und braust wie Furien über die Zuhörer herein. Das sei etwas von Richard Wagner — sagte man, — die „Götterdämmerung“ sollte es werden. Ein Pönsch zieht gleich anfangs den Schweif ein und winselt. Die Töne balgen sich und raufen förmlich; es geht wie ein Aprilwetter über uns hinweg, der Pönsch heult bereits; Wagner, der königliche Hofmusikus wird ausgewinselt. Es scheint mit dieser Wagner'schen Muse ähnlich zu stehen, wie mit einem unverdaulichen philosophischen Buche. Der erste Satz thut es; der zweite ist schon nebelhaft, grau in grau gefärbt, den dritten verdauen wir mit dem Aufwande aller verfügbaren Kräfte, der vierte jagt uns den Seufzer heraus: „Lange halte ich's

nicht mehr aus!" — der fünfte Satz — nein ich lasse ihn, — der brächte mich um!!

Nabe unserem Hötel, aber auf der andern Seite der Muski sucht der Katholik die **Franziskanerkirche** auf; sie ist einfachen Styles, aber groß, weil auch die Kirchengemeinde eine sehr ansehnliche. Im anschließenden großen Convente findet man immer auch Priester und Brüder deutscher Zunge. Das Kloster gehört nebst den andern in Unterägypten zur Ordensprovinz des hl. Landes unter dem Guardian vom Berge Sion in Jerusalem.

Rückwärts ist ein benachbarter kleiner Convent der **Franziskaner-Reformaten**, welche unter österreichischem Schutze die oberägyptischen Missionen unter den unirten Kopten leiten. Weitere Kapellen und Hospize haben die PP. Franziskaner noch in Alt-Kairo, in Bülak und im neuen Stadttheile Ismailije. Dort ist auch das Institut des Msgr. **Comboni** für die Negermission am oberen Nil für Centralafrika. — Die **Schulbrüder** unterhalten ein großes Collegium sammt Convent; ihre reiche, gutgeordnete Naturaliensammlung verdient hohe Beachtung. Ueberdieß wirken hier katholischerseits die **Josephs-Schwester**n (europäisches Spital), die **Schwester**n vom **guten Hirten** (Schule und Besserungsanstalt in Schubra, die **Clarissinen** (Pensionat, Schulen und Waisenhaus). Neuestens haben sich auch die **Jesuiten** von Beirut in Syrien aus, in Kairo niedergelassen, um, wie man hört, ein Seminar und eine Druckerei zu gründen.^{d)} Deutsche, englische, ame-

rifanische Protestanten unterhalten gleichfalls ihrerseits eine rege Missionsthätigkeit.

5. Kapitel.

Auf offener Straße.

„Kahira ist die bunteste, feckste Mosaik- und Musterkarte aller Nationen, Lebensarten und kulturhistorischen Epochen.“

(Goltz.)

Bald genug wird der Ankömmling sich um die köstliche Promenade bekümmern, und nach dem Garten **Ezbekije** fragen, dem allbekanntesten, allbenütztesten ergötzlichen Lustgarten in Kairo.

Die Ezbekije ist der Ueberrest eines vormals viel größeren, mit Bäumen bepflanzten Belustigungsortes (benannt nach Emir Ezbeki ca. J. 1490) sozusagen der Volksgarten von Kairo. Die Grenzen sind nun enger gezogen, und der neu angelegte achteckige Platz ist von einem Eisengitter umschlossen. Es sind vier Eingänge. (Vormittags Eintritt frei, Nachmittags 1 Piafter Tarif.)

Brunkgärten, prächtige Anlagen haben jetzt alle europäischen Groß- und Kleinstädte; eine überbietet die andere an Geschmack und Kunstfinn, um dem Publikum Paradiese zu schaffen, und die Wanderung durch das „Thal der Thränen“ leichter zu machen.

Der Reiz und Zauber unserer Ezbekije erklärt sich zunächst aus dem merkwürdigen Boden, wo sie sich findet und dem so milden Himmel, der sich darüber wölbt. Man braucht da kein Warmhaus, um bald diese, bald jene Pflanzenspecialität sich entfalten zu sehen; kein Schneegestöber wüthet darüber hinweg, — es gibt kein Leichentuch von Reif und Schnee und Eis. Hagelschlag und Donnerwetter erschrecken nicht, fast immer blaut das Firmament, das Barometer ist wohl überflüssig. Was sind auch jährlich zusammen sieben Regentage! In Syrien drüben fiel im J. 1880 selbst in Jaffa und Gaza an der Küste Schnee, und blieb 5 Stunden liegen. „Was ist das,“ „was gibt es?“ rief alsogleich die Kinderwelt, wie einst Israel ob des weißen Mannafalles in der Wüste. In Aegypten ist der Schnee bloß vom Hörensagen bekannt.

Zweifelsohne hat es für Viele etwas Befriedigendes und Anziehendes, im Jänner z. B. wo man das kalte Nordland, in Schnee und Eis gehüllt, Winterschlaf halten sieht hier im ägyptischen Garten einen wonnigen Morgengang zu machen, zwischen grünenden Rasen, laubbedeckten Bäumen und netten Blumenbettlein, bengalischen Feigenbäumen, Palmen, Akazienarten, Lorbeer („dieses Gewächs sei gut für Dichter und Schweinsköpfe“ bemerkte boshaft ein Begleiter!), und so vielem Fremdartigen und Seltenen. Die hübschen Pfade schlängeln sich durch mustergiltige Gruppierungen; ein langgezogenes Teichbecken, von Schwänen und Enten und Fischen bevölkert, darf

nicht fehlen; da und dort lugt ein Pavillon hervor, eine Kaffeebude, Bierhalle oder dgl.; Spielplätze sind angewiesen und eigene Posten, wo arabische Musiker, Sänger, Hanswürste, Tausendkünstler, Komödianten, Schlangenbändiger, Käsefresser, Wahrsager, Vorleser ihr Publikum belustigen. Eine malerische Parthie bildet die Fessengrotte, aus deren künstlichen Spalten rauschende Wassergüsse von Stufe zu Stufe stürzen, während von außen auf den von Menschenhand geformten Hügel blumenbesetzte Steige zu einem Lusthäuschen emporführen, das aus Palmstämmen roh gezimmert ist, und eine lohnende Rundsicht gewährt. Eine würzige Luft durchweht diesen herrlichen Garten. Wie thut das milde Klima den Lungenkranken und Engbrüstigen, den Blutarmen und Dahinwelkenden so gut, wenn sie, Europa entfliehend, hier sich frei, leicht, froh und still ergehen können! Lärmender wird es gegen Abend; da füllt sich alles mit Spazierenden aus dem Morgen- und Abendlande. Manche Abenteuerer, abgehauste Prachritter schmieden da neue Pläne, um wieder flügge und flott zu werden; „Europamüdeste“, „blasirteste Marrenexemplare“ (n. Goltz) werden hier wieder aufgefrischt.

Zwischen 5 und 8 Uhr Abends besetzt täglich eine Militärmusikbande den chinesischen Pavillon, und zieht einen Kreis von Zuhörern an; arabisch-türkische Weisen wechseln mit solchen nach unserm Geschmacke, ja im Jahreslaufe wird hier, sowie im französischen Theater, der italienischen Oper und von den Böhmen

in den Cafés gar viel nach dem musikalischen Speise-
zettel

Händel, Bendel, Mendelssohn,
Brendel, Wendel, Judasohn,
Meyer, Müller, Meyerbeer,
Feyer, Weyer, Beher, Beer,
Raumann, Neumann, Hühnerfürst,
Riemann, Riemann, Diener, Würst,
Kochler, Dochler, Rubinstein,
Hummel, Himmel, Rosenstein zc. zc.

auf- und vorgetragen.

Bei einbrechender Dunkelheit flammen eine Menge von Gaslichtern auf; der Pavillon der Musiker wird selbst zu einer flimmernden Riesenseuerkrone, große Kandelaber verbreiten eine verschwenderische Lichtfülle; und wenn Freitags und Sonntags auch die übliche Illumination stattfindet, an 2000—3000 Flammen aufleuchten, zaubervoll im Teiche glitzern, und alle Objekte ringsher im Lichtkleide scharf heraustreten mit all dem buntgemischten Volke aus mehreren Welttheilen, so mag man denken an die Märchen aus „Tausend und eine Nacht!“

* * *

Dem Garten entspricht auch die nächste Umgebung; öffentliche Gebäude, Börse, Post, Paläste der Börsenkönige, Theater, Oper, die meisten Consulate, die namhaftesten Hôtels (New Hôtel, Shepheard's Hôtel¹⁾, Hôtel d'Orient) gruppiren sich

¹⁾ Der Besitzer Zech verbringt den Sommer gerne mit etlichen Negern in seiner Villa zu Steinach in Oberstieiermark.

nahe um die Gzbeckije herum; es gibt Restaurationen, Cafés, Bierschenken, photographische Ateliers, Wechselstuben, Bankhäuser; auch das Telegraphenamt hat man hier aufzusuchen. Westlich hinaus schließt sich die neue Vorstadt Ismailije mit Prachtbauten und kerzengeraden breiten Straßen an, in New-York und Berlin könnten sie nicht strammer und gerader sein. Den Namen Ismailije hat der Stadttheil vom vorigen Chediw Ismail Pascha, der in Sachen der Verschönerung und Erweiterung der Hauptstadt viel gearbeitet hat; um dem Unternehmen mehr Lockung zu geben, wurden Baugründe verschenkt, wenn der Beschenkte sich verpflichtete, einen Bau von wenigstens 1200 Pfd. St. (12 000 fl.) Werth aufzuführen. Es bildeten sich Stadterweiterungscommissionen, Bauvereine, Bauschwindler, Hochstapler, Anstauber wie anderwärts — unglaublich schnell! Man puzt und baut ja jetzt in aller Welt; legt Gärten, Gänge an, pflanzt, reißt nieder mit wahrer Wuth, übertüncht das Alte, um nicht zurückzubleiben, entfernt die Heiligen-gemälde, hat eine ordentliche Angst, Marterssäulen, Kreuzifixe an den Wegen zu renoviren, in der Wohn- und Gaststube unsers Herrgotts Bild zu lassen! Thürme, Ringmauern, Stadtthore müssen fallen, weil sie der verrückten Neuzeit ein Aergerniß. Vielleicht kommen bald wieder Tage, wo das Alte zu Ehren und Gnaden kommt, wo man alte Thore nachahmt, oder gar Ruinen von Burgen sich baut!

So wuchsen also auch in Kairo die Herrlichkeiten unglaublich schnell ins Dasein; — doch auch die Nach-

wehen der Krach- und Schwindelperiode konnten nicht ausbleiben.

Die Muski. An 10 — 20 000 oder noch mehr Esel sollen in Kairo Unterkunft und Erwerb finden; schon in diesem Stücke hat man es mit einer originellen Großstadt zu thun. Die Eselbuben haben sich gleichfalls durch Zudringlichkeit und Verschmitztheit einen Namen erworben. Zeigst Du dich an einer Gassenecke mit zweifelnder, fragender Geberde, als kennest du dich nicht aus, und wünschest was, — im Nu haben dich die Schelme wahrgenommen, tauchen da und dort auf, wachsen wie aus dem Boden. Ein Trubel von Zwei- und Bierbeinigen stürmt heran, und bearbeitet dich. Die Eselschau bringt viel Lärm, Geriß, Geschrei und Getöse mit sich. Jeder lobt dich und den Esel, den Schöngeschirrten; „Esel gut“, „Bismark-Esel“, „Kaiser-Esel“! Die Flucht ist fast umsonst; am besten verläuft der tolle Handel noch, wenn eine fecke, nervige Hand dich gleich dienstbeflissen auf den Esel hebt, der Streit hat dann ein Ende.

Gleich gewinnt man eine andere Weltanschauung auf dem Eselrücken; wie wird Einem erst, wenn man in der Muski da, in den ersten besten Schwall kühn hineinragt! Dem Neuerling in der Reitkunst ist's eine schwere Prüfung, zwischen Vieh und Menschen, Wagen, Karren und Lastthieren in die Klemme und in's heillose Gedränge zu kommen. Aus dem entsetzlichen Mischmasch und dem sinneverwirrenden Knäuel

tönt ein stetes Rufen und Mahnen: „riglak (achte auf deinen Fuß!), daherak (dein Rücken!), (jemînak (deine Rechte!), schemâlak (deine Linke!), jā bint (o Mädchen!), jā schēch (o Alter!), oā, oā, guarda, guarda! jā sidi (gib Acht, mein Herr!). Die Vorläufer, welche dem nacheilenden Wagen eine freie Bahn zu brechen haben, kommen oft in die Lage, mit rollenden Augen fluchen und wettern zu müssen; mit ibn el-Kelb, ibn el-harām (Sohn des Hundes, Sohn der Sünde!) titulirt er den Bauern, dessen Lastenkameel mit dem Langholz fast zwerchüber im Wege steht; jehrek bētak (dein Haus brenne dir zusammen!), und andere Schmeicheleien hört man. Da die Straßen nicht gepflastert sind, so kommt die Gefahr oft ungeahnt herangerollt; daher thun die Mahnrufe gar noth. Verschiedene Ausrufer gehen uns mit Erfrischungen und Süßigkeiten an den Leib; mōije! (Wasser) schreit der Wasserträger, erkennbar an dem triefenden Bocksschlauche auf seinem Rücken. Das kuriose Ding möchte man für ein schwarzes aus dem Wasser gezogenes Wesen halten, dem man gerne und schnell ausweicht. Der Limonademann klingelt unermüdlich mit den Messingschalen; ein lautes boija (Farbe) ruft der Stiefelpuzer aus, und klopft auf seinen Kasten. Der Geldwechsler will auch nicht ungesehen bleiben, spielt hörbar mit den Silbermünzen, die er mit großer Fertigkeit durch die Finger gleiten läßt. Hier zieht eine lange Karavane von Kameelen auf; dort reitet eine Truppe Haremfrauen tief vermunnt im weiten Seidenkleide verborgen;

da kommt ein schwerfälliges Fuhrwerk; der Kutscher sitzt vorne auf dem vorgespannten Büffel. Jetzt wieder möchte man sich in eine Kompagnie Neger-Soldaten verschauen, die mit schmetterndem Blech durchmaschiren; aber an den Kreuzungspunkten der Gassen erst verwickelt sich gerne der Faden der Bewegung, es staut sich die Strömung, es verdoppelt sich das Lärmen. Kein Wunder, wenn Kameele, deren Heim sonst die Wüste, — in diesem Babylon scheu werden, und Kehртеuch machen; kein Wunder auch, wenn man zuweilen die Hand nach dem Kopfe führt, nachzufühlen, ob er noch unser ist, die Uhr herauszieht, nachsehend, ob sie doch noch nicht zum Stehen gekommen sei ob des nie erlebten Spektakels. Dieser bleibt beim Reiten mit dem Fuße an einem Vorübergehenden hängen, beide poltern und schimpfen; jener fürchtet an einen Mehlsack zu streifen, weicht aus, wird an einen Aepfelstand gedrückt, daß alles durcheinanderkollert. Dort hat gar Jemand einen Eierkorb zu Schanden geritten, und alles trachtet von der Unglücksstätte wegzukommen, damit nicht am Ende der gelbe Dotter als Decoration auf den Rücken nachfliegt!

Auch das entgeht uns nicht, daß viele Mädchen so emsig mit den Händen den Mist von der Straße auffammeln, zusammenballen und in Körbe legen; es herrscht selbst dabei Brodneid, Geschäftsgeist ist bemerkbar. Die Mädchen spähen, spioniren; zwei, drei stürzen mit neidischem Gebahren auf allerlei garstige Producte der Natur! Mit dem Bollwerden

der Körbe wächst Freude und Zufriedenheit; Traurigkeit aber, wenn die Concurrenz das Geschäft herabdrückt. Die so gesammelte Waare wird in Scheibenform an die Wände geklebt zum Trocknen und findet dann als Feuerungsmittel Verwendung. So gibt es ewig wechselnde Straßenbilder und eine stetig sich ändernde Menge von Wandelnden, Reitenden, Fahrenden, Galoppirenden, Arbeitsamen und Müßigen; Menschenkinder mit schwarzen, braunen, kalbsledernen, rosigen, weißen, sogar schneeweißen, bemalten, offenen oder verhängten Gesichtern, der Verstand bleibt still in seinem Laufe! „In den Pariser Boulevards . . . hatte ich nur den Schatten, in Alexandrien nur das Vorbild einer babylonischen Verwirrung gesehen . . . hier aber gehts Jedermann ohne Unterschied und besonders dem allzu neugierigen Neuling geradestwegs an den Leib!“ (Golz.) Diese vielerlei Trachten, Kleiderschnitte, Schmuckmittel und Ringe an Ohren, Nasen, Händen und Füßen, diese sonderbar verkettelten Münzsammlungen um Stirne und Hals als Frauenschmuck — wo in aller Welt gibt es Aehnliches? Diese Mannigfaltigkeit in der Kopfbedeckung, diese weißen, schwarzen, rothen, gelben, grünen Turbans; Europäer mit den weißverschleierten Hüten, wenn nicht gar mit dem Cylinder, dem babylonischen Thurme en miniature! Europäische Damen nehmen sich mit ihrer jetzigen Kleidermaskerade in diesen Straßen wohl nicht günstig aus.

Von ferne dumpf schallendes Gebet deutet einen mohammedanischen Leichenzug an; einen Palmzweig trägt man voraus, eine Schaar von Blinden betet mit, die begleitenden Männer sprechen langsam ihre Koranverse, wechseln im Tragen der Leiche recht häufig ab; hinterher bewegen sich unter schrillum Geheul die Klageweiber. Dieses alles und hundert seltsame Dinge, tausend neue Sachen kann man in einem Stündchen wahrnehmen bei einem Gange durch die Muski.

*

*

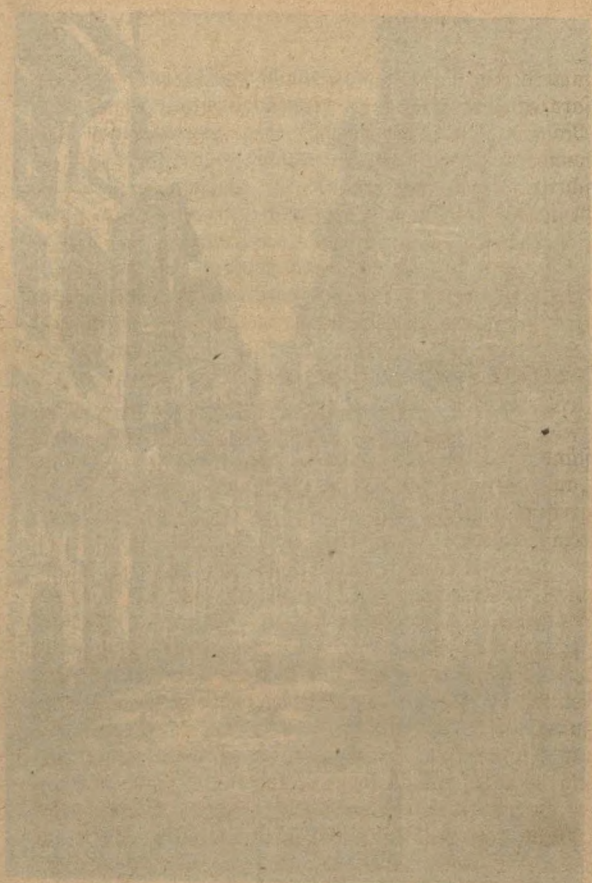
*

Gegen Südwest von der Gzbekije steht die Reiterstatue Mohammed Ali's auf einem Platze mit noch ziemlich wüster Umgebung, da man gerade mit dem Niederreißen arabischer Quartiere beschäftigt ist; Possenreißer, Taschenkünstler, Schlangenhändler, Zelte mit Tänzerinnen und Comödianten, Ringelspiel, Dingeltangl, alle suchen Geschäft und Kundschaft.

Selbst Zigeuner (zingâne) stellen sich ein als Schmiede, Kesselflicker; die Feuerstätte haben sie auf dem flachen Boden, die einfachen Blaszbälge sind aus Ziegenfellen gebildet, ein schwarzes Zelt-dach deckt ihre Behausung. Weiber und Mädchen machen sich wie anderwärts als Wahrsagerinnen und Zeichendenterinnen zu schaffen. Auch der Fischmarkt hinter dem Rosettgarten ist nicht unwichtig, sowie das gesammte arabische Häusergewirr nördlich und östlich hinaus. Die verschiedensten Bauwerke sind zu-



Straße im Koptenviertel zu Kairo. (S. 65.)



Beleg im Archiv der Universität zu Köln. (2. 10.)

sammengedrängt, und man bleibt bald bei einem sarazenischen Thorbogen, bald bei einer verfallenen Moschee, einem gebrochenen Thurme, bei einem bewundernswerth gebauten Brunnengehäuse, vor Inschriften und meisterhaften Steinmezarbeiten nachdenkend und staunend stehen. Enge Gassen verzweigen sich allseits fort zwischen hohen Wohnungen; nur durch eine schmale Dichtspalte schaut oft der blaue Himmel herein. Die hölzernen, nicht selten recht kunstvoll geschnitzten, vorstehenden Fenstergitter stoßen beiderseits fast zusammen. Die innen hausenden Frauen können somit aus diesen „Eifersuchtsgittern“ (was ja das Wort Jalousie besagen will) ihrer Neidelust überaus commod^e fröhnen, und leicht verständlich das Gegenüber mit Schön- oder Grobheiten „anstrudeln“; ja, wenn sie wollen, sogar handgreiflich werden und sich in Haaren liegen. Ueber dem Hausthore, oder auch Fenstern, sieht man häufig ein Knoblauch- oder Aloëbüschel hängen, auch Glasringe, Eierschalen, wenn nicht gar ein vertrocknetes Krokodil! Es müssen diese Dinge als Schutzmittel gelten, das Haus gegen die Neidigen, gegen das „böse Auge“ sicher zu stellen. In christlich-deutschen Gegenden nimmt man den geweihten Palmzweig, steckt ihn auf die Felder, in die Stallungen, ins Fenstergitter der Stuben; oder man nahm das um Mariä Himmelfahrt gesammelte und in der Kirche geweihte Kräuterbüschel, auch die Baumzweige vom Altare der Frohnleichnamsp procession, steckte sie da und dorthin, im Vertrauen, daß höhere, göttliche

Hilfe Haus und Bewohner bewahre vor verschiedenen Uebeln.

Solche Gassen sind oft fast zu enge, um einem des Weges kommenden Lastthiere oder einer daherstürmenden Meute von Hunden ausweichen zu können. Die Hunde sind jedoch nicht gar gefährlich; sie haben unter sich genug Händel zu begleichen. Gewissermaßen in Klassen getheilt, haben sie je ein eigenes Gassengebiet eifersüchtig und wachsam zu vertheidigen. Die Einkünfte dieser Herrschaften, Knochen, Küchenabfälle, verendetes Vieh sind gegen Fremde und Eindringlinge zu schützen. Es setzt Gesletsche, grimmige Schlachten ab, Reserve und Landsturm rückt aus, wenn arme Brüder beim Kampf um's Dasein in eine unrechte Gasse sich verlaufen haben, oder von Verfolgern dahin verschlagen worden.

So hin- und wieder schlendernd gelangt man etwa in die Gegend der Bazare rechts und links an der verlängerten Muski. Groß ist das Spektakel am Bazar der Kupferschmiede (Sûk en-Nahhâsin), wo häufig auf offener Gasse gearbeitet wird. Nahe sind die Grabmoscheen des Sultan Kalaûn und jene des Mohammed en-Nâsir, welch' letztere eine traurige Erinnerung an den Verlust der Kreuzfahrerfestung Akka in Palästina (J. 1291), und somit an den unglücklichen Ausgang der Christenherrschaft enthält. Der Sieger, Sultan el-Ashraf el-Chalil, ließ den marmornen Thorbogen der Hauptkirche in Akka abtragen, und als Siegesdenk-

mal nach Kairo bringen, wo wir es wieder aufgebaut sehen; selbst die Löcher für die einstigen Glockenseile sind am Gewölbe angebracht. —

In den weitverzweigten **Bazaren** hat der Abendländer vergnügte, lehrreiche Augenblicke zu erleben; er kann in zumeist gedeckten, schattigen Hallen dahinwandeln, und beiderseits die Waaren beschauen, prachtvolle Teppiche, Seidenstoffe, Sattelzeug, Waffen, Silber- und Goldschmiedegehmeide, Antiquitäten, allerlei Geschirr, Südfrüchte, Gewürze, Baumwollenlager; die Werkstätten der ehrsamten Schuster- und Schneiderinnung, die Tischler-, Drechsler-, Weber-, Seidensticker- und Töpferzunft, ein sehenswerthes, geschäftiges Handtiren. Ueber den Werkstätten und Verkaufsläden hängen Tafeln mit frommen Sprüchen; Allah, der „Ernährer“, möge Käufer senden, und die Arbeit, das Handwerk segnen. Europäer müssen beim Kaufe Vorsicht gebrauchen; sie werden zwei-, dreifach überhalten! Man hat es auf sie abgesehen, als solche, durch die Allah ihnen Gold bringt, und die ohnehin mit ihrem vielen Gelde rein nichts anzufangen wissen, — sonst wären sie ja nicht so weit hergekommen! Wer jedoch die Bazare von Damaskus gesehen hat, wird ohne Frage die dortigen Werkstätten und Kaufhallen größer und imposanter, auch das orientalische Leben noch ungetrübter finden.

6. Kapitel.

Weitere Streifzüge.

Man darf nicht versäumen, ehetunlichst auch einige der zahlreichen, durch ihren sarazenischen Baustyl beachtenswerthen Moscheen zu durchmustern. Es sollen an 400 größere und kleinere Moscheen, Betorte und irgendwie der Andacht gewidmete Stätten in Kairo gezählt werden. Bausteine, Säulenmaterial u. dgl. wurden aus altägyptischen Ortschaften nilaufwärts abwärts hieher geschleppt; auch Alexandrien mußte gewaltig viel opfern, und selbst aus Syrien wanderte manches werthvolle Skulpturstück herüber. In mohammedanischen Heiligthümern findet man namentlich an den Gebetsnischen, Kanzeln, Grabdenkmälern einen kostbaren Marmorverbrauch, Säulen, Mosaik, Holzschnitzerei, Arbeiten mit prachtvoll eingelegerter Perlmutter- und Elfenbeinverzierung, auf das zarteste ausgeführte Inschriften und schwungvolle Ornamentik, die der Meißel an Nischen und Wänden dem Gesteine zu entlocken verstand.

Beim (Thore) Bā b el = Futūh finden wir eine schon stark in Ruinen gesunkene Moschee, die Gām'a el = Hākīm, deren Erbauer, Sultan Hākīm aus der Familie der Fātimidēn, als Zerstörer der Grabeskirche in Jerusalem (J. 1010), und als Gründer der Drusensekte keinen gesegneten Nachruf verdiente. Die Gām'a el = Hasanēn, im Bazar-

bezirke, sehr schön und geräumig, wurde erst kürzlich renovirt. Wir finden die imposanten inneren Räume immer stark besucht; es wird darin der Kopf Husen's, des Sohnes 'Ali's (Schwiegerohn des Propheten Mohammed) aufbewahrt. —

Gewiß wird man auch das eine oder andere Mal von dem kolossalen Menschengewimmel sich mitziehen lassen, das unausgesetzt von der Südseite der Muski weg durch die Ghürje, Sufkarije, und den Schusterbazar gegen den modernen Platz Sultân Hassan hinaus- und hereinwogt. In dieser Richtung liegen unter andern Moscheen die Gâm'a el-Ghûri, und el-Muaijad am großen früheren Stadthore ez-Zuweile.

Beim Eintreten in die Moscheen hatte man früher das eitle Schuhwerk auszuziehen; in mehreren Fällen wird auch noch ein Erlaubnißschein der Polizei abgefordert (für Gâm'a el-Azhar, G. Hasanên, G. Sitti Zénab). Auch diese Vorsorge hat nicht immer guten Erfolg, wenn ein übereifriger Derwisch (moslemischer Mönch) sich hinderlich in den Weg stellt. Bei der Moschee el-Ghûri machten wir uns an die demüthige Arbeit des Stiefelausziehens; so eine Gattung Reitstiefel ohne Stiefelknecht herabzukriegen kostet allein schon Schweiß. Man denke sich noch die Schaar von Vorübergehenden, die auf uns stiefelberaubte Franken so neugierig herblicken. Nun gehen wir — ein Wiener nebst mir — hinein; ein blinder Derwisch roch uns gleich! Da halten wir ein beweiskräftiges Papier vor, der Blinde kann nicht

lesen! Wir deuten auf das pflichtschuldigst in die Ecke geschobene Stiefelpaar — umsonst! „Jallāh, émsek, rāh“ (fort, da nimm, geh!) lautete der derbe Bescheid. Wir fahren also wieder in's Stiefel-
leder, und segeln ab.

Nun probiren wir es in el-Azhar, wo eine große Moschee nebst der bedeutendsten Universität im Reiche des Islam. Eines der sechs Thore hinein heißt „Thor der Barbierere“; da tritt man, mit dem Erlaubnißscheine ausgerüstet, ein — es ist ein schön geschmücktes rundbogiges Doppelthor. Beiderseits am Zugange saßen rechts und links Jünglinge, denen die Barbierere das obere Dachwerk, den Haarboden, gründlich einseiften und glatt rasirten, natürlich, damit der überflüssige Dunst leichter entweiche, die guten Gedanken nicht unter dem struppigen Strohschober ersticken. Aber auslachen darfst du die Rasirer und rasirten Studientköpfe beileibe nicht, sonst wirfst du mit zornigen Blicken, und einem „Schmutz auf dein Haupt“ abgefertiget!

Musensöhne wandeln schon aus dem Tempel heraus, die Weltweisheit unter dem Arme tragend. Wieder ziehen wir das Leder vom Fuße, oder stecken wenigstens Pantoffel an, und überschreiten so die Schwelle zunächst in einen offenen, von Säulengängen umgebenen Hofraum, an dessen Südseite die große neunschiffige Moschee grenzt. Ein sonderbares Gefumme, Murmeln und Gefäuse tönt aus dieser Schule entgegen. Statt abgeschlossener Hörsäle, Bänken und Lehrkanzeln lagert die wissensdurstige

Jugend ohne besondere Abgrenzung neben einander, kleinere und größere Häuflein hocken auf untergebreiteten Matten, Teppichen oder Fellen um ihren Lehrer herum auf dem Boden. So ist der ganze Hofraum und die Säulengänge, dann die Moschee selbst mit solchen Gruppen und Häuflein bedeckt; alles dozirt und spricht und murmelt über Religionswissenschaft, Rechtsgelehrtenthum, Sprachlehre, Philosophie, Geographie, Astronomie, Mathematik, Arzneikunde, Botanik, Schönschrift, Musika, Dicht- und Redekunst.

Aus Pergamentrollen, abgegriffenen Büchern, Zinktafeln studieren, betrachten, lesen sie, still oder laut, oder gar wie rasend, — bewegen dabei auch gerne den Oberkörper hin und her, um die Sache wahrscheinlich leichter in Fleisch und Blut zu verwandeln. Kein Wunder, wenn wir vorwizige Europäer bei diesem orientalischen Lehrplane uns verschauen, und selber verstudiren, so daß unbeachtet man bald da, bald dort seine Pantoffel verliert, und wieder suchen muß!

Es gibt besondere Abtheilungen und Wohnungen für Studenten aus der Türkei, Indien, Kurdistan, Syrien, Baghdad, Mekka und Medina, Jemen, Westafrika, den verschiedenen ägyptischen Provinzen bis Därfür und Sennär. Viele benützen Freiplätze, nach Hunderten genießen sie Brod- und Oelstiftungen. — In der letzteren Zeit besuchten an 10,700 Hörer jährlich diese Universität, um durch 4—5 Jahre unter Leitung von ca. 320 Schēch's oder Professoren

an der Brust der alma mater die Milch arabischer Weisheit einzusaugen. Diese Zahlen sprechen; das Bild geht über alle diesbezüglichen Begriffe. In den abendlichen Stunden, nach des Tages Last und Hitze rollt die strebsame Jugend ihre Teppiche, Ziegenfelle oder Gazellenhäute vom Steinpflaster auf, wickelt darein die hohe Wissenschaft und geht ihre Wege. Auch wir trachten nach dieser Inaugenscheinnehmung dem Ausgange zu, und denken etwas laut mit Goltz, — daß „Kahira ein lebendiges Museum sei von allen möglichen und unmöglichen Formen, Fragmenten, Fetzen, Frazen der Bildung, Mißbildung, der Artung, der Ausartung, der Rohheit, der Sitte, der Künste, der Wissenschaft, des Heidenthums, Christenthums, des Mohamimedanismus u.“ —

Nach gethaner Arbeit ist eine gute Ruhe etwa in einem arabischen Café gleich hart an der belebten Gasse von hohem Genusse. Eine solche zeitweilige Residenz bietet der Vortheile mehrere; erstlich werden ein oder zwei Schalen vom schwarzen, eigentlich braunen Mokka als Medizin angepriesen für die enorme Hitze und Hitze. Zweitens erwirbt man sich ein Anrecht auf einen Sitzplatz, um mehr ungestört und ungeschoben die vorübereilende Welt durch die offene, lustige Gassenseite hinaus beschauen zu können. Drittens kostet der Bettel nur 10 — 20 Para, d. i. 4 — 8 Pfennige.

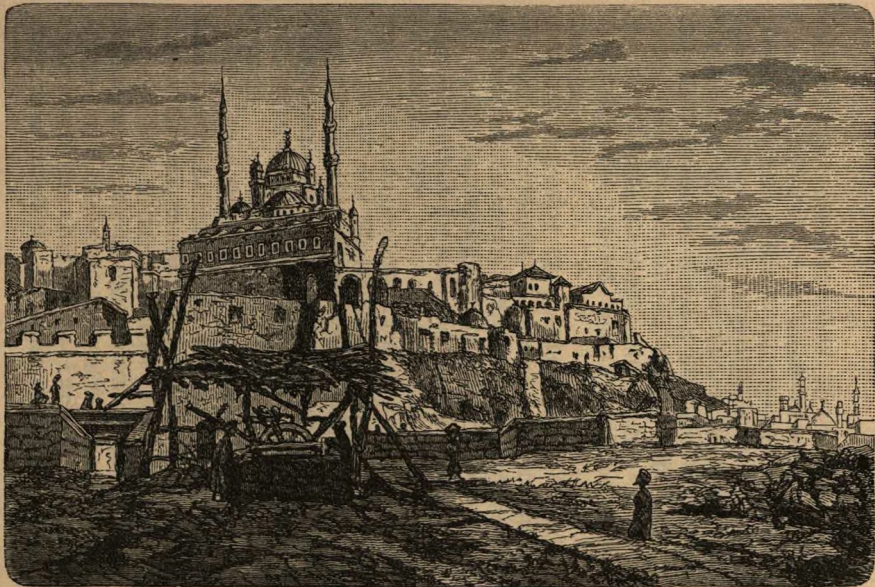
Ab und zu kauft und kostet man von den vorbeigetragenen Früchten des Landes; Pomeranzen, Mandarinen (Jericho-Orangen), Adamsäpfel, Bananen,

Datteln, Nüsse, Zuckerrohr, abessinische Bohnen, kernlose Weinbeere „Töchter von Damascus“ (benät esch-Schâm) heißen, und so vieles Andere. Die Verkäufer begleiten ihren Ausruf mit originellen Anpreisungen und Sprüchen, und Lobreden auf Gott. Ein andächtiges allâh, jâ kerîm (Gott, du Gütiger) erschallt aus dem Munde der Brotverschleißer wiederholt die Gassen entlang. Verschiedenen Anfeuchtungen (Limonade, Schnaps, Thee, Café, Granatmost, Gefrorenem), ja namentlich dem bloßen unverfälschten Milwasser wird gerne zugesprochen. Dem lieben Wasser wird überhaupt dankbare Beachtung geschenkt. An den bedeutendsten Moscheen treffen wir zierliche Brunnenbauten zum Zwecke religiöser Waschungen; auch sonst an besuchten Stätten fehlt gewiß nicht irgend ein Sebîl (Stiftungsbrunnen), an dem ringsum prachtvolle Inschriften und meisterhafte Skulpturen angebracht sind; allen Dürstenden zugänglich. Reiche wie Arme nehmen die Schale mit der kühlenden Gottesgabe und trinken, und sprechen ihr Lob auf Allah, und einen Segenspruch auf den Erbauer des Brunnens, den Spender des Wassers. — Oberhalb solcher Brunnen ist häufig noch eine Schule eröffnet, so daß ein leiblicher und geistiger Quell zugleich geboten ist den Durstigen, in einem Gebäude. Diese Moscheebrunnen erinnern auch an gleiche Vorrichtungen in der Vorhalle altchristlicher Kirchen; man denkt auch an den Weihbrunnen, und an den biblischen Ausspruch: „Dem Dürstenden

will ich geben von der Quelle lebendigen Wassers umsonst (Offenb. 21.6).“

Eine Aufschrift: „Zur Stadt Wien“ und entsprechende Nebenerklärungen, laden auch Durstige ein; doch geht es nicht umsonst!! Es ist eine Gaststube, und die Wirthin, die darin schaltet und waltet, ist mir als Jerusalem-Pilgerin bekannt. Margaritha Bosor ist ihr Name, Rudolfswörth in Krain ihre Heimath. — Sie erzählt gleich ein Stücklein, wie vor Kurzem erst, da in der „Stadt Wien“ ein kathol. Missionär noch Abschied genommen, um dann auf seine Station nach Chartum am obern Nil abzugehen. Derselbe habe ein großes Kreuzifix auf den Tisch gelegt, es einzupacken. Araber schauen durch die halbgeöffnete Thür, sehen den Christus, laufen unter Heulen und Zähneklappern weg, erzählen — fast ein Auflauf entstand, denn da herum müsse eine Mördergrube sein!!

Es ist wohl selbstverständlich, daß eine Krainer-Wirthin auch auf die Specialität ihrer Heimath, die berühmten Krainerwürstl aufmerksam macht. Es gab dieses und jenes auszufragen über die gemachte Jerusalemfahrt, über die Verhältnisse der österreichischen Landsleute hierzulande zc. zc.; auch die rührende Geschichte mußte ich anhören, wie „ein Krainer und noch Einer einen todten Hund erschlagen“ (!) — doch es war Zeit, die Eroberungsreise fortzusetzen, gassen-ein und -aus bis hin zum Fuße des Festungsberges, wo am Plage Sultān Hassan mehrere Moscheen zu besichtigen sind, namentlich die von Hassan, die



Alabaster-Moschee auf dem Festungsberge zu Kairo. (S. 75.)

„prächtige“ genannt, eines der erhabensten arabischen Bauwerke. Beachtenswerth sind die majestätischen Bögen, das weitvorragende Stalaktitengefimse, und die allseits ausgezeichneten Skulpturen; das Minaret ist das höchste in der Stadt (86 m). Auffallend stimmt der Eingang nicht mit der Hauptanlage; am Brunnenbau im offenen Hofe und im inneren Grabheiligthume des Sultan Hassan († 1361) meldet sich schon Verfall und Fäulniß der Holztheile an.

Links gegenüber ist gleichfalls eine sehr große Moschee, Gâm'a Rifā'ije, die gerade einer durchgängigen Restauration unterzogen wird. — Die Festung (el-Kal'a) ist im Südostwinkel der Stadt; eine namhafte Zierde derselben ist die **Alabastermoschee** des Mohammed 'Ali, an den beiden wunderschlanken, runden, himmelanstrebenden Thürmen weithin erkennbar. Sie ist eine Merkwürdigkeit, deren Besuch unerläßlich; zudem macht man mehrmals, sei es einen Morgengang oder eine Abendvisite dort hinauf, schon der anerkannt herrlichen Rundschau und Fernsicht wegen.

Die ersten Burgmauern wurden im Jahre 1166 vom späteren Sultan Saladin aufgeführt, wozu einige kleinere Pyramiden von Gize die Quadern lieferten. Die Moschee, zu deren inneren und äußeren Bekleidung polirte Tafeln und Platten des gelbfarbigen, weißgeäderten Alabasters verbraucht wurden, macht einen großartigen Eindruck. — Obgleich wir keinen eigentlichen Kunstbau arabischen Musters vor uns

haben, sind doch die hohen luftigen Formen, die mächtigen Kuppeln und Halbkuppeln, die lebhaftere Malerei, die gelungenen Farbenfenster, die im kostbaren Maafterkleide glänzenden Wände und Pfeiler, der sehr große Moscheehof, das Brunnenhaus und Säulengänge von nennenswerther Schönheit. Im südöstlichen Winkel ist das Grab Mohammed Ali's, des Stifters. Der Boden der Moschee ist durchwegs mit werthvollen Teppichen belegt. Es werden Maafterandenken zum Verkaufe angeboten. — Die Wände der Außenseite (übrigens theilweise unvollendet) erblaffen leider schon und verwittern leicht. — Um die Moschee herum gelangt man zu einem Belvedere an der Südwestseite, von wo man mit Lust das entzückende Bild der arabischen Großstadt überschauen kann. Ein tüchtiges Stück Geschichte, ja eine Geschichte ohne Gleichen knüpft sich an diesen Boden herum. — Etliche Meilen südlich hin, drüben am Nil lag Memphis, die Hauptstadt des alten Aegypten. Näher herab am rechten Ufer sollen die erobernden Perser (n. 525 v. Chr. G.) eine Stadt Babylon gegründet haben, das nachherige Standquartier der Römer. Ebendort bauten sich neu die Araber an (ca. 638 n. Chr.) unter Amr, dem Feldherrn Omar's; und weil um dessen Zelt (Fostät) die übrigen Zelte der Soldaten und allmählig feste Häuser erstanden, erhielt die neue Stadt selbst den Namen Fostät (Alt-Kairo).

250 Jahre später begann sich der Schwerpunkt wieder weiter gegen Norden vorzuschieben unter der

Dynastie der Tuluniden; im Jahre 969 aber ward unter den Fätimiden mit dem eigentlichen Bau von Kairo begonnen und die Residenz der Chalifen von Baghdad dahin verlegt. Die Astronomen fanden heraus, daß während des Baues der Ringmauern der Planet Mars (Kâhir = Siegreich) durch den Meridian der Stadt ging; daher wurde für die neue Hauptstadt der Name **Mâsr el-Kâhira** gewählt. Im Worte Mâsr klingt der biblische Name Mizraim = Aegypten nach.

Der oftmalige Wechsel in den Familien der Landesfürsten (die Fätimiden bis J. 1171, Saladins Familie bis J. 1240, die verschiedenen Geschlechter der Mamluken-Sultane bis 1517 — von da an die Türkenherrschaft) brachte zeitweilig herrliche Blüthetage, doch auch Kriege, Revolutionen, stürmische, blutige Heimsuchungen; auch schreckliche Krankheiten dezimirten das Volk. Als glänzender Mittelpunkt wuchs Kairo heran, welches jetzt in 30,000 Häusern 400,000 Bewohner (darunter 20,000 Europäer, nämlich etwa 7000 Italiener, 4000 Griechen, 4000 Franzosen, 1600 Engländer, 1600 Oesterreicher, 1200 Deutsche) beherbergen soll. In der arabischen Dichtung wird die Stadt viel verhimmelt als die „Siegreiche“, „von Gott beschützte“, „Mutter, Beherrscherin, Besizerin der Welt“, die „Welt“ im eigentlichen Sinne (Umm ed-Dunja).

Freilich ist der indische Welthandel nach dem Suez-Canal hingelenkt; auch ist zur Stunde Kairo

nicht die Beherrscherin von Vorderasien, wie so oft in früheren Zeitaltern; doch ist es ein Schlüssel zu den Niländern, eine Pforte nach dem Innern von Afrika; auch genießt es den Vortheil, daß durch die emsig gepflegte Theilnahme für altägyptische Geschichte, Denkmäler und Hieroglyphen, der enorme Fremdenbesuch eine colossale Einnahmsquelle ins Land leitet, in ein Land, das die Ankommenden mit einem milden, glücklichen, gesunden Winterklima erfreuen und erquicken kann. — Der Ausblick auf diese Landschaft vom Festungshügel hinweg ist ergößlich; auf das Häusermeer der Stadt mit den Hunderten von mannigfach geformten Kuppeln und Minareten; manche sind wohl schon geborsten, geknickt und total auseinander, aber deshalb nicht minder romantisch. Frisches Grün der Gärten mischt sich hinein, und das Nilthal mit seinen Fruchtgründen und Palmenwäldern ist von glänzenden Linien des mächtigen Stromes und den künstlichen Canalverzweigungen durchzogen. Gesegnete Fluren breiten sich aus, so weit nicht die Wüste aus ihrer Riesenhöhse den Streusand rechts und links hereingeschaufelt hat. Die Pyramiden von Sakkara, Abu Sir, voraus aber uns westlich gegenüber die von Gize, ragen erstaunlich groß empor, als Grenzwächter des Todtenreiches, als Vorposten der Wüste. Südlich uns näher erkennen wir die zahlreichen Kuppeln über den Mamlukengräbern, westlicher Altkairo; ein Kranz von Villen, Gärten, Palästen umschließt die westlichen und nördlichen Bezirke; Alleen von Lebbach-

und Maulbeerfeigenbäumen besäumen die volkreichen Straßen, dorthin nach Gize, nach dem Palaste Gezire und den Pyramiden, im Norden nach dem Königsschlosse Schubra, worüber hinaus das Land sich im bekannten Nil-Delta verflacht. Vielerorts wird rastlos gewerkt und gebaut, daß man zweifeln möchte, ob der große Magen „Kairo“ dem arbeitenden Lande nicht doch zu gierig und gefräßig werde; wir wissen zwar, daß das heutige ägyptische Reich nilaufwärts bis in die Aequatorgegend sich erstreckt, Nubien, Kordofan, Sudan, Därfür, einen immensen Theil der libyschen Wüste in sich faßt mit einem Gesamtflächenraume von über 60,000 deutschen Quadrat-Meilen; — doch das eigentlich productive Gebiet des ägyptischen Nilthales wird bloß auf eine Fläche von der Größe Belgien's berechnet!

Vom Belvédère der Alabastermoschee überblicken wir Denkmäler und Hinterlassenschaften der uralten, alten, neuen und neuesten Zeit nebeneinander. Ist schon die Abendbeleuchtung bezaubernd schön zu nennen, so wirkt gewiß auch die Geschichte, die reiche Geschichte so vieler über das Land hinweggezogener Weltalter, einen verklärten Schein herüber auf uns neuankommende Beschauer.

*

*

*

Von den übrigen Bauwerken der Festungshöhe pflegt man den Josef's-Brunnen zu besichtigen, einen viereckigen 85 m tiefen Schacht, der größentheils durch den Felsen getrieben wurde; sein Name

wurde ihm nach dem Wiederhersteller Saladin Jûsuf beigelegt und hat die Tradition von dem Gefängniß des ägyptischen Josef damit einen un-rechten Platz sich gewählt. — Ein Gang führt in Schneckenwindungen hinab; zwei übereinander be-findliche Schöpfwerke liefern das Wasser herauf. — Ein schwacher Punkt der Festung ist der nahegerückte und bedeutend höhere Gebirgszug des Mokattam, weil sie von dorthier beschossen werden kann. Durch das Berg-Thor (Bâb el-Gebel) kommt man hinaus. Der Nähe wegen wird er gerne von den Touristen bestiegen, weil das Panorama dort natürlich noch köstlicher und allgemeiner ist.

Unter den massenhaft hier vorfindlichen Ver-steinerungen von Schalthieren (Mummuliten, Mustern, Seeigeln, Seesternen 2c. 2c.) haben außerordentlich viele die Linsenform, weshalb Herodot der Meinung war, sie rühren von den Linsengerichten der alten Aegypter her!

7. Kapitel.

Im Museum der ägyptischen Alterthümer zu Bûlâk.

„Ich will Aegypten unter die Heiden zer-spreuen, und es werfeln in den Ländern.“

(Ezech. 30. 23.)

Quid non longa dies, quid non consumitis,
anni?

(Martial.)

Der Nilreisende, welcher eine Fahrt nach Ober-ägypten geplant hat, tummelt sich, sein Programm

baldigst in Ausführung zu bringen; er verspart sich mancherlei Besuche (Pyramiden, Nilmesser, Alt-Kairo, versteinertes Wald, Heliopolis und Marienbaum 2c. 2c.) auf die Rückkehr von Theben; erst soll also diese Hauptsache abgethan werden, die Wunder von Oberägypten. In der Vorstadt Būlak, westwärts am Nil draußen, werden gewöhnlich die Zurüstungen zur Nilfahrt vorgenommen. Dort ist der Stapelplatz der Dampfschiffe und verschiedener Boote und Barken. Natürlich geht es da wieder fabelhaft orientalisches her unter dem Volksgewimmel, das beim Ein- und Ausladen Unterhalt und Unterhaltung findet; man schenkt der Schiffsmannschaft, dem uns neuen Matrosenvolke, sowie den Waaren aus Oberägypten, Nubien, dem inneren Afrika Aufmerksamkeit. Krüge und Geschirr liegt in schwerer Menge aufgespeichert; man kann Ladungen mit Elefantenzähnen, Straußenfedern, Senneblättern (cassia) wahrnehmen, Bohnen, Kokoßnüsse, indische Hühner, Berge von Palmblattsäcken, mit Reis gefüllt, bauchige Schiffe voll Taubenmist, Weizen — kurz, einen unsäglichen Wust und Lärm. — Zuweilen werden die Schiffe sammt und sonders in das Wasser versenkt, um die ungerufenen Eindringlinge und Schmarozer, wie Ratten, Mäuse, Läuse, Wanzen zu dezimiren und zu ersäufen, und das Schiff etwas bewohnbarer zu machen. Touristen aus dem Abendlande streifen auf und ab, halb und halb marschbereit für die Nilfahrt. Sie pflegen sich weißfärbige Kleider eigen zu machen, mit Korfhüten sich zu versehen, oder gar eine interessante Kopfbedeckung

nach Art der Dragomans sich auszuwählen; der rothe türkische Fez (Tarbüsch) mit dem schwarzen Seidenquasten und das buntgestreifte Seidentuch (Keffije) darüber kleidet ja nicht übel. Man nimmt davon gerne eine Erinnerung in die Heimath mit. —

Die nettgebauten, gut eingerichteten Nilboote (von den vergoldeten Schnäbeln selbst die „Goldene“ dahabije genannt) liegen auf und ab an die Pflöcke gebunden. Man sieht es den ein- und austretenden Fremden an, daß sie sich deßhalb so umständlich um die Küstung und Befrachtung solcher Boote bekümmern, weil sie darin stromaufwärts Quartier nehmen wollen. Sechs bis zwölf Ruderer und das hochragende lateinische Segel theilen sich in die Arbeit, das Boot und die Herrschaften innerhalb etwa sechzig Tagen nach Assuan, an die Grenzen Nubiens hin, und wieder heimzubringen. Eine Gesellschaft von einem Halbdutzend dürfte für diese Fahrt, einschließlich der Verköstigung — zu welchem Zwecke ein detaillirter Contract abgeschlossen wird — etwa zusammen 6000 Fr. zu zahlen haben. Die Dampfer des Reiseunternehmers Cook machen dieselbe Fahrt in 20 Tagen (Verpflegung, Bedienung, Reitthiere für die Ausflüge u. dgl. pro Person etwa 1300 Fr.). —

Billiger stellt sich der Fahrpreis, wenn man die Regierungsdampfer (seit J. 1880) benützt¹⁾. Ein

¹⁾ Fahrdauer von Kairo bis Assuan und zurück etwa 15 Tage. Fahrpreis, einschließlich der Eisenbahnfahrt bis Siut, Verköstigung auf dem Schiffe und 3 Tage im Luxor-

eigener Kitzel und Reiz ist darin gelegen, daß man auf den Dahabijen Fahnen und Wimpeln in den Nationalfarben aufhissen kann, und sich sozusagen als Herr im eigenen Hause fühlt.

Bei dem Namen Būlak denkt der Nilreisende auch alsogleich an das Museum mit den ägyptischen Alterthümern; es wird ein mehrmaliger Besuch schon deshalb unerläßlich, weil man dort in die Geschichte des alten Landes, in die Götterlehre, die Glaubenssätze, Sitten, Bildhauerwerke, Hieroglyphen, Todtengebräuche, Culturepochen am besten sich hineindenken kann. Das Schlagwort, „lil-antikât!“ — „zu den Alterthümern“, begreift gleich jeder Kutscher, Führer und Eselbube, und kutschirt, führt und treibt dich und den Esel über die Ezbekije hinaus, die geradlinige Route durch Ismailije über die Kanalbrücke immer westlich dem Nil zu. — Genannte Sammlung verspricht natürlich etwas von dem Gediegensten, was überhaupt diesbezüglich in aller Herren Ländern zu finden sein wird. Sie ist täglich mit Ausnahme der Freitage und türkischen Feiertage von 8^{1/2}—5 Uhr Nachmittags offen; Eintritt frei. — Der Eingang in den Vorhof ist unscheinbar, auch das Gebäude selbst entspricht vielleicht nicht den Erwartungen; wir müssen nämlich wissen, daß die gesammte Anlage noch provisorisch ist; ein

Hôtel, Esel, Führer u. hin und zurück I. Kl. ca. 625 fr. Sie verkehren zweimal jede Woche. Vortheilhaft wird wohl deren Benützung für kürzere Touren.

großer Theil der Sammlungen ist gar noch in Magazinen verpackt, weil der eigentliche Bau jenseits auf der Bulak-Insel (Gézire) geplant ist. Doch die Ausstellung ist befriedigend genug, wir haben daran nichts auszustellen. Drinnen gleich schauen uns zwei riesige Sphinge wunderlich an; noch interessanter wird der eine echte, weil er aus Tanis im Lande Gosen herrühret, und weil der darauf geschriebene Königsname auf Ramses II. hindeutet, jenen Pharao, der den Büchern Moses zufolge die Israëlitin in Aegypten bedrückte. Auch die große Königsstatue dort mit dem gleichen (wohl später angebrachten Königschilde Ramses II.) war schon ein steinerner Zeitgenosse des Moses.

Der französische Gelehrte und bekannte Aegyptologe Mariette Bey war mit der Anlage und Eintheilung dieser wichtigen Sammlungen betraut; es liegt im Vestibule ein französischer Katalog auf (5 fr.), in welchem die Gegenstände nach Nummern geordnet und auffindbar sind. — Schon im Garten umgeben uns rechts und links merkwürdige Steinsärge, Statuen, Köpfe, Deckeln, Inschriften und fremde Zeichen, und so geht es fort ins Innere, von Gemach zu Gemach, alles voll Hieroglyphen und „spanischer Dörfer!“ Es ist nicht allen Sterblichen möglich, nach Aegypten hinüberzuschauen, und zwischen den alten Götzen, Särgen, eingetrockneten Leibern herumzuwandeln; es ist glücklicherweise auch weder für dieses noch jenes Leben unumgänglich nothwendig, das alles zu sehen und zu verstehen, und sich die ca. 3000 Zeichen der

altägyptischen Schrift in den Kopf zu trichtern! Aber die Neugierde und Theilnahme ist gewachsen und wächst noch überall, seitdem man dahintergekommen, was denn diese lange unverständlichen Faren und Fragen bedeuten. Der Schlüssel zu diesem Geheimnißkasten war verloren gegangen; mit der Einführung des Christenthums mußte die Schrift der Aegypter, die Hieroglyphenschrift, heilige Schrift („eingemeißelte Bilder“ *τύποι ἐγγεγραμμένοι* des Herodot) außer Gebrauch kommen, wegen der heidnischen Religionszeichen, Götterfiguren zc.

Der christliche Kirchenwater Clemens v. Alexandria († 217) hatte noch Kenntniß davon; nachher aber tappte man mehr und mehr im Dunkel unsicher herum. Es mußte aber jederzeit Verlockendes und Anreizendes für die rastlos und mit ritterlicher Eifersucht arbeitende Wissenschaft haben, die fremden Figuren einmal zu entziffern. — Ein Zufall wollte es, daß französische Soldaten beim Aufwerfen einer Schanze zu Rosette (J. 1799) eine schwarze Granittafel (sogenannte Tafel von Rosette, jetzt im britischen Museum) herausarbeiteten, die eine dreifache gleichlautende Schrift (hieroglyphisch, demotisch, griechisch) zeigte. Man las den Namen Ptolemäus heraus, dem im Hieroglyphischen eine auffallende Reihe von Zeichen innerhalb eines länglichen Ringes (sog. Königsring) entsprach; das mußten die Zeichen für Ptolemäus sein.

Eine zweite zu Philae gefundene Tafel mit Hieroglyphischer und griechischer Schrift half weitere Schritte machen; dort fand sich wieder ein königlicher Name,

Kleopatra — vor, ebenfalls in einem Ringe
 (eigentlich verlängertem Siegelringe). Im Worte
 Ptolemaios und Kleopatra sind als gleiche
 Laute P, t, l, e, o, a; — es mußten sich auch im
 Hieroglyphischen ähnliche Laute finden, — und sie
 fanden sich auch. Neugierde, Eifer und Begeister-
 ung wuchsen — der Appetit stieg mit dem Essen. —
 Da schon Clemens von Alexandria (Stromata V.)
 Erklärungen darüber hinterlassen, von Lautzeichen
 und bildlichen Zeichen gesprochen hatte, so konnte der
 gelehrte Franzose Champollion († 1833) daran-
 gehen, ein Hieroglyphen-Alphabet aufzustellen mit
 zuerst fünfzehn Buchstaben. — — Die Bahn ward
 immer breiter; man bekümmerte sich um die Tochter
 der altägyptischen Sprache — auch sie war zu finden,
 in der koptischen Kirchensprache. So wurde
 durch die kirchliche Liturgie jener wichtige Sprach-
 schatz erhalten, und der römischen Propaganda
 ist durch die vor Jahrhunderten veranlaßte Abfassung
 koptischer Bibeln ein Mitverdienst an der Ent-
 zifferung der Hieroglyphen nicht abzustreiten.¹⁾ Es
 geht aber schon so in der Welt. Nachdem die Einen
 tüchtig vorgearbeitet und unermüdtlich gesammelt, rücken
 andere in die Arbeit und den bequemeren Besitz ein,
 und machen sich breit darin, obgleich es schon andern
 Geistes Kinder sind!! — Christliche Schriftsteller
 waren es auch, welche die Reihenfolge ägyptischer

¹⁾ Bädeler's ungeeignete Bemerkung in „Aegypten“ S. 52
 kennzeichnet den protestantischen Standpunkt.

Herrscher nach dem verloren gegangenen Berichte des Manetho in ihre Bücher aufgenommen und so uns gerettet haben. Diese Reihenfolge wurde verglichen mit den aufgefundenen Königslisten auf den Tempelwänden zu Abydos und zu Sakkara, auch auf Papyrusrollen aus verschiedenen Gräbern; der Erfolg der Forschungen war glänzend. — Unter den Deutschen haben sich in dieser Frage Brugsch („Reiseberichte aus Aegypten“ — „Aus dem Orient“) und Lepsius („Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Sinaihalbinsel“) sehr verdient gemacht. — Jetzt enthält schon jedes Reisehandbuch für Aegypten das Hieroglyphen-Abc mit 27 Buchstaben, nebst kurzer Abhandlung über das Wesen und die Entzifferung dieser heil. Sprache. Auch werden gewöhnlich eine Portion Silbenzeichen und Abbildungen von Königsringen mitgegeben — allen voran



Ptolemaios *)



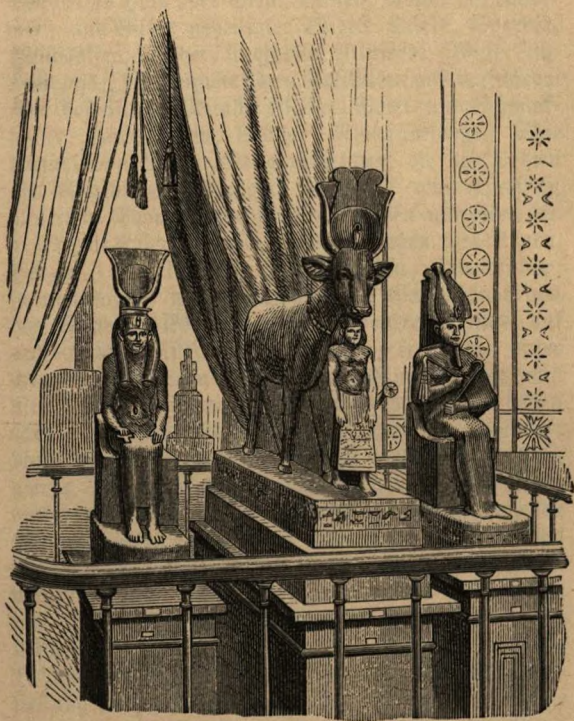
Kleopatra

welche Namen ja bedeutend mithalfen, eher auf den Schlüssel zu kommen. Dergleichen Anfangsgründe,

kurz, eine Art hieroglyphischen „Nürnbergertichter“, muß man sich in die Tasche schieben, wenn man nach Aegypten reist. Es macht Spaß, den einen oder andern Königsnamen aus den Denkmälern herauszuheben. Eine kitzliche bedenkliche Sache sind zum Lesen der Texte die beiläufig 3000 Schriftzeichen (nach Brugsch); auch im Hieroglyphenrummel wird gewiß der Apostel-Ausspruch richtig sein: „Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser Weissagen.“ (I. Korinth. 13. 9)

Was uns beim Durchschreiten der Hallen am meisten vor Augen tritt, sind Gegenstände, die sich auf die Pflege und ängstliche Sorgfalt für die Verstorbene, auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an das Jenseits beziehen, und die ernstesten Gedanken an Belohnung oder Bestrafung von Seiten einer gerechten Gottheit ausdrücken. Der hohe Ernst einer in die aschgraue Vorzeit zurückreichenden Geschichte umgibt uns; die Götterlehre und Glaubensartikel eines vorgeschrittenen Volkes liegen vor uns aufgerollt; Opferaltäre, Leichenschriften, Papyrusrollen¹⁾ mit Anweisungen, wie die Seele nach dem Tode sich zu verhalten habe, um in die „ewigen Häuser“ zu gelangen. Eine Menge von Sargdeckeln

¹⁾ Das Schreibmaterial der Aegypter und anderer Völker des Alterthums war nämlich aus dem Papiergrase (Papyrus antiquorum), einem hohen Binsengewächse, und zwar aus dessen unter der Rinde liegenden, bastähnlichen Häuten gewonnen. In Aegypten soll die Pflanze jetzt selten sein; in Palästina findet man sie am See Hüle und am Nâhar el-Audsche.



Isis — Hathor — Osiris
ägyptische Götterbilder im Museum zu Budaß. (S. 89.)

mit kuriosen Bildern liegt oder lehnt umher, desgleichen Särge aus Holz oder Stein, Büsten, Götter der Unterwelt, und Bilder geheiligter Thiere (Stiere, Sperber, Hundsaffen, Widder, Krokodile, Nilpferde, Ibis, Ichneumon), die vielgestaltigen Gottheiten aus verschiedenem Gestein und Metall; Kleider, Spiel- und Schmucksachen, Hausgeräthe, Früchte, Mabasterkrüge. Eine Unzahl von kleinen Religionszeichen, die den Todten als Angebinde mitgegeben wurden; aus Glasfluß, glafirtem Thon oder kostbaren Steinen und Metallen bestehende Käfer, Kronen, Uräus- und Schlangenschlangen, Uta-Augen, Herzen, Henkelkreuze, Thierfigürchen, Osirisbilder; ja unglaublich und namenlos viele Gegenstände aus den Götter-, Königen- und Heldenkreisen sind auf und in den Kästen und Schränken, frei, oder unter Glas und Rahmen zu schauen. Einst glaubte man diese theuren heiligen Schätze gut verborgen im stillen Grabe, im Reiche des Friedens; und die ungestörte Ruhe dauerte auch 2—3000, ja 4000 Jahre. Neugierde, und noch mehr Habgierde hat diese wohlverwahrten Hinterlassenschaften der längst heimgegangenen Glieder unsers Geschlechtes herausgeliefert, — das Todtenhaus sammt Inhalt, und schon in alle Welt verschleppt! — Hier in Bolak machte gelegentlich der großen Ueberschwemmung (J. 1878) selbst das steigende Nilwasser den Alterthümern einen Besuch; 70 cm hoch stand es im Museum. Zur Weltausstellung nach Philadelphia in Amerika mußten auch die mehrtausendjährigen vertrockneten Aegyptier eine Reise machen mit „gebundener Marschrouten“, und nebst

andern Merkwürdigkeiten der überreiche goldene Schmuck aus dem Grabe der Königin Ahhotep, Gemahlin des Ahmes (17. Dynastie), wie man ihn in den Todtenfeldern von Theben entdeckte (Armbänder, Halsbänder, Ketten, Diadem, Dolch, kleine Beile, Schifflein 2c. 2c.); alle diese Kostbarkeiten erregen ob ihres Alters (ca. 3400 J.), vollendeter Bearbeitung und materiellen Werthes die Bewunderung aller Besucher. Einzelne Nummern der Sammlung prägen sich in hervorragender Weise durch ihre geschichtliche Bedeutung dem Gedächtnisse ein. Wer möchte nicht vor der **Chefrenstatue** (Nr. 578) stehen bleiben, dem Bildnisse des Erbauers einer der größeren Pyramiden zu Gize; 4940 Jahre sollen (Lepsius) seitdem verflossen sein. Dort haben wir Statuen aus der Hyksoszeit (Periode der Hirtenkönige — hak-schas, hak-sasu), in welchen Tagen **Joseph** an den Hof des Pharao kam, zufolge der bekannten Traumauslegung; seinem Vater Jakob und den elf Brüdern wurde das fruchtbare Land Gosen als Wohnsitz angewiesen. Gerne schaut man sich den Kopf des **Menephta I.** (Nr. 22) an aus schwarzem Granit. Er stellt uns nichts Geringeres vor, als den Pharao des Auszuges, welcher im rothen Meere ertrunken ist. Dessen Name ist auch Nr. 868 auf einem Hyksosphinx zu lesen; da nun diese letztere Statue, wie mehrere andere zu Tanis (Sân, biblisch Zoân) gefunden wurde, d. h. in der zeitweiligen Residenz der Pharaone, im Lande Gosen, so konnten **Moses** und **Aaron**, welche von Gott zu Pharao gesandt wurden, wegen der Wegführung des

Volkcs Israel, — diese und andere Denkmäler auch schon vor Augen gehabt und deren Inschrift gelesen haben. — Es durchrieselt den Beschauer ein eigenthümlicher Schauer, hat er Monumente da vor sich aus jenen Tagen, wo die Israeliten als „Fremdlinge“ weilten im Lande Aegypten, Bilder, die auch der ägyptische Joseph und die übrigen Söhne Jakobs geradeso schon mit Augen sehen, mit ihren Händen greifen konnten. Statuen, Portraite aus der Zeit eines Tutmes III, Ramses II., Tirhaka, Sophera u., d. i. ägyptischer Herrscher, die theils zufolge der Inschriften, theils der Bibelberichte als Eroberer, Feinde oder Freunde der Völker Vorderasiens das heil. Land durchzogen, als Zeitgenossen eines Propheten Jaias (Tirhaka) und Jeremias (Sophera) in Palästina einrückten.

* * *

Von keinem andern Volke der Erde sind so alte Denkmäler erhalten, keines andern Volkcs Geschichte läßt sich so weit zurück verfolgen. Uebrigens hat man durch angestellte Nachgrabungen, Beobachtung der wachsenden Nilschlamm-schichten, aus Scherben, die aus bedeutender Tiefe gehoben wurden u. s. w., ein fabelhaftes Alter des ägyptischen Volkcs herausdividiren wollen. Englische und amerikanische Forscher namentlich gingen durch zahllose Bohrungen und aufgeworfene Quergräben der Sache wacker auf's Fundament und schlossen aus Dem und Jenem: „12—20,000 Jahre sei das Land schon bewohnt.“ Manetho,

Priester aus Sebennytus (Semennûd bei Man-
sûra) im Delta, machte im Auftrage des Königs
Ptolemäus Philadelphus (284—246 vor Chr.) ge-
schichtliche Aufzeichnungen, wovon Bruchtheile nur
bei anderen (altchristlichen) Geschichtsschreibern sich
erhielten. Manetho zählt bis auf seine Zeit dreißig
ägyptische Herrscherfamilien. Nach genauester Prüfung
und Vergleichung dieser Angaben mit verschiedenen
Funden auf Gedenktafeln, Tempelwänden, Papyrus-
rollen zc. gewöhnten sich die Gelehrten nach dem
Vorgange des Lepsius, die ägyptische Geschichte ein-
zutheilen in eine **mythische Periode**, dann die Ge-
schichte des **alten Reiches**, beginnend mit dem ersten
historischen König Menes vom J. 3892 an, die
Sykoszeit, d. i. die Herrschaft asiatisch-semitischer
Stämme seit J. 2194, das **neue Reich** vom J. 1701
bis zur Herrschaft der **Perfer** (J. 525); ferner eine
Regierungszeit der **Ptolemäer** (J. 323 v. Chr.), der
Römer (30 v. Chr.), der **Byzantiner** (395 nach
Chr.), der **Araber und Türken** seit J. 638.

Für einen Aegyptologen „pur sang et croque
mitaine“ gibt es natürlich in solchen Räumen und
solcher Gesellschaft ein köstliches Festessen. Nach
einer ersten Revue aber trachtet man, todtenmüde
und übersatt von solcher Augenweide und starker
Geisteskost, hinaus in's Freie, in den Garten, um
an der Mauerbrüstung den guten alten Papa Nil
zu betrachten und an der geschäftigen Arbeit der
jezigen Aegypter sich zu ergötzen, an der würzigen
Luft der Gegenwart sich zu erquicken.

Mariette Bey, der unermüdlche Ordner des Museums ist seitdem (im J. 1880) gestorben, und mit großen Ehren und unter seltener allgemeiner Theilnahme bestattet worden im Garten vor dem Museum, seinem Lieblings-Aufenthalte. Künftige Reisende werden demnach von arabischen Führern auch zum Grabe des Abu antifa „Vaters der Alterthümer“ geführt werden; man kann es begreiflich finden, daß jener Mann, der in seinem Leben so gerne in der steinernen Gesellschaft von Särgen, Büsten und Hieroglyphen gewohnt, auch im Tode davon nicht getrennt sein wollte. Die gelehrte Nachwelt hat Ursache, dem großen Forscher dankbar zu sein.)

8. Kapitel.

Aufbruch nach Oberägypten.

„Besser ist es, in das Trauerhaus zu gehen, als in das Haus des Freudenmahles; denn in jenem wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird.“ (Eccle. 7. 3.)

Um einen fühlbaren Ruck nach Vorwärts zu machen, entschließt man sich leicht, gleich das Dampfroß vorspannen und sich schnell und festweg auf der oberägyptischen Bahn nilaufwärts bis Siüt ziehen zu lassen. Für diese Strecke, welche 400 km ausmacht, und somit der Entfernung von Wien nach

München ziemlich gleichkommen dürfte, — ist eine Tagfahrt nothwendig von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, und kostet I. Kl. etwa 44 Fr., II. Kl. 29 Fr.

So lege ich denn den buntgestreiften arabischen Quersack — — er ist zu Gaza in Palästina aus Kameelhaaren gewoben worden — — meinem Esel auf den Rücken; im Sack steckt die arabische Grammatik, die ägyptische Weisheit, und sonst unerläßliche Nothdürftigkeiten, — denn „wer reisen will, der schweig' fein still, geh' steten Schritt, nehm' nicht viel mit!“ — Dergestalt reis zur Nilfahrt, leider wohl ohne bekannten Reisegenossen, ohne Führer und Dragoman, reite ich auf Gerathewohl über die Nilbrücke nach Būlāk ed = Dakrār zum Bahnhofe, wohin immer zur bestimmten Stunde eine erkleckliche Menge fährt, eilt und reitet. Zu vollster Blüthe gedeiht da wieder das arabische Marktschreierthum. Es stolziren Touristen umher, die nach Memphis, der alten Hauptstadt, wollen, und zu den großartigen Stiergräbern in Sakkâra; man nimmt zu dem Zwecke auch die Reitesel mit auf die Eisenbahn und löst Fahrkarten für das gute Vieh, das bald lebensfroh bei den Waggonfenstern herausjubelirt und Freudenrufe ausstößt aus Anlaß der lustigen Fahrt. Fesche Jäger wandeln auf und ab; sie reisen in's Faijûm, Aegyptens Rosengarten, seitwärts vom Nilthale der libyschen Wüste zu; vereinzelte Krokodil- und Löwenjäger haben wohl auch Nubien und Abessinien zum Reiseziel. Verkäufer von Früchten durchheilen die Reihen, zudringlich und zungenfertig;

Bettler reichen den Krug mit Milwasser umher und singen dazu Gottes Lob. — Endlich pfeift und feucht und dampft die Maschine aus dem rasenden Gedränge hinweg. — Ueber die Waggonz ist nicht viel Preiswürdiges zu sagen, ich fand sie noch schlechter als in Italien; da fehlt eine Fenstertafel, dort klappt die Thüre nicht, der Staub gaukelt reichlich herein. Schnell kommen wir indeß vom Flecke; die Strecken rechts und links zeigen sich größtentheils mit Palmenwäldchen besetzt. Eine erste Pause trat an der Station *B e d r a s c h é n* ein, wo die Besucher nach *M e m p h i s* abgesetzt wurden. Bahnwächterhäuschen scheinen da nicht vorzukommen; es kracht und knarrt und wackelt auch das Zeug zuweilen so bedenklich, daß man fast Verdacht schöpft, ob nicht etwa das arabische Gewissen auch im Punkte der Achsen, Räder, Geleise, Maschinen weit sei, wie in anderen Dingen. Der Bahnkörper ist auch beileibe nicht scharf abgeschlossen wie anderswo; öffentliche Gehwege führen ganz nahe der Bahn entlang, Kameele schauen curiosäugig auf den Zug, heben die Hälfe und laufen ein Bißchen mit. Uebrigens hört man nichts Besonderes von Unglücksfällen oder Bahnsreveln; unerhört ist's, daß Jemand Dynamitpatronen, oder dergleichen explosivende Stoffe verbrecherischerweise in Anwendung brächte; niemand wälzt Steine oder Holzbalken auf die Schienen, niemand reißt die Geleise auf. Niemandem fällt ein, sich querüber vor dem daherbrausenden Zuge hinzulegen, um sich so den Lebensfaden abzuschneiden zu

lassen. Alles das sind Einfälle und Errungenschaften des civilisirten Europa!

Zwischen Palmpflanzungen hindurch genießt man zeitweilig Ausblick auf grünende Saaten und ernst sich präsentirende Pyramidengruppen; so in Sakkāra, Dahschār, Lischt. — — Die vorhergehende Nilüberschwemmung (J. 1878) hat die Bahnlinie mehrfach beschädiget; wir finden stellenweise den Damm untergeschwemmt, und die Eisenstränge mit den Eisengußglocken daran, in der Luft hängend. — Bald näher, bald entfernter unserm Gesichtskreise fließt der Nil; jenseits im Osten zieht das kahle arabische Gebirge. Bald ist Station Wasta erreicht, wo rechts eine Bahn nach Faijūm abzweigt. Als größere Orte kommen nun Beni Suēf, Abu Girge, Samallūt, dann Minije. Dörfer mit den schon bekannten Taubenhäusern, vereinzelte Zuckerfabriken, saftige Felder, Klee- und Bohnenfluren, Zuckerrohrpflanzungen, und der nie fehlende Schmuck der schlanken Palmen bringen Abwechslung. Auf einem steilen, abgeplatteten Berge (Gebel et-Tēr) über dem Ostufer hatten wir lange das koptische Kloster (Dēr) Sitti Mārjam el-'adrā (U. L. F.) vor Augen, dessen Mönche häufig herniedersteigen, sich in den Nil werfen, und den Reisenden und deren Dahabijen nachschwimmen, um Almosen zu erlangen! — Auf den Stationen werden Erfrischungen, Zuckerrohr, Orangen, Käse, rothe und weiße Eier, Brot, Kuchen u. dgl. angeboten. Das Frauengeschlecht hört man überall mit der Münzsammlung als Kopf- und Hals-

schmuck herumklingeln; Frauen in den Schleier gehüllt, Mädchen unverschleiert; ein schwärzliches Tuch wallt ihnen vom Kopfe rücklings hinab über das lange, blaue, um die Mitte gegürtete Hemd. Es ist Sitte, daß das „schöne“ Geschlecht hierzulande die Fingernägel mit Al-Henna (Lawsonia) sich gelb, die Augenlieder mit Kohel (Antimon) schwarz färbet. Um das Antlitz an Werth noch zu erhöhen, werden bläuliche Figürchen um Lippen, Stirne und Rinn der Haut eingeätzt; das sieht sich jedoch freilich manchmal an, als trügen die Ewastöchter ein Schnurbärtlein, oder als säße hie und da ein Häuflein Fliegen oder dgl. Insekten im Gesichte. Armringe aus Glas, Messing, Silber, selbst vergoldete, fehlen gewöhnlich nicht. Manche glauben hübsch zu sein, wenn ihnen ein Stückchen rother Koralle in einem Nasenflügel steckt. — Es geht wieder frisch weiter; Alterthumsforscher werfen schmachttende Blicke nach einem Vis-à-vis, nach den Gräbern von Beni-Hassan am jenseitigen Nilufer; ich hatte dafür noch keine Zeit zur Verfügung, und rückte weiter nach den Fabriksorten Kôda und Monfalût. Bald werden die Minarete von Siût sichtbar, der bedeutendsten Stadt von Oberägypten. Beim Einlaufen in den Bahnhof dunkelte es schon etwas; es mußte natürlich wieder einige laute, „handgreifliche“ Szenen mit den Eseljungen absetzen, bevor man handelseinig werden konnte. Man thut gut, wieder den Thron auf dem Eselrücken zu besteigen; denn so hat man gleich einen Führer auch dazu zum Frankenloster. Dem Damme entlang

sind Bäume gepflanzt, die sich im Dunkeln bald als scharfdornige Nil-Akazien zu erkennen gaben, nachdem einzelne Zweige unfreundlich um die Nase mir gefahren kamen. Es dauerte lange, bis wir durch mehrere Gassen an das Thor des Franziskanerklosters gelangten. Wir klopfen — läuten lange — vergebens! „Fi menzâl henne (ist ein Gasthaus hier?)“ — frage ich den Buben; „n'am jā abâna fi locanda (ja, Vater, es gibt eine Gastherberge)“ — taijib, jallah lil locanda (gut, Gott befohlen, zur Herberge!)“ Durch sehr belebte Gassen gelangen wir auf einen breiteren Platz zum ange deuteten Hause mit einer Veranda auf der Vorderseite; auf dem Schilde war Alla bella vista (zur schönen Aussicht) zu lesen. Die Wirthschaft gehört einem Griechen, der noch arabisch und italienisch sprach. Seine Küche und der Keller bot Hinreichendes zur Magenstärkung, ein Zimmerchen mit gutem Bette stand für die Nachtruhe zur Verfügung; — kurz, der erste Wurf war gelungen, es war Abend und Morgen der erste Tag in Oberägypten, — in der „schönen Aussicht“ zu Siût.

Der ganze Wiß lag jetzt darin, daß Unsererins so bald, wie nach einem kurzem Traume, auf einmal mitten in Oberägypten erwachen, und zu neuen Wanderungen den Schlaf sich aus den Augen reiben konnte. — Die Stadt mit ihren 27 000 Einwohnern hat in der That einen nobleren Anstrich; ich zählte dreizehn, zum Theile bedeutend hohe und hübsche Moscheethürme. In den Gassen und auf den Marktplätzen wird es

allgemach lebhaft, ja sehr, weil die Bewohner ihr geräuschvolles oder ruhiges Handwerk gerne vor der Hausflur in der offenen Welt ausüben; ebenso brodeln das Feuer im Freien unter den breiten Thon- oder Kupfertöpfen, wo man Büffelmilch siedet, oder dergleichen bereitet zum Frühstücke. Aehnlich wird zu anderen Tageszeiten vor Aller Augen gekocht, gewerket und gespeiset. — Der Hauptbazar ist eine gedeckte, breite, gut erhaltene Halle, von der beiderseits Nebengänge auszweigen. Der Neuigkeiten sind da wieder viele. Von Zeit zu Zeit rücken längere Kameelkarawanen ein, aus Därfür über die Dase Charge (große Dase) herkommend. Als klassische Figuren sitzen hoch auf solchen Dromedaren (gemel, das einhöckerige Kameel) rabenschwarze Neger, mit Zähnen, weiß wie Porzellan; weiß ist das lustige Kleid und der Turban. Das anspruchlose, genügsame „Schiff der Wüste“ trägt Lasten bis zu 5 Centnern, ist zufrieden mit einfacher Kost (Mais, Wicken, Gehäcksel, stachelichten Blättern), und kann 5 Tage Durst ertragen. Solche Karawanen bringen neue Früchte, neue Waaren, besonders auch Elfenbein und Straußenfedern, was zum Theile schon in Siüt zu verschiedenen Artikeln verarbeitet wird. Auffallen müssen gleich die vielen Läden mit rothem und schwarzem Thongeschirr von oft überraschend eleganter Arbeit. Bei manchem Krämergemache muß man unwillkürlich Halt machen wegen der mannigfachen Düfte und Gerüche von Gewürzen, Harzen und Oelen, die da verkäuflich wären; Resina (belesân), Meffaweihrauch (lâsanâ),

Storax (nak'at) — — Dinge, die sich schon unter den Geschenken befanden, welche Josephs Brüder nach Aegypten brachten (I. Mos. 43—11). Zimmt, Balsamarten (rathindsch) — und die ganze biblische Apotheke nach Ecclesiasticus 24. 20 ff., wie Myrrhe (murr), Storaxsaft (astrak), Galban (mahleb), Onyx (azfâr), Stacte (mi'at), Rauchwerk (libân) — und die meisten Nardenöl- und Salböl-gattungen des Hohenliedes, die besten Specereien vom „Weihrauchhügel (tell el-Kundar)“ in Jemen, das duftendste Rosenöl aus Arabien dürften in einem solchen Krämerladen vorfindlich sein. — Ich kannte einen Herrn Professor, der als Liebhaber des Schnupstabakes viel in Trafiken zu thun hatte; aber er liebte es auch, alle Sorten nacheinander zu versuchen, und tüchtige Portionen auf diese Art gratis aufzugabeln. Ein anderer Jemand machte es so bezüglich des Weinkostens in den Kellern der Weinbauer. Ich erlaubte mir im Oriente in viel bescheidenerem Maße das Vergnügen, in den Bazars da und dort von dem und jenem köstlichen Gewächse, Oele, von Salben, Balsam und Weihrauch bloß — riechen zu lassen!!

Die Häuser von Siût sind mit einiger Sorgfalt erbaut; Thore, Thüren und Fenster sind häufig mit mehrfarbigen Ziegeln und Steinchen zierlich eingefast. Schattige Sykomoren, Palmen und zahlreiche Akazien besetzen die Thore und Dämme hinaus gegen den Nil und am dortigen Landungsplatze el-Hamra. Die Akazien standen eben in Blüthe; die gelben Blüthenköpfchen verbreiten einen außerordentlich zarten Duft.

Ueberall machte sich auch die drückende Hungersnoth (1879) bemerkbar; man konnte wahrnehmen, wie die Armen mit Hast am Stapelplatze die verstreuten Reiskörnlein und verschiedenes erbärmliches Gekwetz auflesen, um den Magen zu befriedigen. Vor den Thüren der Moscheen drängten sich die Dürftigen als stürmische Bewerber, um bei der Armenbrod-Vertheilung etwas Geringes zu erhaschen. Die europäisch-jüdischen Weltblätter wußten freilich von solcher Noth nicht viel zu erzählen, weil man dabei leicht dem jüdischen Getreidewucherer hätte nachforschen und auf die Hühneraugen treten können. Die Noth des Volkes weiß aber in aller Welt der Jude am besten auszunützen. Die Bewohner Aegyptens vermögen nicht einmal das Andenken des Joseph in der Bibel, des Sohnes Jakobs, des Traumdeuters, welcher bei Pharao so zu Ehren gekommen, zu segnen: er sei Schuld gewesen — meinen viele — an der Bedrückung des Volkes auch der folgenden Zeiten. So stellt man sich denn den ägyptischen Joseph häufig als so eine Art baronisirten jüdischen Emporkömmling vor, den ein „Getreidegeschäft“ vorwärts gebracht habe!

Im Franziskanerkloster traf ich einen italienischen Missionär, der im Vorjahre durch ein hitziges Kopfleiden ein Auge verloren hatte; im Monate August hatte eine enorme, unerhörte Hitze namentlich unter den Europäern schnelltödtliche Gehirnkrankheiten verursacht, und daher stark aufgeräumt. Sonst wird übrigens das Klima Aegyptens gepriesen, und ist die

mittlere Wintertemperatur von 13° C. für die europäischen Reisenden sehr angenehm. Die höchste Jahrestemperatur des Landes steigt gewöhnlich auf 40 bis 43° C.

Aber auch die Frühjahrswärme (ca. 28° C.), sowie die Hitze im Sommer und Herbst (ca. 35° C.) soll durchaus nicht so empfindlich sein, als in andern heißen Ländern, da bei der Trockenheit der Luft der Schweiß leicht verdunstet, und durch diese Verdunstung der Körper selbst mit einer kühleren Luftschicht umgeben wird. Die salzhaltige reine Luft der nahen Wüste wirkt zudem ausnehmend gut auf die Respiration. — Gefürchtet ist der heiße Wind, der in einer Zeit von fünfzig Tagen (Chamsin) vor der Sonnenwende mehrmals etliche Tage sich anmeldet, und wenn er gar wüthend sich geberdet, als Samüm verrufen ist, indem er den Reisenden in der Wüste durch ungeheure Sandwehungen alle Lebensgeister ersticken kann. Dem feinen Staube können sich selbst die Städter auch bei sorgfältigst geschlossenen Fenstern nicht entziehen; er legt sich beklemmend auf die Lungen, überzieht Kleider und Möbel, und findet den Weg sogar unter die Uhrgläser; vielen Blüthen und Gewächsen wird bei solchen Heimsuchungen das Leben abgedrückt!

Sit hieß vormals Sykopolis (Wölfe Stadt); der Wolf galt dem Volke als ein der Gottheit Apheru geheiligtes Thier. In den westlichen Bergabhängen wurden daher Wolfsleichen in eigenen Gräften beigesezt. Die heutigen Mohammedaner, welche die

Hauptbevölkerung der Stadt bilden (nebst vielen schismatischen Kopten) haben auch westlich hinaus im Wüstenlande ihren kuppelreichen Friedhof, in welcher Gegend schon die alte Todtenstadt war. Die Eingänge der alten Gräber schauen hoch herab wie die Fenster einer Bergveste. Man besucht sie gerne, namentlich das Grab eines hohen Beamten Sap-Tesa (13. Dynastie), mit stattlichem Eingange, Hieroglyphen und Malereiresten; in drei Hallen setzt sich das Monument nach Innen fort bis zum Mumienhachte.

Wunderbar ist die Aussicht über die Stadt und das von Felderstreifen getäfelte Land, welches vom Nilströme und Kanälen durchzogen ist, und das mit seinem lieblich grünen Saaten- und Baumschmucke so scharf sich abhebt vom beiderseitigen Saume der kahlen fahlen Wüste, zwischen der es gebettet ist. Der Sand der Abhänge ist mit Felsen und Knochen vermengt. Der Gebirgsstock birgt viele Versteinerungen, wovon man manches sich in die Tasche schiebt.

9. Kapitel.

Bu Schiffe auf dem Nil.

„Wer einmal getrunken von den Wassern dieses Stromes, sehnt ewig sich nach ihm zurück.“
(Arab. Sprichwort.)

Nach zweitägiger Rast in Siüt schaute ich mich am Nilufer um, ein Fahrzeug nach aufwärts zu er-

fragen; vom Bessern war nichts da augenblicklich. Ich war indeß auch nicht wählerisch. Nachdem eine größere Milbarke mit einem kleinen Divan und genügender Schlafstelle gefunden war, und die Frage „wohin“ — mit „nach Erment“ (oberhalb Luxor) beantwortet werden konnte, wurde der Handel mündlich abgeschlossen. Der Eigenthümer reijes (Steuermann) Mohammed verlangte 20 Fr. und stellte dabei seine arabische Kost (!) in Aussicht; es gebe Brod, Fleisch, Gemüse, Eier, Milch, selbst Hühner und, versteht sich, Kaffee. So sprach Reijes Mohammed, dachte aber dabei, derlei schöne Sachen gebe es überall — zu kaufen, wenn der „fränkische Herr (chawaga frangi)“ seinen höchsteigenen Geldbeutel dazu extra öffne; ja Reijes Mohammed hatte sogar den Hintergedanken, daß der neue „Gast“ von den anzukaufenden Borräthen noch ein Tüchtiges danebenfallen lasse für die Schiffsmannschaft und andere Mitfahrende! So sehen ungefähr arabische Abmachungen aus. Auf die Frage „wie lange werden wir brauchen bis Kene,“ — gab es nur ausweichenden Bescheid; etwa vier Tage, wenn der Wind gut „liänn hada esch-schē min allāh; el-haúā sultān kebīr (denn dieß kommt von Gott; die Luft ist ein mächtiger Sultan)“ — „wir können nicht befehlen.“ —

Die Einquartierung geht vor sich; ein griechischer Clavenhändler (!), allerlei Volk vom Geschlechte der Habenichtz, Nimmhard, Dhneland und Haberbarren mit der leeren Tasche, und ich,

der Alpendörfler, finden uns zur Weiterfahrt ein. Den Namen Dahabije (goldene) verdiente unser Schiff wohl keineswegs, weil von Goldglanz nirgends eine Spur zu sehen; es war ein matter Schimmer aus einer besseren Zeit. Auch als das Segel sich später entfaltete, war zu entdecken, daß das Zeug schon fezig und schleißig sei; doch ein Schiff war es wahrhaftig, und unser Fahrwasser der Nil, — man muß schier verzeihen können. Die Araber sind leider ein langsames Volk, und im Halten der Versprechen nie pünktlich. Einen halben Tag verzogen wir noch — es wehte zu faul der Nordwind. Mein Lebetag habe ich nie so sehnsüchtig auf Wind gewartet. Endlich ward der Pflock ausgezogen — „b'isme allâh (in Gottes Namen)“ murmelte andächtig der Reijes; langsam stoßen wir vom Ufer und segeln eine Strecke aufwärts, — doch ließ die Zugkraft wieder aus, — und so kamen wir eher wieder zurück als vorwärts; — „Das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht.“ — „Haua nâjim“ — „die Luft ist schlafend“ lautet die Entschuldigung; wie wenn wir an Pech geklebt wären, hängt uns Siât am Leibe! — — Erst gegen Abend nimmt die Luftströmung einen frischeren Anlauf und bläht die Segel auseinander; „jâ rabbna“ (o unser Herr!) tönt es aus dankbaren Kehlen, und rasch rücken wir von dannen. Auf dem höheren Berdecke sitzend genießt der Neuling die ersten Freuden der Nilfahrt.

*

*

*

Dem merkwürdigsten Strome der Erde schenkt man wohlverdiente Aufmerksamkeit; die Abstammung und Herkunft desselben ist freilich noch nicht ganz genau bekannt. Die alten Aegypter meinten ihren Nil als „Hapi“ göttlich verehren zu sollen; aus dem Paradiese, ja aus dem Himmel selbst komme er, und erst nach dem Tode werde der Mensch das Richtige davon erfahren. Aber die unermüdlichen Forscher wollen nicht so lange warten, sondern rücken muthig seinem räthselhaften Anfange entgegen. Man begnügte sich nicht zu wissen, daß bei der Stadt Chartûm im nubischen Nilthale sich der weiße Nil aus der Aequatorgegend und der blaue Nil aus den abessinischen Bergen vereinige; man drang südlich bis zur schwer erreichbaren Landschaft am Aequator vor, wo zwei Seen M w u t a n und Ukerewe (Albert-Nyanza und Victoria-Nyanza) als jene ungeheuren Wasserbecken betrachtet wurden, in welchen die Quellzuströme des weißen Nil sich sammeln. Die Forschungsreisen nach den Nilquellen haben schon immense Kosten und zahllose Menschenleben verschlungen. Man will um jeden Preis der Sache auf den Grund gehen. Indeß, genau betrachtet, ist schon jede Quelle, die offen vor unsern Augen sprudelt, ein unerforschlich Ding; wer ergründet ihren Ausgang, ihr ewiges Sprudeln?! Im Arabischen heißt Quelle ‘ain; ebenso schreibt man das Wort für Auge, welches ja eigentlich auch eine Quelle ist, eine Licht- und Thränenquelle, und kein geringes, sondern gleichfalls unerforschliches Zeichen von Gottes Allmacht und Güte.

Man berechnet die Gesamtlänge des Nil auf 6270 km; er ist wohl der längste Strom der Erde. Unterhalb Chartûm kommt als letzter Nebenfluß der Atbara aus Abessinien herzu. Ein bedeutender Theil des Wassers verliert sich durch Verdunstung; andere Mengen saugt stetig das Wüstengebiet auf, und namentlich durch die künstliche Bewässerung mittels der Canäle werden die Gewässer stark abgezapft, die Strommasse wird häufig auch durch Sandbänke und Inseln gespalten, so daß der Nil bis zum Ausflusse in's Meer statt zu wachsen immer kleiner wird. — Bei Siât ist er 840 m breit. (Ich kann mich erinnern, einmal die Donaubrücke bei Rems abgeschritten zu haben; ich brachte 620 Schritte, etwa 430 m, heraus.) — Die Breite des ägyptischen Niltalles (Assuân=Kairo) wechselt zwischen zwei bis sieben deutschen Meilen; ebenso gestaltet sich die Breite des beiderseits bebauten, d. i. bewässerten Landes. In Folge der vielen großen Windungen des Strombettes und des wechselvollen Vortretens oder Zurückweichens bald der arabischen, bald der libyschen Gebirgsabdachungen (durchschnittlich 350 m Höhe), welche bald rechts, bald links kühn einen Felsenriegel vorschieben, — ändert sich das landschaftliche Bild oft rasch und ungeahnt, während der arabische Höhenzug zudem in seiner stets wiederkehrenden unvergleichlichen Abendbeleuchtung, mit ihren satten, frischen, rothen und violetten Farbentönen gewiß jedem Nilfahrer Ausrufe der Entzückung entlockt. Natürlich werden dießbezügliche Schilderungen auch „farbenreich“ und lebhaft,

weil um die abendliche Essenszeit ja auch die Gesichter der Touristen unter der Zauberkraft des Champagners und diverser „Feuerspeier“ — — stark und stärker sich röthen, und die Köpfe erleuchtet werden!

Meine Speise- und Trankvorräthe konnten eine übermäßige Begeisterung nicht aufkommen lassen. Auch das Nachtlager in enger Kabine hatte nicht das nöthige Maß von Weichheit und Nachgiebigkeit.

Mit dem persischen Insektenpulver glaubte ich einen ausgiebigen Gordon ziehen zu müssen, zur abschreckenden Warnung für Flöhe, Wanzen und dergl. Miteffer. — Wollte man auch die Bequemlichkeit nach jedem Winkel der Erde mitschleppen, — so sollte man eher gleich daheimbleiben. Glücklicher Mensch, der möglichst wenig Bedürfnisse kennt, und sich schnell in alle Lager und Lagen dreinsindet. Habe ich es in Asien, drüben in Galaad, vierzehn Tage unter den „schwarzen Hütten Cedar's“ (Hohel. 1. 4), den Wanderzelten der Beduinen, ausgehalten, warum sollte es dießmal größere Bedenken geben!

Bei Anbruch der Nacht wird das Schiff gleichfalls einem Ruheposten zugelenkt. Bezüglich der ersten Nacht auf der Dahabije hatte ich nichts Siligeres zu thun, als mit Dr. Titus Tobler — dem berühmten Palästinareisenden — die weise Einrichtung der Natur zu bewundern, die jedem Sterblichen eine rechte und linke Seite und noch dazu einen Rücken beschert hat, damit, — hat man sich auf einer Seite hartgelegen, die andere, und als Reserve das Rückenstück herhalte!

Wir waren erst ein geringes Stück Weges weiter gekommen; die Karte im Prokess-Osten bewies es. Der Morgen zeigte alles mit Thau benezt; die übrigen Bewohner des Schiffes hatten sich theils in gedeckte Räume verkrochen, theils lagen sie in ihre Mäntel gewickelt wie Futtertäcke da und dort, und dort wieder. Man schöpft nach dem Erwachen bald mit Krügen das gelbliche Nilwasser, wäscht sich, trinkt und betet. An die etwaigen Mischtheile des Wassers braucht man nicht zu denken; — welche Zahl von schmutzigen Kanälen etwa einmünden, wie viel todtes Vieh darin den Weg alles Fleisches gehe!! In den siebenziger Jahren z. B. haben zur Zeit einer weitverbreiteten Viehseuche die Leute das Aas — um der Strafe zu entgehen, — massenhaft in den Nil geworfen! —

Der Moslem vergißt nicht seinen Morgengruß an Gott; er bereitet sich dazu mit Waschungen vor; die Aegyptier winden auch den Turban regelrecht sich vier-, fünfmal um das Haupt; — das gibt beiläufig die Leibeslänge. Dieses dünne weiße Tuch von Leibeslänge soll ja nach dem Tode einmal die Leichenhülle werden. Ein derartiges Memento mori, „Denk' an's Sterben“, trägt der Moslem somit als Gedächtnistafel um und an seiner Stirne! — Auch das ist zu melden und zu merken, daß der Araber, der Naturmensch, schon den lieben Tropfen Wassers unter Anrufungen des Namens Gottes trinkt, während eine immense Zahl „zuvielisirter“ Kulturmen-

schen an wohlbesetzte Tafeln treten, — aber des Betens sich „aus Anstand“ schämen!

Der Alpendörfler sitzt wieder kreuzbrav und aufmerksam unter dem Schatten seines Sonnenschirmes oben auf dem Berdecke; die blauen Brillen mildern das Licht für die Augen, der blonde Bart glänzt im Morgenschein. Reijes Mohammed bietet die Schale duftenden Kaffee's an; aus Mitleid für den fränkischen Hakim (Arzt) — als solcher mußte ich gelten — ließ er einige Bröcklein Zucker hineinfallen, während die Eingebornen den Trank in der unverfälscht bitteren Schwärze schlürfen.

Wir fahren Abu-Tig zu; langsam geht das Geschäft, denn jeder Tag bringt Augenblicke, wo, der Windarmuth wegen, 3—6 Mann, an Stricken ziehend, dem Fahrzeuge weiter helfen, alle Buchten entlang; waten da durch, heben dort das Leitseil über die Masten der im Wege stehenden Schiffe — o wie langweilig! Stückweise erbarmt sich dann wieder eine frische Brise, neues Leben bringend.

An jedem bedeutenderen Orte gibt es Aufenthalt; man macht Besuche und bekommt solche. Die Merkwürdigkeiten sind zu besichtigen, Einkäufe zu besorgen. Auch Abu-Tig enthielt viel hungerndes Volk. Steigt ein Fremder in den Gassen und auf dem Markte herum, wird seine Geldbörse und deren silberner Inhalt sichtbar, so bemerkt er sich gleich von einem Kreise von Abgemagerten umgeben, Knaben wie Mädchen vielfach im pursten Adamskleide und der einfachsten Eva-Mode, fleischlos, mit enganliegen-

der Haut; die Rippen sind leicht zu zählen. Es tauchen mitunter die allgemeinen Formen eines wandelnden Todtengerippes auf. Man sieht die Waden der Füße zusammengeschrumpft, dünn wie Wagenspeichen! — Wie genügsam, wie dankbar war diese Armenklasse; — wie roh dagegen, keck, herausfordernd kommen mir jetzt die saubern Bagabunden in österreichisch-deutschen Ländern vor!!! Ein Gefindel, das nicht um eine Gabe bittet, sondern gleich Mehl, Most, Milch und Fleisch herauskommandirt!!

Die armen Hungernden an den Ufern des Nils schlichen einher als Suchende, ob das Nothdürftige zu finden; sie lasen Weizenkörnlein auf; ich sah solche, die weggeworfene Eierschalen nochmals untersuchten, alte Salatblätter mit Begierde aufrastten; — schon gekautes Zuckerrohr hoben sie vom Staube auf und kauten wieder daran; man hat im Magen von Verhungerten gar Erde und verschluckte Kohlenstückchen gefunden!

Hat man so seine Gedanken und Beobachtungen gemacht über das so „freisinnig“ regierte Aegypten; — kehrt man mit frischer Speise zurück zum Schiffe, so findet man daselbst wieder ein Nest voll Kinder, die verlangend dich anschauen, wie die Vöglein ihre Schnäblein aufthun! Aller Augen warten auf — den Chawaga (Herrn), was er denn heute als der Vermittler Allah's, als Armenvater mitbringe auch für andere noch, und was wohl von seinem Proviantfacke danebenfallen dürfte.

Schneller geht gewöhnlich Nachmittags die Fahrt von Statten; der Wind fährt oft in die Segel gewaltig drein und taucht sie fleißig stromaufwärts; schneller als Dampfschiffe schießen dann die Segelboote — man glaubt es kaum — durch die Wellen. Die Ufer sind zumeist mit Palmen bewachsen; da und dort treten Fellachdörfer heraus in den Gesichtskreis, bestehend aus armseligen, niedrigen, von Erde zusammengepackten Hütten. Die Felder prangen mit der üppigen Weizen- und Gerstensaar, große Flächen sind mit Klee, verschiedenen Hülsenfrüchten, besonders Saubohnen, bedeckt. Es begegnen uns schon abwärts fahrende Dahabijen mit Touristen; die rudernden Reihen der Matrosen singen, wie von einem Kriegszuge heimkehrend. Gegen Abend glätten sich und betten sich die Wellen; ruhiger und feierlicher wird es im „Tempel der Natur“; ergößlichen Duft von den blühenden Bohnenfeldern umher wehen uns die abendlichen Lüfte so wohlthuend, so würzig entgegen. Scharfslinig zeigen sich die arabischen Höhen, und zauberhaft schön in ihrem Abendglühen. Vor uns südlich der steil abfallende Gebel Schêch Harîde. Seitwärts am westlichen Ufer muß Tachta liegen — dachte ich; das wird gerade recht für morgen als Sonntagstation, und zudem wußte ich in der Ortschaft einen deutschen Priester, P. Gerhard, Franziskaner aus Tyrol. Mitten unter fremdem Volke, unter arabischem Sprachwirrwarr wieder deutsche Worte zu hören — das mag eine eigene Sonntagsfreude werden; wie werden wir uns an dem deutschen Liede laben:

„O Muttersprache, schön und weich,
Wie traulich klingst du mir!

— — — — —
Ich fühle wieder mich als Kind,
Raum noch der Welt bewußt;
Du hauchst mir wie ein Frühlingswind
Gesund die franke Brust.

Mir ist's, als falte Vater dann
Noch jetzt die Hände mir
Und „Vater unser“ sang ich an,
Als säß' er wieder hier.

O Muttersprache, schön und weich!
Wie hold, wie traulich klingst du mir!

O Sprache meiner Heimath, ach,
Wie traulich klingst du mir!

Kernige Almlieder werde ich hören, und den
Tyroler = Jodler dazu, — und vielleicht gar wieder
schmachhaftes „Almkoch“ zu essen bekommen?!!

Unter diesen Wünschen und Träumen verging die
Nacht, doch leider hatte der Steuermann den günsti-
gen Wind mehrere Stunden in die Nacht hinein
reichlich ausgenüßt; am Sonntagsmorgen war von
Tachta nichts mehr zu sehen!! An einer verlassenen
Uferwand lag unser Boot vereinsamt; kein Hauch
regt die Segel, wolkenlos wie immer ist der Himmel,
glatt und ruhig der Nil. „Das ist der Tag des
Herrn“ — Sonntagruhe wider Willen! „Wart,
wart, wart,“ schlägt die Wachtel im Grün; mit „hud,
hud, hud“ meldet sich der Wiedehopf an, ein Strand-
läufer mit schwarzem Kopf und weißer Brust (Sik-
sak) leistet sehr gerne Gesellschaft, und sogar der
Spaß, der kecke, unvermeidliche Allerweltsbürger,
zwitchert seinen Gruß von der Segelstange herab. —

Um die rechte Windrichtung zu erreichen, muß wieder am Seile gezogen werden; die Männer singen dabei nach gewissem Takte, um mehr Lust zu bekommen zum faden Ziehen; leise bloß hilft die Luft mit und immer fühlbarer, doch bald wird's wieder matter mit dem Pulse — jetzt stehen wir gar, es ging der Athem aus, wie einem Sterbenden; und wie diesem unbelebt die Glieder am Leibe hängen, so hängt schlaff und faul das Segel. Wir müssen also wieder in einer Bucht pausiren, traurig lungern und hungern! Freilich wohl ist ein solches Stehenbleiben nicht grausig und entseßlich, wie wenn auf hoher See, im endlosen Meere draußen wochenlang Windstille eintritt für ein Segelschiff, — oder wenn am Dampfsschiffe die Maschine bricht und als untauglich die Arbeit einstellen muß. Hier klettert man einfach über die Uferwand empor und schaut sich in der Gegend um. Die Fellachen suchen eßbares Kraut, eine süße Akegattung, Tabakblätter zum Trocknen und Rauchen, Vögel zum Jagen. Auf Schlamm- und Sandbänken bemerkt man von ferne oft genug zahllose Wasservögel beisammen, wilde Enten, Gänse, Pelikane, Wasserhühner, Strandläufer, Rohrdommeln u. s. w.; die weißgesiederten, enggesammelten Vogelkolonien haben das Aussehen, als ob Schnee dort gefallen wäre.

Vielerorts sind die Landbewohner in Menge zur Nilrobot zusammengetrieben worden; es müssen nämlich die Dämme der Kanäle frisch aufgeschüttet

und alles, was die jährliche Nilüberschwemmung verschoben oder zusammengeworfen hat, wieder reparirt werden.

10. Kapitel.

Nach Girge und Kene.

Der Nil ist die große Lebensader des Landes, die einzige Quelle seiner Fruchtbarkeit. Herodot nennt daher Aegypten „die Gabe, — das Geschenk — des Flusses“; ja nach eben diesem Geschichtschreiber wäre „Aigyptos“ der Name des Nil selber, „und das, was er durch seinen jährlichen Austritt überschwemmt, das ist Aegypten“; wo seine Gewässer also nicht mehr hindringen, dort ist Aegypten zu Ende, es beginnt die Wüste. Der Ausdruck „Geschenk des Nil“ ist schon deshalb unanfechtbar, weil Aegypten ja nur angeschwemmtes, vom Nil abgelagertes Schlammland ist. Unter der durchschnittlich 10 — 12 m tiefen Erdschichte ist der ursprüngliche Meeresboden zu entdecken, und das jetzige grüne Land ist an Stelle der einst tiefhereinreichenden Meeresbucht getreten. Chemi („Land Cham“ der Bibel) hieß es bei den Alten, d. h. Land der „schwarzen“ Nilerde, hebräisch Mizraim, bei den heutigen Bewohnern Masr (Misr), türkisch Kübt. Im Namen Kopt, Kofti (Religionsgemeinde der Kopten), hat sich das griechische „Aigyptos“ (nach Brugsch =

Ha-ka-ptah, Haus, dem Gotte Ptah heilig) — erhalten. Aegypten ist als bebauter, stark bewohntes Land ohne den Nil wohl nicht zu denken. Alexandrien zählt zwar jährlich 50 Regentage, Kairo nur sieben; in Oberägypten gehören Regen zu ungewohnten Erscheinungen. Diesem Bedürfnisse des Landes muß der Nil abhelfen, dem unser Herrgott eine Extra-Arbeit aufgegeben in dem regelmäßig wiederkehrenden Anschwellen, im Austreten und Befruchten des ganzen Thalgebietes. Dieses wird bewirkt durch die in Innerafrika und dem abessinischen Gebirgslande eintretende Regenzeit. Das Wachsen des Nil wird in Aegypten Ende Juni bemerkt. Von Mitte Juli wird die Zunahme gewaltig bis September, wo das Gewässer einige Wochen auf gleicher Höhe sich hält; der höchste Wasserstand zeigt sich Anfangs Oktober, dann beginnt nach mancherlei Schwankungen um die Mitte dieses Monates das Fallen, erstlich langsam, dann schneller; in den Monaten Jänner und Februar trocknen schon die höheren Bewässerungsschichten aus. Im Mai, Anfangs Juni hat man den niedrigsten Wasserstand, bis der seltsame Kreislauf von Neuem beginnt.

Auf diesem Wasserüberschusse des Nil beruht des Landes Segen. — Der 17. Juni (kopt. Kalender) wird als die Wasserjahreswende festlich begangen; „es sei die Nacht des Tropfens (lélet en-nukta), in der vom Himmel der göttliche Tropfen falle, um den Strom zum Wachsen zu bringen. Da gibt es Freude und Festlichkeiten im Lande nilauf und -ab,

— besonders in Kairo; die Nacht wird durchwacht, auf den flachen Dächern verzehren die Familien- und Freundeskreise bei Lampenschein, unter Gesang und Musik und Tänzchen, — Backwerk und Süßigkeiten. Man eilt an die Ufer des Nil, an den Rand der Kanäle, lagert unter Palmen, schöpft Wasser und trägt es wie einen Weihebrunnen aus der hl. Nacht als Heil- und Schutzmittel heim; in den Moscheen wird gebetet, den „Segen des Tropfens“ zu erflehen, — denn „der Segen kommt von oben.“ — Auf der Insel Rôda bei Alt-Kairo wird dann dem Nilmesser große Beachtung geschenkt, wo eine Steinsäule von 16 arab. Ellen (à Elle = 0,54 m) Höhe errichtet ist, in einem eigenen Gebäude. Beim tiefsten Stande des Wassers zeigt der Nilmesser sieben Ellen an. Das beginnende Steigen des Wassers wird durch besondere Ausrufer kundgegeben, welche betend und singend jeden Tag von Straße zu Straße eilen mit der Botschaft: „Heute sechs . . . acht Zoll höher; Gott ist groß, Allah ist gütig, er hat die Felder gesegnet!“ Man trägt auch Stöcke mit darangebundenen Blumenbüscheln; — kurz, es ist eine andauernde Hochzeit. Natürlich verlangen und bekommen solche Boten auch Geschenke. Im ganzen Lande hat der Telegraph dabei viele Arbeit. — Es erfolgt im Monate August das Fest der „Erfüllung des Nil (jôm wefa el-bâhar)“; der Nilmesser weist 16 Ellen Wasserstand, welcher als nöthig erkannt wird zur genügenden Bewässerung des Nilthales, soll das Jahr ein fruchtbares werden. Denn noch etliche

Ellen höher, erregt Bedenken; zu großer Wasserstand (über 23 Ellen) wird äußerst gefährlich; es zerreißen schon die Dämme. Ein Stand merklich unter 16 Ellen bedeutet Dürre, in Oberägypten schon Hungersnoth — und schlimme Aussichten für die vierte Bitte des „Vaterunser“. Mit der Verkündigung der „Sechzehn Ellen“ wird in Kairo der festliche Durchstich des Dammes zur Wiedereröffnung des Kanales Chalig, welcher sich durch die Hauptstadt zieht, gefeiert. Unter den massenhaft anwesenden Theilnehmern herrscht dabei großartige Begeisterung.

Es ist eine Einrichtung schon der ältesten Zeiten, mit großer Sorgfalt das Wasser durch Kanäle zu vertheilen, durch Dämme zu reguliren, durch Schöpfwerke zu heben, um naheinander mit dem Zurückweichen des Wassers die geeigneten Fruchtgattungen in das durchtränkte, mit frischem Schlamm gestärkte Erdreich zu pflanzen, und so die Früchte eines Winter-, Sommer- und Herbstbaues einheimen zu können. —

Da der Unterschied zwischen dem niedrigsten und höchsten Wasserstande von Kairo bis Assuân in Oberägypten (962 km) 7.5—15 m beträgt, so wird zur Zeit der Ueberschwemmung die Fahrt kürzer; man braucht den Windungen nicht überall zu folgen, sondern fährt zu Schiffe geradeaus über die ausgebreiteten Fluthen, und weicht bloß den aufragenden Bäumen und Dörfern aus; diese selbst erscheinen dann vielfach inselgleich von Wasser umgeben, nur durch höhere Erddämme mit einander verbunden.

Im Pharaonenlande ist deshalb das Barometer wohl überflüssig, Wetterregeln und Wetterpropheten haben nicht viel zu schaffen. Kein Donnerwetter grollt über den Häuptern der Bewohner; man braucht die „Nebel im März“ nicht zu fürchten; sie kommen ja nicht nach hundert Tagen als grando, nix, glacies, spiritus procellarum — „Hagel, Schnee, Eis, Stürme“ — — wieder! Man weiß nichts von den drei „Eismännern“ im Mai, St. Pantraz, St. Servaz, St. Bonifaz (12., 13., 14. Mai); Wetterleuchten macht den Leuten da nicht bange, zündende Blitze fahren nicht in das Wohnhaus, verbrennen nicht die Scheuern mit der heimgebrachten Ernte. Hans Sachs mag für viele Erdstriche doppelt Recht haben, wenn er die klassische Wetterregel aufstellt:

„Wan sich die seu tun jücken,
 der esel welzt am rücken
 und die hund fressen gras
 und es doch wider speien
 wan auch weiber und meit
 über die flöch tun schreien,
 und tunt in vil zu leit
 auch hart stechen die mücken
 so deut es almal naß“ — —

es gilt hier nicht; der Esel mag hundertmal in den Sand sich strecken, das Unterste nach oben recken; die arabischen Weiber zu jeder Stunde Jagd machen nach Ungeziefern — es kommt doch kein Regen! Im obern Lande zeigen sich vielleicht in zehn Jahren einmal verlaufene Regentwolken. Der Aegypter schaut

auf seinen Nilmesser; sind die gewissen 16, 18, 20 Ellen erreicht, dann ist er geborgen, er jubelt. —

Man muß es dem alten, gestrengen Herrn, dem Vater Nil, schon verzeihen, wenn er mit seiner Schöpfung, dem Aegypterlande, das er ja in seinem Schooße vom Innern Afrika's herausgetragen und da abgesetzt hat, — manchmal unsanft räsonnirt und wirthschaftet; er richtet und ändert barsch und beständig herum, legt da neues Land an und schiebt so die Dörfer landeinwärts; — dort nimmt er's wieder weg, Stück für Stück stürzen die Ufer ein, und das Dorf holt er auch noch. Er schafft eine Sandbank, ein Schlamm-lager, von dem der Steuermann vor einigen Tagen noch nichts wußte, und wo er nun auf einmal stecken bleibt, und das gründlich! —

Doch nun denken wir wieder auf uns selber; wir werden flott, ein Windhauch schlägt das schlotternde Segel durcheinander; das ist Hoffnungsstrahl zum Auf- und Davonkommen, wie wenn dem Kranken eine kräftige Medizin, eigenes Vertrauen, und stärkender Trost von oben wieder auf die Beine hilft.

Bald verspürt man den Nordwind auf der ganzen Linie wieder; überall ragen Schiffe mit hohen Stangen auf, aus allen Winkeln und Schlüfen bricht man auf zur lustigen Weiterfahrt. Mehrere Fahrzeuge haben am Hintertheile einen Topf mit Aloë stehen; es soll gut sein gegen neidische Augen, den „bösen Blick“ und Unglück. — Viele Schiffe kommen stromabwärts; jetzt ein Dampfer mit Militär, Barken mit Taubenmist, Kokosnüssen, Bohnen, indi-

ischen Hühnern beladen; dort wieder ein Floß, der aber nicht aus Holzstämmen, sondern aus verstopften, großen und kleinen zusammengehängten Wasserkrügen besteht, und so als eines der merkwürdigsten Fahrzeuge — als „Topffloß“ — sammt Bemannung hinabschwimmt. Auch begegnen uns abwärtsgehende Touristenschiffe; eine Dahabije hatte den Namen „Lohengrin“, und segelte unter amerikanischer Flagge. Dabei gibt es immer gegenseitige Begrüßungsscenen.

Der Steuermann sitzt stolz am Steuerruder; er ist schwer und kennt sein Gewicht. Gemessen diktiert er und weist, namentlich wo es gilt, auszuweichen, und wenn man ins Gedränge kommt. Ein ungeschickter Lenker hätte mit seinem schweren vierschrötigen Lastschiffe bald unsere schwächliche Behausung zum Nechzen und Stöhnen gebracht und an die Wand gequetscht. Welche Bedeutung hat nicht der Mann, der im kirchlichen und staatlichen Leben am Steuerruder steht! Wie kommt so ein Staatsschiff ins Gedränge, wenn der Lenker (etwa ein österreichisches „Bürgerministerium“ von anno dazumal, ein Beust) und diverse protestantische, semitische Eindringlinge vom richtigen Commando nichts wissen!!

Wir nähern uns einer bedeutenden Ortschaft, **Sohäg** genannt, am Westufer, wo nicht weit oberhalb ein großer Canal vom Nil einwärts führt, um sich in Siüt mit dem Josefs-Canal in Verbindung zu setzen. Es sind Einkäufe nöthig. Der Gang nach dem Bazar wird von den mitfahrenden „Communisten“ dankbarst beobachtet; denken sie

doch, daß der fremde Herr nicht leer zurückkomme, sondern Zwiebel, Kettig, Eier, Zuckerrohr, Käse, Brote, Rindfleisch, Büffelmilch, etwa gar etliche alte Hühner heimbringe. In Sohäg war wieder das nämliche Elend zu Tage getreten; halbgewachsene Knaben und Mädchen, — nicht einen Faden am Leibe, abgemagert und spindeldürr. Man wird tüchtig umfochten; eine ganze Procession von Armen folgt herab zum Schiffe, ich, der Berproviantirte, voran als Kreuzträger, d. h. der sein Kreuz hatte mit den Betenden und Bettelnden. Ein erbarmungswerthes Publikum; da man natürlich nicht alle befriedigen kann, wird man von den einen in Versen gelobt, von anderen in Versen verflucht, je nachdem! — Ich habe auch bei den Arabern die löbliche Sitte gesehen, daß jeder vom Geschenkten gerne den Seinigen mittheilt; der Bruder theilt das Brot mit dem jüngern Brüderlein ohne Aufforderung; beim Kaffeeinschenken will Niemand die erste Schale behalten, sondern gibt dieselbe im Kreise weiter; den Gästen, und unter diesen wieder den vornehmsten, wird alles zuerst verabreicht. — Schon fallen uns vereinzelt, und je weiter aufwärts, desto mehr Bäume einer neuen Palmengattung in die Augen, die ägyptische D u m p a l m e (*Hyphaena Thebaica*) mit gabeligen Aesten und schirmförmigen Blättern; die birngroßen Früchte werden gegessen, die harten Kerne — namentlich von den Bethlehemiten — zu Rosenkränzen verarbeitet.

Genußreich gestalteten sich immer die Abende, wo die erquickende Wüstenluft und der paradiesische Duft

von den Fluren her so gesund und rein sich einathmen ließ. Am Rande der libyschen Wüste, südwestlich von Sohäg, ist ein burgähnlicher Bau als Weißes Kloster (Dér el-ábjad) und ein zweiter nördlich als Rothes Kloster (Dér el-áhmar) bekannt; Niederlassungen sind es aus der christlichen Vorzeit. Wir wissen ja, daß nicht bloß die alten Aegypter zum heiligen, hundertthorigen Theben hinaufzogen in den Tagen des Glanzes und alter Pracht; nicht bloß prunkvolle Opferprocessionen kamen den Nil heraufgefahren, oder Trauerzüge mit Königsleichen, mit Leichen von Fürsten und Großen des Landes, sie zu bestatten in der Todtenstadt westlich in der Wüste; — es kamen in folgenden Jahrhunderten in der christlichen Zeit so viele den Nil entlang zur Thebais, um in Gräbern und Wüsten und Einöden theils den harten Gesetzen der Verfolger (Decius, Diocletianus) zu entinnen, theils, der Welt entsagend, sich gleichsam lebendig zu begraben; heilige Klausner, Büsser und Mönche rückten schaarenweise an, um nach ihrer Weise „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen.“ Wir brauchen nur an Paulus von Theben zu denken, Antonius den Einsiedler, Ammon, Hilarion, Pachomius; zu denken an die nitrische und thebaische Wüste. So erinnern wir uns, daß das Mönchsleben aus Aegypten seinen Impuls erhalten, daß große heilige Väter der Wüste von da aus anderen Genossenschaften ihre Regeln und Satzungen mitgetheilt, und zum Nutzen und Segen der Völker dem

Christenthume unzählige neue Blüthen erworben haben! „Wo das Land am trockensten, da die Seele am weisesten“, sagte ein griechischer Weise. Diese Bewohner der Einöde blieben nebst der Uebung der Gottseligkeit auch der Wissenschaft nicht fremd; manches Glied würde in der Kette der Weltkenntnisse und menschlicher Geschichte fehlen, wenn nicht die „Väter der Wüste“ und deren Erben, die Bewohner der Klosterzellen, die schriftlichen Schätze der Vorzeit abgeschrieben hätten, sie retten und vererben zu helfen. Man kann wohl keine Pilzfahrt vollenden, ohne nicht auch jenen „Cultorkämpfern“ des Nilthales, den christlichen Einsiedlern, eine dankbare Erinnerung zu schenken, der Wiege des christlichen Ordenswesens und der berühmten klösterlichen Heimstätten allerorts zu gedenken — etwa mit einem Gesange aus F. W. Weber's „Dreizehnlinden“:

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Ruttenträgern,
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!

Was auf Hellas' blauen Bergen,
Was einst am Tyrhenermeere
Dichter sangen, Denker dachten
Später Welt zu Lust und Lehre;

Von der Mönche Hand geschrieben,
Blatt auf Blatt mit Müh' und Sorgen,
In den Truhen der Abteien
Lag es liebevoll geborgen. —

Sei gedenk der wetterfesten
Lanzenknechte der Convente;

Sei gedenk der schwarzen Krieger
Auf dem weißen Pergamente!

Am Ostufer fällt Achmîm auf, eine Stadt mit ca. 16 000 Einwohnern; es ist ein sehr alter Platz, dessen früherer Name Chemmis lautete; — Mission und Kloster der Franziskaner. Ein großes Dorf el-Menschîje, und weiterz Girge (150 km von Siût) die zweitgrößte Stadt von Oberägypten, bleiben am rechten Ufer. Der Nil benimmt sich feindselig gegen Girge; eine Moschee steht schon halbirt am Ufer, und jedes Jahr wird ein ferneres Stück geholt. In dieser Stadt ist ebenfalls ein Franziskanerkloster, und zwar, wie man erzählt, das älteste (?) in Aegypten. Der Bazar ist bedeutend; koptische Kaufleute scheinen das Uebergewicht zu haben. In Girge muß natürlich eine größere Haltzeit bewilligt werden. — Nach zurückgelegter größerer Strecke erwartet überhaupt das Schiffsvolk ein Extra-Trinkgeld, einen Freudenschmaus, welchen ihnen die mitfahrenden Fremden umsonst widmen sollen, — etwa einen Hammel, ein Zicklein, oder doch wenigstens ein paar Hühner. Im Verlaufe der Fahrt gelangt man zudem immer an Orte, wo eine langjährige Bekanntschaft, den Freund an Freunde fesselt; es ist darum ein langersehntes Gaudium, wenn das Schiff vor solchen Punkten an's Land stoßt; eifertig werden die Pflocke eingeschlagen, das Schiff sammt Inhalt festgenagelt. Es beginnt das abendliche Gastgelage; die große Thonschüssel als Herd wird mit Holz gespeist, leckere Bissen werden bereitet, es brodeln der

Topf, und die an den Eisenspiß gesteckten Fleisch-
 kötzchen gedeihen über der Bluth immer appetitlicher.
 Voran duftet bald der Kaffee im Kreise herum; —
 „hanijān (zur Gesundheit)“ und allāh juhannik
 (Gott segne es dir) hört man beständig. Ein Musikant
 mit der Rabābe (simple Geige) ist immer gerne
 gesehen, denn er weiß zu erzählen und zu singen
 von Dingen, die der Orientale immer schmackhaft
 findet; arabische Märchen, Liebesgesänge, etwa von
 der Abela,

„die schön wie der Mond, bei dessen Glanze
 „verschwinden die Sterne; ihr Haupthaar ist
 „lang, auf den Boden fällt es herab und wird
 „nachgezogen; schwarz ist es, wie die schwärzeste
 „Nacht. Das Gesicht der Holden ist wie der
 „aufleuchtende Tag, und die Augenbrauen wie
 „ein Bogen gekrümmt. Die Augen, den Augen
 „der Gazelle gleich, — — Gott sei gesegnet,
 „daß er solche Augen gebildet hat! Die Wangen,
 „wie Rosen, doch nie verwelkend; die Nase spiß,
 „wie ein Handschar, blank, wie ein Schwert.
 „Der Mund halbgeöffnet, wie eine Rosenknospe,
 „ja wie der Ring Salomon's; und die blenden-
 „den Zähne wie Edelsteine in den Ring gefüget;
 „die Lippen sind wie rother Wein im Krystall-
 „glase, die Brust wie eine Silbertafel, mit
 „Granatäpfeln prangend, — die Füße wie zwei
 „Marmorsäulen; und wenn Abela dahinwandelt,
 „neigt und wendet sie sich wie die zarten Zweige
 „des Weihrauchbaumes zc. . .

Der Sänger singt's — und schließt sein Liederbuch; langgezogene Rufe aaa bedeuten den Beifall der Zuhörer, und vereinzelte Allah katthar cherak, j'afik (Gott vermehre dein Gut, erhalte dich gesund) folgen als Segenswünsche.

Das Feuer flackert lustig, die Funken gaukeln in die Höhe, der Kreis der Araber läst reichliche Rauchwolklein auch den beliebten Cigarretten entsteigen. Die ägyptische sternenhelle Nacht umgibt uns so feierlich still, so ernst; — „o Nacht, du stille Nacht, wer hat dich so reich bedacht!“ — — Erst gegen Mitternacht zerstreuen sich die Gruppen; unsere wackeren Schiffer wickeln sich in die Kameelhaarmantel, und verschlafen natürlich voll süßen Schlafes die goldenen Morgenstunden auch noch.

Es geht die Fahrt wieder neu ohne besondere Abenteuer von Statten; nur im großen Ganzen verschiebt sich und ändert sich die Form der Landschaft. Palmenhaine bleiben in vielfachster Gliederung die treuen Begleiter; die schlanken Stämme mit der edelgeformten Blatterkrone gaben ja den Alten den Gedanken zu den stattlichen Sulenbauten. Am Nil bilden sie in ihrer Stellung rechts wie links einen natürlichen Tempel mit dem blauen Firmament als Dachung; so fahren wir begeistert im freien großen Gottesdome weiter. An Wasservögeln ist nirgends Mangel; Krokodile kann man aber nicht erspähen. Der Leser, der möglicherweise schon länger auf Berichte über derartige Jagdvorfalle wartete, muß wissen, daß vom Beginne des ägyptischen Nilthales bei

Affuan a bwärts solche scheußlich gestaltete Thiere selten zu treffen seien; nur eine große Strömung könnte sie aus ihren Revieren weiter herabtreiben.

Um möglichst bald das vorzügliche Reiseziel, Theben, zu erreichen, sah ich es nicht ungern, daß wir an Bellijâne (größeres Dorf) rascher vorbeitrachteten; denn das benachbarte Abydos (2 Stunden zu reiten) mit dem berühmten Tempel aus den Tagen der Pharaone Seti I. u. Ramses II. — nahe dem Standorte der Stadt This — — wollte ich erst heimwärts bei der Thalfahrt anschauen.

Ein namhafter Marktflecken ist Farschût, landeinwärts (westl.), mit Zuckersfabriken und eigenem Hafenorte. Wir kamen an viele Stellen, wo gerade das Zuckerrohr aus weitläufigen Pflanzungen heraus an die Ufer gebracht und verfrachtet wurde. — Eines der tausendfach wiederkehrenden Bilder sind die Schöpfvorrichtungen am Nil, und landeinwärts überall an den Kanälen. An dem einen Ende eines auf- und niederzuziehenden Hebelarmes hängt ein Erdklumpen, am andern ein Ledereimer, mittelst welchen das Nilwasser gehoben, in Rinnen geschüttet, und dann von ähnlichen Vorrichtungen wieder in weitere höhere Stufen hinauf geschöpft wird. Solche höchst primitive Vorrichtungen (schadûf) kann man nach vielen Tausenden im Lande zählen. Nebstbei gebraucht man Schöpfräder (sākije), welche den Wasservorrath aus den Kanälen heben. Man spricht von 50 000 Schöpfwerken (schadûf, sākije — sowie Dampfpumpen u. dgl.).

Ein eigenthümliches Anarren von derlei urwüchfigen Maschinen macht sich fast allseits her vernehmbar, und gibt dieß in manchen Gegenden zumal in Abendstunden eine mehrstimmige, verworren tönende, traurige Musik; auch die nackten, bloß mit Fäden umgürteten Arbeiter dabei lassen ihre melancholischen Liedermuster nur wie wehmüthige Klageklänge mittönen. Mit neuem Vergnügen wendet der Blick sich allabendlich den östlichen arabischen Bergen zu, die bald im klarfarbigen Rosafleide prangen, bald mit Lichterlohe überzogen scheinen; ein schwer beschreibliches Bild! Langsamer segelt das Boot dahin, bevor es Feierabend macht, und ehe die Dunkelheit sich herabsenkt auf uns friedliebende Schiffer.

Eine langgezogene, palmenreiche Nilinsel (Geziret el-Gharb) stellt uns das klösterliche Inselgebiet Tabennae vor, wo in christlicher Vorzeit der hl. Pachomius († ca. 348) seine Mönchsgenossenschaften gründete. Weithin berühmte Männer- und Nonnenklöster pflegten einst in dieser Gegend in schönstem Einklange das „bete und arbeite.“ Das Kloster Tabennae wurde Mittelpunkt von vielen andern. Die Ordensmitglieder hatten eine gemeinsame Grabstätte; auch die Nonnen brachten unter Psalmengesang und Vorantragung von Palmzweigen die Leichen ihrer Mitschwester an die Ufer des Nil; die Mönche fuhren herüber, Delzweige in den Händen haltend und gleichfalls Psalmen singend, holten sie den Sarg und brachten ihn an den gemeinsamen Ort des Friedens.

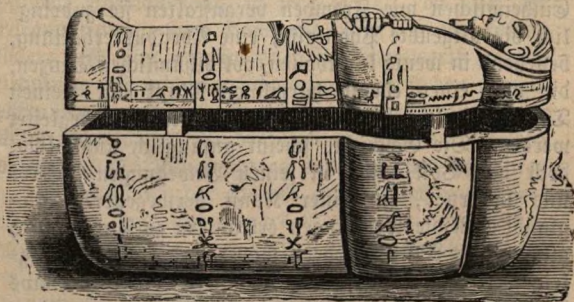
Wir nähern uns der Stadt Rene am Ostufer; es war der sechste Tag unserer Fahrt von Siüt; die Windmühlen auf den Hügeln vor der Stadt sind bereits sichtbar. Rechts haben wir die Palmenhaine von Dendera. Nur langsam schleicht das Schiff bei träger Luft dahin; auch hatte man große Noth mit den Schlamm lagern und Untiefen, wo wir stundenlang stecken blieben, bis Alle aus Leibeskräften zu heben, schieben, und an Stricken zu ziehen halfen. Dießmal bewiesen die Schiffsleute eine auffallende Emsigkeit bei der Arbeit; sie wußten, daß ich in Rene mich von ihnen verabschiede, daher die Hoffnung auf besondere Entlohnung Alle zu löblichem Diensteifer anspornte. Ueberdieß ist Rene allen Matrosen eine vergnügungsreiche Station, der man gerne eine gutbemessene Ruhezeit opfert.

II. Kapitel.

Von Rene nach Cheben.

„So leb denn wohl du — — schwimmendes Haus, ich zieh' recht gern von dir hinaus! Ich scheide demnach mit Sack und Pack von der armen Dahabije, dem Reijes Mohammed und den bisherigen Pfleglingen. Und weil denn das Scheiden so weh thut, leisteten mehrere mir noch Gesellschaft, wohl nicht als Ehrengelerte, sondern als Bettelvolk zum würdigen

Abschlusse, weil der Fremde nach hiesiger arabischer Weltanschauung eigentlich verpflichtet sei, noch eine Schlußfeierlichkeit zu verordnen, und dazu eine Fleischration, Zucker und Kaffee gnädigst zu spendiren — was nun auch meinerseits geschah. — Es ist da ein äußerst reget, vielbelebter Landungsplatz. Unter den vorfindlichen Waaren kommt namentlich viel Geschirr, die bekannten Krüge (Kulle) von Kene zur Verlad-



Mumien-Sarg.

ung. Die Stadt liegt weiter einwärts. Eine namhafte Zahl von allerlei Fahrzeugen, auch ein Dampfschiff und mehrere hübsche Dahabijen machten Halt. Unter den 14—16 000 Einwohnern wird das Völkchen der hier ansässigen Tänzerinnen (Ghawâzi) bald erkennbar. Von weitem schon erspähen sie die Schiffe, welche, mit Flaggen geschmückt, Reisende aus Europa oder Amerika bringen, und die ja unfehlbar in Kene aussteigen, schon wegen des nahen Tempels zu

Dendera. Diese Tänzerinnen, welche auch im alten Pharaonenreiche schon eine bekannte Gruppe bildeten, fehlen daher selten an diesen Gestaden von Kene; sie lieben es, sich in grellfarbigen Gewändern, Pluderhöschen, rothen Mützen, auffallendem Goldschmucke und allerlei Flitter zu zeigen und zu kleiden. Sie sind in den meisten größeren Städten vertreten, und bei Volksfesten wohl selbstverständlich und unerläßlich. Einheimischen wie Fremden veranstalten sie zudringlich die altgeübte Phantasia, eine Abendunterhaltung, bestehend in wenig kunstvollen, volkstümlichen Tänzen, die von einer ebenso harmlosen Musik mit kleinen Topfstrommeln, Tamburin und Saitenspiel begleitet werden. Die Geschichte scheint anfänglich unschuldig, doch das Volk wird in seinen Bewegungen lockerer und lüfterner, in seiner Kunst vertwegener. Man glaubt auch die Wendungen erleichtern zu können durch allmähliges Abstreifen der Kleidung; die Schamhaftigkeit wird durch wackeres Nachgießen von Schnaps betäubt und erstickt, bis endlich die saubere Sippenschaft aus entarteten nackten weiblichen Teufeln besteht, mit fliegenden Haaren, rollenden Augen einen abscheulichen Anblick bietet. Auch sind diese Künstlerinnen — — ähnlich wie es in Großstädten civilisirter Völker auch vorkommen soll — — verschiedener Schandgewerbe und nächtlicher Orgien verdächtig!

Ich ließ mich zum Franziskanerkloster führen, wo P. Serafino aus Neapel freundlichst eine Herberge zugestand. Der einstige griechische Name der Stadt war Kainopolis, was auch so viel als Neapolis

(Neustadt) bedeutet, so daß der Missionär sein italienisches mit dem ägyptischen Neapel vertauscht hatte. Der Verkehr mit einem abendländischen Pater war wieder äußerst wohlthwendig; die Besichtigung der Stadt und die Spaziergänge waren in seiner Gesellschaft unternommen. Es ist hier der Sitz eines Bezirks- hauptmannes, oder, wenn man will, Statthalters (mudir), und einzelner Consularagenten. Der Verkehr, Handel, Volksandrang ist sehr lebhaft, da auch der Karawanenweg vom Hafenorte Rosér am rothen Meere jetzt hier einmündet. Beachtenswerth sind die Beduinen, die zahlreich sich einfänden, und den großen Stämmen der Ababde und Bischarin angehören (Wüstenlandschaft zwischen dem Nilthale und rothen Meere). — In Kene gibt es ausgedehnte Werkstätten zur Verfertigung der überall gebräuchlichen Wasserkrüge, die, wie schon angedeutet wurde, zu Flößen zusammengebunden, nilabwärts geschwemmt werden. — Ein bisher unbekanntes Getränk, den Dattelbranntwein, verkostete ich hier das erste Mal. Man lernt bald die Bedeutung und den Werth der Dattelpalme für Land und Leute schätzen. Die Datteln selbst liefern im ganzen Lande einen ausgiebigen Nahrungszweig und Handelsartikel; die Datteln von Kene (reifen im Juni) sind gesucht. Die Blätter verwendet man zu Flechtwerk, Säcken und verschiedenen Sachen im Haushalte. Die grünen Zweige sind verwendbar als Festschmuck; den Leichenzügen wird der Palmzweig, das Siegeszeichen, vorangetragen. Die Blattrippe verarbeitet man zu Sesseln, Bettge-

stellen, Diwanz, Käfigen, Stöcken u. dgl. Aus Rindenfasern werden Matten, Taae verfertigt; die Früchte dienen überdieß zur Bereitung von Syrup und des erwähnten Brantweines. Auch von einem *Palmwein* (durch Anbohrung gewonnen) und *Palmenkohl* (aus den Gipfelknospen) spricht man; die Stämme liefern Bauholz. Fürwahr die Dattelpalme behauptet für das Nilthal ihren Rang in ähnlichem Maße, wie andere „Fürsten des Pflanzenreiches“ (so betitelt Linné die Palmen), z. B. die *Fächelpalme* (Arabien, Ostindien, Aethiopien), *Rokospalme* (Südseeinseln, Indien, Arabien, Afrika, Amerika), die *Sagopalme* (Ostindien), *Morixpalme* (Brasilien), die *Zuckerpalme* (Ostindien), *Delpalme* (Afrika, Westindien) 2c. 2c., die unter den entferntesten Völkern Zeugniß geben von des Schöpfers Güte und Allmacht.

Wir besuchten eine der hier ansässigen kathol. Familien aus Bethlehem. Da mußte eine Friedenspfeife geraucht und schwarzer Kaffee genommen werden. Der Hausfrau glänzte unter anderen verkettelten Münzen ein österreichischer Maria-Theresien-Thaler auf der Brust; auch der sonstige Kopfschmuck, der steife, mit Münzen besetzte, rothe Fez (Schatwe), um den ein weißes, buntverbräuntes, über die Schultern hinabwallendes Schleiertuch befestigt ist, wurde so wie in Bethlehem getragen. Ein Knabe, welcher früher in der Waisenanstalt des Canonicus Belloni in Bethlehem erzogen worden, leistete Gesellschaft. Die Bethlehemiten verfertigen aus den Kernen der

Dumpalme Rosenkränze, welche sehr dauerhaft sind. Man findet eine Art Rosenkranz auch in den Händen von Andersgläubigen, aber mehr als Spielerei, um den Händen eine Beschäftigung zu geben durch das Auf- und Abgleitenlassen der Kügelchen. Den Mohammedanern aber stellt die Zahl der Kügelchen auch irgend eine heilige Zahl vor, häufig neunundneunzig Namen oder Lobpreisungen Gottes. Zuweilen sind solche Rosenkränze aus schönem Perlmutter, Bernstein oder wohlriechenden Holzarten (z. B. indischem Sandelholz) gemacht.

Die italienische Klosterküche lieferte ein kräftiges Abendessen; saftiges Hammelfleisch mit schmackhaften Bohnen und andern Gemüsen. Ein feines Nebenproduct, Wein von der griechischen Insel Santorin trug zur Zufriedenheit noch mehr bei. In den Missionen von Aegypten und Vorderasien hat sich der Wein von Santorin vielfach, seiner Haltbarkeit wegen, eingebürgert; es ist ein köstliches Getränk, gleich dem Rebensaft der Insel Samos.

* * *

Unausbleiblich ist ein Besuch in Dendera (Tentyra), wo der hochinteressante Tempel der Göttin Hathor (Isis, Aphrodite, Venus) wohl allgemein besichtigt wird. Er liegt auf der Westseite, der Wüste zu, und ist von Kene aus etwa in einer Stunde zu erreichen. Man läßt sich sammt dem Reitesel an das jenseitige Ufer des Stromes überführen; ein ärmliches Dorf, Dendera, erinnert noch an den alt-

ägyptischen Namen Ta-n-tarer. In $\frac{1}{2}$ Std. sind über Felder hinweg die Schutthügel der alten Ortschaft und das berühmte Hauptheiligthum jener Göttin erreicht. — Der erste Anblick eines ägyptischen Tempels in seinen fremdartigen Formen, mit nach oben verzüngt aufsteigenden Wänden der thurmgleichen Thorbauten (Pylonen), den mächtig vorspringenden Gesimsen, den allseits angebrachten Sculpturen, sonderbarsten Figuren der Hieroglyphenschrift; das gesammte, ehrfurchtgebietende, geheimnißvolle Gepräge macht einen großartigen Eindruck. Durch ein halbverschüttetes Thor (Bau der römischen Kaiser Domitian und Trajan) gewährt ein neuhergestellter Gang den Zutritt zur großen Vorhalle; außen ist auf dem Gesimse über dem Eingange die geflügelte Sonnenscheibe dargestellt. Steigt man über Stufen in die düsteren, von 24 enggestellten dicken Säulen (4 Reihen zu 6) gestützten Räume hinab, so wird man durch die Neuheit und Sonderbarkeit des zu Schauenden förmlich verwirrt und „bummelwizig“. — Obgleich als Erbauer (Wiederhersteller, Bollender) des gegenwärtigen Tempels, Kleopatra, Augustus, Tiberius, Claudius und Nero genannt werden, und somit einigermaßen römisch-griechische Bauformen erwartet würden, ist das Ganze doch strenge nach den Regeln der alten Zeit durchgeführt, und ein durch frühere Jahrtausende bekannter Styl eingehalten; wir dürften die Gestalt des schon unter Tutmes III. (ca. 1400 v. Chr.) erneuerten Baues nachgeahmt finden. Die geschwärzten Wände und die Säulen sind ringsum auf allen Flächen mit

der Schrift der Vorzeit bedeckt, mit den sonderbarsten Zeichen, Menschen-, Götter- und Thierfiguren überladen, selbst die Decke, aus Steinplatten bestehend, zeigt astronomische Zeichnungen, Thierkreisgebilde; die ganze Halle trug von der Riesengestalt der Himmels-göttin Nut (auf der Decke), selbst den Namen „großer Himmelsaal.“ Die viereckigen Kapitäle der Säulen tragen auf jeder Seite das Bild eines Hathor-Kopfes. Die Wandinschriften und Bilder stellen römische Kaiser dar, wie sie der Göttin opfern. (Kaiserin Eugenie von Frankreich fand sich im Jahre 1869 auch unter den Besuchern als „Opfernde“ ein; d. h. für einen in dieser großen Halle eingenommenen, nichtsagenden Morgenimbiß hatte sie dem arabischen Dragoman 200 frs. zu opfern. Man hat es der Mitbeherrscherin des „allerchristlichsten“ Reiches übel genommen, daß sie daher zu den ägyptischen Götzen und Alterthümern im Nilthale den Weg gefunden habe, während sie dem näheren Jerusalem auszuweichen wußte!)

Eine Mittelthüre führt in eine kleinere Halle mit sechs Seitengemächern; sechs Säulen stützen das Gebälke. Noch weiter in der Richtung der Hauptaxe ist der „Saal des Opfertisches“; rechts und links gehen von da Treppen weg auf das Dach. Es kommt noch eine Abtheilung, bevor man das in der Mitte freistehende, von einem Gange mit Zellen umgebene eigentliche Heiligthum betritt. Dunkel und unheimlich ist's überall, und eine lästig riechende Luft weht uns entgegen, weil in den Gängen und den

noch tieferen Verließen Mengen von Fledermäusen hausen. Eigenthümlich nimmt sich die Rundschau aus, wenn man mit Fackelschein die Räume durchmustert, oder mit brennendem Magnesiumdraht grell die Finsternisse verscheucht, so daß die total mit Hieroglyphen beschriebenen schwarzen Wände mit den eingemeißelten Götter- und Königsfiguren fast lebendig werden, die h. Thiere, Sperber, Wölfe, Hundsaafen, Geier, Schakale, Schlangen ordentlich aufgeregt und unruhig werden, während nebstbei zeitgenössische Fledermäuse gespensterhaft über den Häuptern, oder an unsern Nasen vorbeiflattern! — Im inneren Heiligthume wurden zwei heilige Barken aufbewahrt; bei Prozessionen legte man darein die Schreine mit den Götterbildern (der Hathor von Dendera, und Horus von Edfû), und trug sie feierlich herum. In das Allerheiligste durfte bloß der König als Oberpriester eintreten, jedes Jahr einmal (großes Neujahrsfest), um die Räucherungen darin vorzunehmen. — Man wird durch die Anlage des Baues, die verschiedenen Vorhallen, den Saal des „Opfertisches“, den nach Osten schauenden Eingang, das Allerheiligste mit den Barken für den Schrein der Götterbilder, das geheimnißvolle Dunkel des geheiligten Ortes, das Eintreten des Oberpriesters nur einmal im Jahre — — mehrfach an den jüdischen Tempel in Jerusalem erinnert. — Die Treppenwände zum Dache empor zeigen bildliche Darstellungen der jedesmaligen Neujahrsprozession, wobei man ja das Tempeldach bestieg. Von oben hat man eine reizende Aussicht;

auch sind hier etliche Kammern, die dem Dienste der Hathor und des Osiris geweiht waren.

Eine genauere Besichtigung der inneren und äußeren Wände, und einiger minder wichtigen Nebenbauten hat natürlich nur für den Aegyptologen mehr Verlockendes.

*

*

*

Von Kenne weg beschloß ich zu Lande die Reise fortzusetzen; es war darum ein Reitthier zu miethen, welches der Missionär von einem kathol. Pfarrgliede beistellen ließ. Da ich demnach eine Kundschaft eines Bekannten meines Gastherrn wurde, konnte ich nicht viel einwenden, daß mir der vorgeführte Esel nicht gar stark gefiel; er hatte einen fezigen Aufputz, eine bettelmäßige Halszierde, abgemagert war er, hungrig und eigensinnig. Bald genug sanken wir Beide in den Staub, um die Mutter Erde unfreiwillig zu küssen, — es wäre fast nöthig gewesen, ich hätte den Esel getragen, anstatt er mich. Die Eseltreiber haben immer einen großen Vorrath von Verwünschungen zur Hand; so wußte auch mein liebenswürdiger Begleiter eine erkleckliche Menge von Titulaturen an Mann zu bringen, schimpfte über des armen Esels niedrige Herkunft, nannte ihn einen Jehüd, einen Sohn der Sünde, verfluchte die gesammte Verwandtschaft bis zur urgroßmütterlichen Eselin hinauf. So wandert Langohr, — mißkannnt und bestgehaßt, seine Wege, „im Leben gut für die Schläge, im Tode gut für die Hunde!“ Auf der Pilgerstraße von

Jaffa nach Jerusalem kann man seine Wunder sehen und hören; das arme Thier kann es halt den Leuten, die, aus der Fremde kommend, das erste Mal reiten, — selten recht machen; bald ist es zu langsam, dann zu schnell; geht es am Straßenrand, wird gleich am Halfter gerissen, geht es in der Mitte, wird es gleich faul zum Ausweichen. Will der Esel seinen Hunger mit Disteln und wenigen Grasbüscheln stillen, so bekommt er Prügel dafür, läuft er lechzend vor Durst zur Cisterne ab, bekommt er's wieder, sinkt er vor Ermattung zusammen, dann ist's gar aus vor Fußtritten und Ausscheltereien, — kein Thierschutzverein (à la Wien) nimmt sich seiner an! Gut ist's noch, daß Esel, Roß und Ochsen von den ihnen beigelegten beschämenden Sachen nichts verstehen, und weil sie nichts verstehen und zur Ehrenrettung nichts vorbringen können, hätte am Ende doch jener Redemptoristenpater im Luxemburgischen Recht gehabt, wenn er einem Bauer den guten Rath gab, selbiger möchte, statt so gotteslästerlich zu sacramentiren und zu kreuzdonnerwettern, lieber hinter Roß und Ochsen andere Reden probiren, etwa: „Solothurn-rrrn! 'ne Stadt in der Schweiz!!“ Wirklich war das Mittel probat, das Gespann trachtete auch jetzt rascher vom Fleck zu kommen, nachdem ein kräftiges, derbes, wengleich neumodisches Solothurn rückwärts sich anmeldete. —

Der Weg zog sich bald landeinwärts, bald am Nilufer hin durch Saatsfelder, einzelne Dörfer und Palmhaine. Letztere sehen sich von ferne wohl hüb-

scher an; man kann aber ihrer sogar satt werden. Der Boden, dem sie entsprossen, ist rasenlos, gewöhnlich mit Flugsand bedeckt. Da die Stämme schlank und hoch sind, auch keine Verästung haben, so reichen die Blätterkronen nicht hin, einen gediegenen Schatten zu schaffen. Wir Deutsche würden unsere prachtvollen Nadelwälder, den anmuthigen Buchenwald, den schwellenden Moosteppich darunter, die still murmelnde kühle Quelle, die poesievollen Plätze unter Linden und Eichen, den schwerbeladenen Apfelbaum und vieles andere noch, gewiß ungerne vertauschen mit den ägyptischen Dum- und Dattelpalmen auf sandigem, heißen Grunde. Wir werden immer gut thun, wenn wir dem Schöpfer unsere höchste Zufriedenheit zeigen mit dem, was die vaterländische Erde uns bescheret; mein heimathliches Alpenland Oesterreich hat ja nicht Ursache, deshalb zu klagen. — Gleichwohl könnte man sich als Draufgabe im Nothfalle Palmen auch — — malen lassen, wie man sich doch viele andere Sachen ebenso aus fernen Welten vormalen läßt! —

Nach halbtägigem Ritte anfangs am Ostufer, dann, nach Uebersehung des Flusses, auf der Westseite ward die auch von vielen christlichen Kopten bewohnte Ortschaft Nekâde erreicht (33 km von Kene). In der Seelsorge der unirten Kopten wirken Franziskaner, in deren ausgedehntem Kloster ich abstieg. Die Kinder fand ich unter einem großen Sykomorenbaum zur Schule versammelt. Der chûri afranki („fränkische Pfarrer“) hatte statt des groben, braunen Franzis-

kanerhabits einen sehr leichten von violetter Farbe an; da zudem sein Haupt mit einem rothen Fez bedeckt war, konnte man fast an einen Bischof denken. Es war P. Samuel, ein Italiener, der schon durch 40 Jahre als Missionär in Afrika lebt. Der Vollbart — (alle Missionäre im Orient tragen Bärte) spielte daher schon stark ins Weiße. Um die Verdienste des Mannes zu würdigen, hat der Kaiser von Oesterreich (J. 1869) ihn mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens geschmückt.

P. Samuel gab dem früheren Kloster eine gefälligere Gestalt; ein freundlicher Garten, mit Palmen und anderen Fruchtbäumen, mit Biersträuchern besetzt, und von Laubgängen durchzogen, — hat eine allerliebste Lage am Nilufer draußen. Auch alte Säulen sind zerstreut aufgestellt; sie wurden aus den Ruinen des jenseits unterhalb liegenden Kopt (Koptos) herübergebracht. Auch bei der Kloster-Pfarrkirche ist altes Säulenmaterial verwendet. Koptos vermittelte einst den Handelsverkehr mit Kosier am rothen Meere; folglich ging auch ein Theil des indischen Handels über Koptos. Wegen eines Aufruhrs in den Tagen des Kaisers Diocletian wurde die Stadt zerstört. Im östlichen Gebirge sind Steinbrüche aus der Pharaonenzeit und viele Inschriften auf den Felswänden. In den westlichen Höhen unfern von Nekade finden sich merkwürdige Ruinen koptischer Klöster, wo auch zeitweilig noch Gottesdienst gehalten wird. P. Samuel befaßt sich viel mit dort aufgefundenen altkoptischen Schriftstücken.

Wenige Stunden Weges trennen uns noch von dem langersehnten Theben. Angenehm wird der Morgenritt durch hochgeschossene Saaten; Wachteln melden sich an, und Wiedehopfe geben ihr einfaches hud hud zum Besten, auf dem Telegraphendrahte sitzend. Auch andere Singvögel beleben die Flur; im winterlichen Nord war ihres Verbleibens nicht mehr, da für eine Wohnstätte in schneebedeckten Gegenden ihr Federpelzlein zu leicht und küftig; und so haben sie sich einstweilen im so milden Aegyptenlande warmgebettet. — Wir holten einen Missionär ein, der von der benachbarten Station (deren Namen mir entfallen ist) eben aufgebrochen war, um des morgigen Sonntags wegen in Luxor die hl. Messe zu lesen. — Man fährt wieder auf die östliche Seite des Nil, setzt darauf bald über einen Canal, und gewinnt eine neue Uebersicht über die sich nun erweiternde Landschaft. Ruinengruppen treten mit immer deutlicheren und großartigeren Umrissen in den Gesichtskreis; leicht erkennbar ein Obelisk und die Tempelmauern von Karnak. In der ärgsten Mittagshize reiten wir die staubigen Wege dahin; die Reitthiere schnobern im Staube, und zeigen nicht übel Lust, sich niederzulegen, und im Staube behaglich zu wälzen. Karnak lassen wir links, und gehen auf das südlichere Luxor los, wo weißgetünchte Gebäude winken und Flaggen wehen auf hochragenden Masten. So rückt der Schlußpunkt der vorgesteckten Reise näher; schon haben wir den Obelisk vor dem gewaltig großen Tempelthore zur Seite,

kommen an einer Reihe kolossaler Säulen, der Nilseite entlang, vorbei, wo auch ein dichtgedrängtes Gewirr von Schiffen die Ufer belagert. Der schon bekannte Reijez Mohammed ist auch da, grüßt fast gerührt mit néharak s'aïde (dein Tag sei glücklich!), und wünscht überdieß meinem unsterblichen Theile ein wohlgemeintes „allāh jukāddes rāhak (Gott heilige deinen Geist!)“. Alles ringsum verspricht was Rares und Einziges zu werden; das Schaustück war aber wohl sauer verdient, wie auch schon die Länge des Weges von Kairo bis Luxor (ca. 740 Kilometer) am 26. Grade nördl. Breite, der Rede werth ist.

12. Kapitel.

Die Pharaonen-Residenz Theben.

„Menschensohn! Sing ein Trauerlied über die Volksmenge in Aegypten; stürz' es selber sammt den Töchtern der mächtigsten Völker in die Unterwelt hinab mit denen, die in die Grube steigen.“
(Ezechiel 32, 18.)

Nähe am Ufer an der Südseite des Tempels zu Luxor wurde uns das neue Klosterlein der PP. Franziskaner gezeigt, wo ich zusprechen wollte. Bruder Josef, ein Venezianer, machte den gefälligen, immer heiter gestimmten Herbergsvater. Die Franziskaner haben erst vor wenigen Jahren sich um eine Niederlassung da bekümmert, damit den katholischen Reisenden, welche ja gewöhnlich mehrere Tage in

Lugor verbleiben, die Sonntagsfeier ermöglicht sei. Während der Zeit des Fremdenandranges (Dezember, Jänner, Februar) ist entweder beständig ein Priester



Aegyptische Mumie.

anwesend, oder es kommt Muthilfe aus der nördlichen Nachbarschaft. Damals fand ich den Bruder Josef allein schalten, der eine weißbärtige echte Klausner-

figur vorstellte; er war Klostervorsteher, Koch, Sacristan, Schneider, Maurer, Zimmermann, Maler, — ein Tausendkünstler. Auf die Außenwand seiner Behausung malte er unter Anderem eine närrische, verquackte Gestalt, vor der mancher Ankömmling fragend wie vor einer Hieroglyphe stehen bleibt, und der Klausner tritt dann häufig vor die Hausflur, knüpft mit den Bewunderern seiner Kunst ein Gespräch an, und macht so auf sein Dasein aufmerksam. Die Ansiedelung steckt noch in Armuth und Nothdurft; die Sache ist erst im Werden; doch eine Kapelle ist in Bereitschaft, nett und rein, und mit Rohrmatten belegt. Das kleine Heiligthum ist der „h. Familie in Aegypten“ geweiht. — Unser Klausner zimmert auch Modelle von Nilschiffen (Dahabijen), bis in die kleinsten Stücke ausgeführt, Sechsruderer, Zehnruderer, wie man's haben will; manches Goldstück verdient er sich damit bei den kauflustigen Engländern. Auch läßt manche Herrschaft beim Abschiede von Theben ein Extra-Geschenk noch für die Küche und den Keller des Klosterbruders aus den Vorrathskammern der Dahabije zurück.

* * *

Das einst so glänzende, „hundertthorige“ Theben finden wir jetzt zertrümmert und zerrissen; hüben und drüben am Nil sind noch in Karnak, Luxor, Medinet Habu, Dér el-Medîne, Kurna &c. die erübrigten Fezen vom Prachtkleide ersichtlich. Die Annäherung an dieses wichtige Reise-

ziel erzeugt bei allen eine gewisse Feierstimmung; die Ankunft, das Landen, das Einschlagen des Pflockes für eine neue Dahabije lockt immer einen Schwarm der Bewohnerschaft hinaus an den Strand des Nil. Die Eseltreiber vollziehen ihre stürmische Auffahrt, grüßen zumeist englisch, und wollen ihren guten Antheil haben an der zu hoffenden „Geldentleerung“ der Fremden; denn ohne Zweifel ist kull dschildhum fuläs (ihre gesammte Haut ist Geld!), und jeder dieser Herren ist ein räs kebîr (großer Kopf)!

Vor 2800 — 3500 Jahren erwartete das Volk von Theben die heimkehrende siegreiche Flotte eines Ahmes, Tutmes III., Seti, Ramses II., welche Schätze und Gefangene brachten aus Askelna (Ascalon), Bedesch im Lande der „Cheta“ (Syrien), aus Ninive, Arabien und Aethiopien. Jetzt rücken aber viele, zwar auch glanzvolle Schiffe mit Neugierigen fremder Länder an, welche von dem armen abgehausten einheimischen Volke umbettelt werden, und die nun kommen, um mit Staunen die Riesenwerke der Vorzeit zu schauen und auf Trümmern und Gräbern zu lesen, wie mächtig einst Aegypten gewesen!

Luxor. Luxor (das Wort wird von dem arabischen el-Kusûr pl. von Kasr = Schloß abgeleitet) und das benachbarte Karnak, beide am östlichen Nilufer und gegenwärtig recht miserable Ortschaften mit einer größtentheils verkommenen Bevölkerung, — gehören mit ihren vielbesuchten Bauresten zur Hinterlassenschaft der alten Pharaonenhauptstadt Theben (T-ape), und gelten als kostbare Hauptstationen, ja als die Angel-

punkte der ganzen Pilzfahrt. Schon in der Vorzeit waren die Schiffe, welche mit Wallfahrern nach dem heiligen Theben heraufsegelten, — festlich geschmückt, und ihre Zahl stromauf und =ab eine große; auch die jetzigen archäologischen und historischen Waller nach den Tempelstraßen, Höfen und Heiligthümern der untergegangenen Stadt lieben es, ihre Dahabijen reichlich zu beslaggen; — Kanonen lassen sich hören, abendliche Beleuchtungen, Schmausereien, Tänze und Phantasia's gönnt man sich aus Freude und Begeisterung darüber, daß nun einmal Theben erreicht ist. — —

Wer nicht auf den Schiffen übernachtet, sucht das Luxor-Hôtel auf (Pension 25 fr. für den Tag); auch im französischen Hause (Kasr fransâwi) probirt man es. Das kleine Kloster hatte leider noch keine verfügbare Schlafstelle, im französischen Hause gab es Blatternranke; so nahm ich denn, da es sich nur um die Nachtruhe handelte, das freundliche Anerbieten des österreichischen Consularagenten an, dem ich eine Visite zu machen nicht unterlassen konnte. Im Zimmer desselben hingen viele Photographien, zumeist von österreichischen Pilzfahrern; auch ein Fremdenbuch lag auf, wo ich mehrere Namen las von Herrschaften, die von da weg später Jerusalem besuchten, wo ich als Vorsteher des österreichischen Pilgerhauses die Ehre eines längeren Verkehrs mit ihnen hatte (z. B. Gräfin Johanna Thun-Hohenstein, Graf Alfred Caronini-Kronberg, Baron Carl v. Walterskirchen u. A.); da lese ich auch einen Herrn Fernandez

sammt Gemahlin heraus, — unter welchem Incognito jedoch eine hohe Persönlichkeit reiste, die ich anfangs, des fremden Namens wegen, nicht mit der diensteifrigsten Zuborkommenheit in die besten Zimmer des Hospizes zu Jerusalem einquartirte, bis mir von gut unterrichteter Seite in's Ohr geflüstert wurde: „Mein lieber Herr, das sind ja Se. kgl. Hoheit Prinz Alphons von Spanien und dessen höchst liebenswürdige Gemahlin Maria, kgl. Prinzessin von Portugal!! Als ich dieses jetzt so unserm Consularagenten zu Luxor erzählte, wurde er fast bleich vor Schrecken. — Das Fremdenbuch ist, — wie es schon Brauch ist, von poetischen Blüthensträußchen durchduftet, mit Herzensergießungen durchspickt, gerathen und ungerathen; denn wohl auch im Lande „der Sonne und des Lichtes“ erblicken Gedichte mit verrenkten Versfüßen das Licht der Welt!

Theben (Diospolis) kann sich rühmen, das doppelte Alter zu haben von der Weltstadt Rom; es weist als Residenzstadt der XI. und XII. Dynastie (ca. 2400 vor Chr.) schon Denkmäler und Inschriften auf. Sein Ruhm wuchs aber riesig an, als mit der Vertreibung der semitischen Hirtenkönige (Hyksos, hak-sasu) vom J. 1700 v. Chr. an, die in Theben wohnenden Pharaone (Ahmes I., Tutmes III., Aménophis III., Seti I., Ramses II.) als kriegstüchtige Helden die Völker Vorderasiens bis Mesopotamien, sowie nach Arabien und Aethiopien hinein bezwungen hatten, und Schätze auf Schätze heimbrachten nach Theben (Nut-Amon, Diospolis), der dem Gotte Ammon geheiligten Stadt. Die damals entstandenen Bauten

machten diese Hauptstadt so großherrlich und weltberühmt, so heilig und ehrwürdig. Alte Dichter (wie Homer *Il.* IX.) erzählen Preiswürdiges und Fabelhaftes davon. Der glänzende Stern begann aber zu erbleichen, als ca. 730 v. Chr. die Aethiopier erobernd vor die Mauern rückten, und nicht lange darauf von den Assyriern (Sardanapal) die Stadt wieder bezwungen wurde. Der Besuch der Perser unter Kambyses wird als der schlimmste geschildert (J. 527 v. Chr.). — Die glückliche Regierung der Ptolemäer (von J. 323 v. Chr. an) vermochte der Tiefgesunkenen den vorigen Rang nicht wiederzugeben, da ja Alexandria nun mächtig in den Vordergrund sich drängte. Eine Empörung gegen Ptolemäus Lathyrus (J. 84 v. Chr.) ward mit einer entsetzlichen Verwüstung zurückbezahlt; demnach hat Theben seit neunzehn Jahrhunderten schon seine Rolle gründlich ausgespielt. Arme Fellachfamilien haben seitdem in die erhaltenen Ruinen sich eingeknistet, und ihre garstigen Lehmhütten an die Tempelwände gefleht, im jetzigen Karnak und Luxor, bezugleich in den Resten der Todtenstadt an der libyschen Wüste. Der Pflug geht über den größeren Theil der früheren Beherrscherin des Nilthales; Saatengrün und Unkraut entsproßt dem Staube der „Hundertthorigen!“

Die hervorragendste Merkwürdigkeit von Luxor sind die erstaunlichen Trümmer vom Tempel des Ammon, der von den Pylonen der Eingangsseite bis zur letzten Zelle hinter dem „Allerheiligsten“ 260 m mißt. Noch merkwürdiger ist uns fast, daß die

heutige ägyptische Regierung, die doch in Kairo ganze Quartiere niederreißen läßt, — hier noch keinen Nachtspruch ergehen ließ, damit der hiesige so ausgedehnte Tempelbau gesäubert würde von seinem erdrückenden Schmutze, den Zwischenmauern, Lehmhüttenmischmasch, der das Ganze bis über das Dach hinaus deckt und erdrückt. Wer daher nicht Lust hat, sich in alle möglichen Verließe hinein zu verfrischen, wird zur Besichtigung nicht übermäßig lange Zeit brauchen; schnell geht's, wenn man von der Hieroglyphenschrift zu wenig versteht; der Sachverständige aber trennt sich zäher, weil die Steine reden, saxa loquuntur. Alle Wände, Decken, Gänge, Säulen sind nämlich nach altägyptischer Manier mit eingegrabener Schrift bedeckt.

Das Consulatspersonale der verschiedenen Länder (amerikan., franz., deutsche, englische, österr.) hat seine Wohnung entweder förmlich in den alten Bau hineingeschoben, oder nahe daran sich gewählt.

Der Haupteingang (ND) schaut gegen die Tempelgruppe zu Karnak; es zog auch vormals eine Allee von steinernen Sphinxstatuen von da dorthin hinab.

Die Thore ägyptischer Tempel sind durch die beiderseits aufstrebenden bastionähnlichen Frontbauten (Pylonen) mit den schief ansteigenden Wänden und dem zu oberst wieder stark vortretenden Hohlkehlen-Gesimse gekennzeichnet. Die hiesige gewaltige Thoranlage, der davor stehende Obelisk ¹⁾ aus Rosengranit

¹⁾ Der zweite Obelisk, sein einstiger Gefährte, steht jetzt auf der Place de la concorde zu Paris.

(23 m hoch!), die Riesenstatuen beiderseits vom Eingange, welche, wengleich bis an die Schultern verschüttet, doch noch 6 m den Boden überragen, — — alles erinnert an den mächtigen Pharao Ramses II., und ist somit diese Baugruppe wohl schon vollendet da gestanden vor dem Auszuge der Israëlitcn aus Aegypten (J. 1306? vor Chr.).

Die Bilder und Hieroglyphen dieser Eingangswände preisen die Kriegszüge und Siege jenes Königs gegen die „Cheta“ (Hethiter, Chittim der Bibel?) und andere Völker in Vorderasien; diese Großthaten werden durch Bruchtheile eines Heldengedichtes von Pentaür (Zeitgenosse des Propheten Moses) näher erklärt. Wanderer! 3200 Jahre blicken auf Dich herab! — Die Touristen lieben es, von Innen her auf die Plattform der Pylonen zu klettern, um die Aussicht zu genießen und Namen anzuschreiben. — Der sich anschließende große Vorhof (57 m lang) mit einem doppelten Säulengange ringsum, ist gegenwärtig bis zur Unkenntlichkeit mit Wohnhütten ganz vollgepfropft; das Viereck erscheint im Plane auch etwas verschoben, und der weitere Bau von der Hauptaxe merklich abweichend. Man trat einst aus dem Vorhofe in einen 51 m langen Säulengang (Bau des Horemheb, XVIII. Dynastie J. 1450? v. Chr.), mit vierzehn sehr großen Säulen, die mit ihren Figuren und Kelchkapitälcn auch von außen an der Nilseite sichtbar sind und dem Kommenden imponiren.

Durch ein zweites, nun zerstörtes Pylonenthor schritt man in einen zweiten Hof, dessen säulengeschmückte Räume jedoch gleichfalls von der unerhörten Unsauberkeit der hineingedrängten Wohnungen ordentlich erstickt werden (Bau des Amenophis III.). — Den folgenden Abtheilungen muß man durch Eingänge von anderer Seite her beikommen; wir finden in einem Gemache (Südseite) christliche Heiligenbilder, die auf die alten Wände gemalt wurden, und demnach eine nachherige Kirche verrathen. Auch die südlichsten Theile des Tempels mit mannigfachen Zellen, Gängen, Säulenstellungen und dem freistehenden, dunklen Allerheiligsten, sind nur auf Umwegen zu erreichen; sie stellen zusammen mit dem angrenzenden Hofe den ältesten Theil des Tempels dar, der von Amenophis III. dem Schutzgotte Theben's, Ammon, erbaut, nach dessen Zerstörung durch die Perser aber unter den Ptolemäern wieder hergestellt worden war. — Die arabischen Lehmkobeln stehen bei dieser Parthie theilweise gar auf dem Tempeldache; auch sonst bekommt man das Herumschließen in schmutzigen, flöhreichen Revieren bald satt und eilt gerne wieder aus der lästigen Gesellschaft ins Freie, gönnt den Augen und Füßen und Geruchsorganen Ruhe, dem Magen aber Labung und Stärkung.

Karnak. Zur wirksamern Verdauung der Geisteskost, die Jedermann in der Ruinenstätte von Karnak aufgetischt wird, steckt man auch eitle Leibespeise zu sich, Rebensaft oder Dattelschnaps, kalte Küche; derlei wichtige Kleinigkeiten kann man kommod dem

Reitefel (2—4 frs.) aufladen. Je nach Bedarf wäre auch ein Führer (5 frs. per Tag) mitzunehmen. Ich reichte vollends mit dem arabischen Eselbuben und dem Buche von Prokesch = Osten aus. Von Luxor dauert der Ritt dorthin eine halbe Stunde; ein Tag kann wohl bei der Rundschau d'raufgehen. Die Landschaft bietet Felder, Palmengruppen, nothdürftig erbaute Hütten, zerstreute Baureste der alten Zeit, und genug flehende Bettler. Doch wir kommen schon ganz nahe, und halten mit dem furchtbar wichtigen Geschau eines Geschichtsprofessors einen geziemend ernstern Einzug durch die Sphinxallee vor dem Thunsi-Tempel. Die Sphinx, welche beiderseits der Straße eine weite Strecke aufgestellt sind, stellen große ruhende Löwen mit Widderköpfen (anderwärts auch mit dem männlichen Menschenkopfe) dar, und bedeuteten den Aegyptern den Kampf des Lichtgottes (Horus) gegen den Fürsten der Finsterniß (Typhon). Hier liegen die Köpfe zumeist abgeschlagen auf der Erde; in den Tagen halten die Thiergestalten das Bild des Amnophis III.

Wir schreiten durch einen freistehenden hohen Thorbau aus den Tagen des Königs Ptolemäus Energetes I. (246—221 v. Chr.); der König ist auf diesem seinen Werke dargestellt, als den drei Hauptgöttern von Theben, Ammon, Muth und Thunsi — opfernd. Bäume beschatten den Platz ringsum. Jenseits des Thores setzt sich die Sphinxallee fort bis zur Tempelpforte. Im Vorhofe interessirt man sich für die schönen Säulengänge mit Knospenkapitälen;

auch unterläßt man nicht, auf der Ostwand des Vorhofes die bildliche Darstellung dieses Tempels mit den Pylonen im festlichen Flaggenschmucke zu besichtigen. Der Anlage des Portikus und der unvermeidlichen Zellen rings um das freistehende finstere Allerheiligste schenkt man nur flüchtige Beachtung; die Räumlichkeiten dieses Chunsutempels (von Ramses III. begonnen, unter den Ptolemäern vollendet) -- sowie eines kleinen Tempels links außerhalb, wo gegenwärtig Alterthümer aufbewahrt sind, — — werden mit um so größerer Ungeduld abgethan, als man ja auf die Hauptsache in Karnak, nämlich den so weitberühmten Ammon-Tempel mit ungeschwächter Kraft lossteuern will. Der Eselbub weiß schon, wohin er seine neugierigen Kunden zu bringen habe.

Es ist kein verächtlicher Gedanke, vor der Arbeit noch einen kräftigen Zug aus der mitgebrachten Flasche zu thun; es ist der Lebensgeister wegen! Gut wäre es, wenn man das nun zu Beschreibende, wie überhaupt vieles Aegyptische gleich im förmlichen Bilde vor die Augen des Lesers rücken könnte; denn es gibt ja im Pharaonenlande zahlreiche Sachen, welche über gewöhnliche Begriffe und Vorstellungen weit hinauspringen.

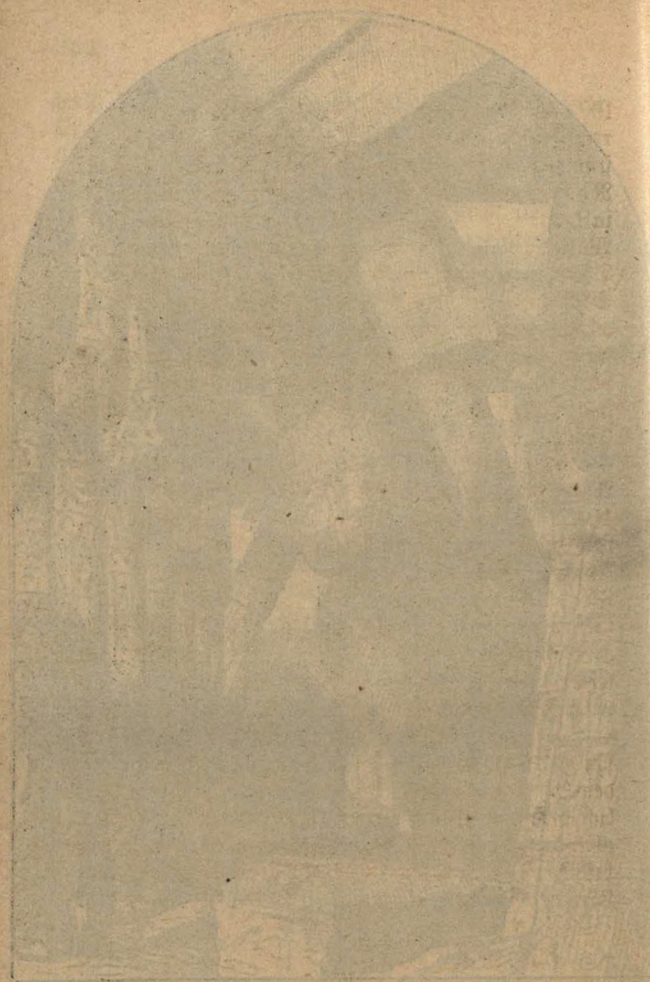
Die ersten Pylonen des großen Tempels wenden ihre Außenseite gegen Nordwest; eine Sphinxallee zog von da geradeaus zum Nil, und setzte jenseits wieder sich weiter zum Tempel von Kurna. Erwähnen wir, daß dieser Thorbau 110 m breit, 43 m

hoch, so ist ohnehin schon viel gesagt. — Begeisterte Eroberer klettern auch da häufig empor zur Dachfläche, um Klagelieder zu singen über die Vergänglichkeit der Menschenwerke. Dieses Riesenthor sammt dem folgenden Vorhof (102 m breit, 80 m tief), wo nur noch Ueberreste der Säulengänge erhalten sind, wurde vom König Ramses II. angelegt; die Vollendung wird Scheschenk I. und Osarkon zugeschrieben, Königen, deren Namen uns auch die Bibel nennt, da ersterer (Sesak) ca. J. 970 Jerusalem eroberte und den Tempel plünderte; „er nahm die Schätze des Hauses des Herrn, und des Hauses des Königs, und nahm Alles mit sich, und die goldenen Schilde, welche Salomon gemacht“ (II. Chron. 12. 9), während sein Nachfolger Osarkon (Serach, „Zara, der Aethiopier“ II. Chron. 14. 9) bei Maresa, am Ausgange des Gebirges Juda gegen die Philisterebene hin (Bêt-Dschibrin) vom jüdischen König Asa geschlagen wurde — Gleich innerhalb der Pylonen, links in der NW-Ecke ist ein verfallenes Heiligthum von Menephtha II.; auf der rechten Hofseite ragt ein Tempel herein, den Ramses III. der Gottheit Ammon-Ra zu Ehren erbaute. Derselbe ist bemerkenswerth durch die zwanzig Pfeiler mit sich anlehenden Osiris-Statuen (sogen. Osirispfeiler).

Sachte vorwärtstrebend erreichen wir das zweite Thor, dem ersten gegenüber, und auch fast so groß wie das erste, nur ist es schon geklüftet und zerfallen. Von den Granitstatuen Ramses II., die rechts und



Im großen Ammon-Tempel zu Karnak. (S. 157.)



links vor dem Eingange standen, ist nur mehr die rechtseitige aufrecht, erstaunlich groß, aber arg verstümmelt. Wie uns doch der Name des König Ramses II. so oft begegnet; so viele Denkmäler in Unter- und Oberägypten zeigen die Spuren seines Waltens und verkünden den Herrscherruhm desselben! Da muß es wohl auch harter slavischer Robot von Seite der Unterthanen bedurft haben. Den Hebräern wollte damals im Lande Gosen das „Ziegelstreichen“ nicht behagen; sie rebellirten unter Anführung des Moses gegen Pharao und ägyptische Gottheiten, und hielten auf Gottes Geheiß den bekannten Exodus, den Auszug auch „mit Gold und Silber“ — laut Psalm 104, 37; . . . „es freute sich Aegypten, wegen ihres Auszuges“ (Psalm 104, 38), — was wohl auch ohne Zweifel Viele sehr gerne glauben dürften!!

Die große Halle, die sich nun aufthut, ist ein Fleck des Erdenrund, über den schon viel Tinte verbraucht, viele Lobsprüche der Reisenden hörbar geworden sind, und der dem Zeichner und Maler wiederholte Beschäftigung gab. Ein Raum von 100 m Breite, 50 m Tiefe, ist mit 134 Säulen besetzt — — „der erstaunlichste Saal, den Menschenhände ausgeführt haben“; man sieht den Wald vor vielen Bäumen nicht, kaum ist's möglich durchzublicken durch diesen steinernen Wald! Man ahnt es gar nicht, daß die Säulen der beiden Mittelreihen 21 m hoch sind (bestehen übrigens aus mehreren Lagen), bei einem Umfange von 10 m! Theils R elch =

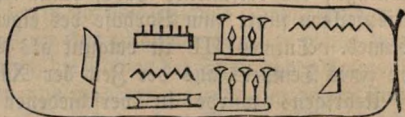
theils *Knospen* kapitale krönen diese Massen. Figuren und Inschriften füllen um und um die Wände und Säulen, und erscheinen mehrfach noch in ihrer alten Farbenfrische. Die flachen Deckplatten, Balken und das kolossale Säulenmaterial ist zum Theil schon ein- und umgestürzt.

Das Auge, welches an die schwungvolle Gliederung römischer oder griechischer Bauwerke gewöhnt ist, wird den Tempelsaal zu Karnak etwa unschön, drückend, schwerfällig finden. Es kommt überhaupt bei ägyptischen Bauten allerwegs das Massenhafte und Dauerhafte zum Ausdruck. Ein Volk von contemplativer Natur, voll tiefgreifenden Bewußtseins von der Ewigkeit und Unsterblichkeit, baute auch fest und für die Ewigkeit. Beim Anblicke solcher Denkmäler müßten sich manche unserer gewissenlosen Baumeister vor Scham verkriechen, deren Werke zuweilen, kaum fertig oder noch nicht fertig, schon wackeln; eine vollständige Ironie ist es auf die neue (wackelnde) Aufklärung, wenn die Schulzimmer selbst, Stätten der neumodischen Bildung, — über den Häuptern der jungen Welt zusammenzukrachen drohen!

In diesen Hallen weht der Geist einer Religion, und überwältigt uns der hohe Ernst des Alterthums; man weiß, daß schon König Seti (J. 1447—1392) an der Fertigstellung dieses vielbewunderten Monumentes gearbeitet hat. An der östlichen Außenwand sehen wir deshalb auch die Kriege und Siege Seti's gegen Armenien und Assyrien verewigt. Ebenso an der Nordseite kriegerische Ereignisse vor der Festung

Ninive am Tigris. — Eine beliebte, oft wiederkehrende Darstellung ist der Pharao, in auffallend großer Gestalt auf dem Streitwagen stehend, die wuchtige Waffe schwingend oder Pfeile abschießend; der zweiräderige Wagen rollt über die hingeschleuderten Feinde, Gefangene folgen dem Sieger, der endlich die an Stricken oder Haarzöpfen zusammengedrängten, knieenden Feinde mit der Linken erfaßt, während die rechte Hand mit dem Schlachtbeile den Todesstreich ausführt, um so das Blut der Gefangenen den thebaischen Göttern Ammon, Muth und Chunsu zu opfern.

Auf der entsprechenden Südwand finden wir die Thaten des Ramses II. verherrlicht; das best erhaltene Bild bezieht sich auf die Erstürmung der Kanaaniterfestung Askelna (Ascalon?); links ab reiht sich ein höchst interessantes Bild an, König Scheschenk I. (Amen-mer),



den uns die Bibel als Bundesgenossen des Jeroboam von Israel gegen Roboam von Juda, sowie als Eroberer Jerusalems nennt (III. Kön. 14). Als Riesenfigur steht er vor einer Schaar Gefangener mit gelungenen Judengesichtern; er faßt einen ganzen Schwarm an den langen Schöpfen, und schwingt den Streitkolben.

Geht man wieder zurück zum Thore in der Hauptaxe und in der Richtung weiter, so zeigen sich die Spuren der Zertrümmerung immer auffallender. Zwei Obelisken schmückten den nächsten Thorzugang; der eine liegt zerschmettert am Boden, der zweite, 20 m hoch, ist aufrecht. Tutmes III. hat sie aufgestellt, wie die Inschrift meldet. Im folgenden durch Osirispfeiler gegliederten Raume treffen wir wieder zwei Obelisken, einen zertrümmert am Boden, den nördlichen aber aufrecht stehend; er ist der größte von allen in Aegypten befindlichen, nämlich 30 m hoch. Die Fürstin Hatasu (Schwester Tutmes III.) errichtete sie. Einst prangten sie mit vergoldeter Spitze und ausgelegter, meistervoll ausgeführter Hieroglyphenschrift.

Weiters erreichen wir den ältesten Theil der Tempelanlage; ein verfallenes Thor, dann ein Gang mit Osirispfeilern führt zum Vorhofe des eigentlichen Heiligthumes. Tutmes III. ist bekannt als Wiederhersteller eines Tempels aus der Zeit der XII. Dynastie. Uebrigens wurde in verschiedenen Jahrhunderten, zuletzt noch unter den Ptolemäern da gebaut und eigentlich der Bau nie zum Abschlusse gebracht. Die östlich von der Tempelzelle befindlichen Säulenstrünke stellen die ältesten Werkstücke in Karnak vor; sie reichen in die Tage Usertesen I. zurück (ca. 2300 v. Chr.). In der Richtung der Hauptaxe folgt nun noch ein dritter Tempelbezirk (Tutmes III.), nicht minder ausgedehnt und an Skulpturen reich.

Reste von gemalten Heiligenbildern deuten auf eine Umgestaltung in eine christliche Kirche hin.

Von der Erbauung des ältesten Theiles bis zur jüngsten Anlage unter den Ptolemäern ist ein Zeitraum von etwa 2000 Jahren verflossen. Ueber kleinere Ruinenplätze hinweg wird ein monumentales Ostthor erreicht, welches in der Tempelumwallung liegt. Dextere ist aus Nilschlammziegeln aufgeführt, umzog die gesammten Tempelgruppen am großen Ammon-Sanctuarium, und hatte nach Diodor eine Länge von 13 Stadien (fast $\frac{3}{4}$ Stunden).

An manchen minder bedeutungsvollen Ruinen, theils innerhalb, theils außerhalb der Umwallung geht man schneller vorüber. Südwärts ist ein kleines Seebecken, von den Arabern birket el-malâhe (Salzsee) oder B. ed-dahabije genannt, etwa von der hl. Barke, die einst darin bei Prozessionen herumgerudert worden. Nahedran ist eine zusammengehörige Reihe von Höfen und Thoren, die sich von der Südseite des Ammontempels fortsetzen, und an denen mehrere Herrscher (Tutmes I., Tutmes III., Amenophis, Ramses II.) bauten. Die großen Sitzfiguren vor den Thoren sind verstümmelt, zertrümmert oder ganz verschwunden. Vom 4. Thore führt eine Sphinxallee zu weiteren religiösen Cultstätten, deren Rückseite ein See halbkreisförmig umschließt. Ein merkwürdiges Ueberbleibsel des Tempels sind viele zerstreute Statuen der Löwenköpfigen Göttin Pach aus schwarzem Granit. — —

Wenn der Führer nach den ermüdenden Gängen durch die vorzeitlichen Regionen von Karnak, ein *chalass* (fertig!) ausruft, antworten wir ohne Bedenken mit einem gutgemeinten „*al-hamd lilläh*“ (Gott sei Lob!), — — denn das würde für die Dauer eine aufreibende Arbeit; im lustigen Tempo kehrt man nach Luxor heim. Es trifft sich häufig, daß heimwärtssegelnde Touristen nach der Rückkehr aus Assuân nochmals an der alten Hauptstadt landen, und etwa eine Mondnacht benützend, — einen Ritt nach Karnak machen, dort von der Höhe der Pylonen das ergreifende Bild der versunkenen Herrlichkeit zu überschauen, im Tempelsaale einige Zeit wieder zu verweilen, wo sie die majestätischen Räume mit bengalischem Lichte sich verklären, mit brennenden Magnesium-Drähten aufhellen; es geschieht auch, daß man Vorbereitungen macht, um im eiteln profanen Style Champagnerflaschen knallen zu lassen und Toaste auszubringen, rauschende Lieder anzustimmen, — — — während die Werke, Schriften und dreitausendjährigen Figuren recht ernste, fremdartige und geisterhafte Zuschauer bilden. — Es braucht wohl keine weitere Auseinandersetzung, daß solche Reiseerinnerungen unverwüstlich bleiben müssen!

13. Kapitel.

Im Reiche der Todten.

„So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten
 „Was die Erde trägt — in öde Nacht!

Lorbeeren, die des Siegers Stirn umkränzen,
 Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
 Urnen, der Erinnerung geweiht
 Und Gefänge der Unsterblichkeit! (Matthisson).

Der Glaube der alten Aegypter an die Unsterblichkeit der Seele, an göttliche Gerechtigkeit, Lohn, Strafe, Auferstehung und ewiges Leben spricht überall aus den Denkmälern deutlich heraus, und findet einen beispiellosen Ausdruck in der überängstlichen Sorge um die Todten, in der opfervollen Bemühung, die Leichname durch Einbalsamirung und verschiedene Umhüllungen vor der Verwesung zu schützen, an entlegenen, wohlverwahrten Orten zu bergen, dem Weltverkehr möglichst zu entrücken, da ja die Seele nach so und so vielen tausend Jahren nach vollbrachter Wanderung wiederkehrt zum Leibe, um mit ihm sich dauernd zum besseren glücklicheren Leben zu vereinen.

Im Westen drüben, im Bereiche der libyschen Wüste wählte man die Gräberstätten; den Westen (ement) betrachtete man als den Eingang zur Unterwelt (Amenthes); der Sonnenuntergang, und die darauffolgenden Schatten und Finsternisse gaben das beste Bild für den zeitweiligen Sonnenuntergang der Einzelnen beim Sterben, sowie für die eintretende

kurze oder längere Todesnacht, bis sie geläutert und gereinigt, im Osten in der Sonnenbarke einst wieder herauffahren, auferstehen und zur Sternenswohnung ziehen! — — Die grandiose Todtenstadt von Theben liegt auch jenseits des Nil, im Westen, sie hat ihres Gleichen nicht auf Erden. Da stand voran eine Reihe von Tempeln, königliche Erinnerungsstätten, Memnonien (ägypt. *mennu* = großes Denkmal), in denen die Könige als gläubige Fürsten im Andenken der Nachwelt fortzuleben, den Todtengöttern aber sich anzuempfehlen wünschten, als Helfern aus der Finsterniß, den Erlösern aus der Unterwelt und den Todesschatten.

Ein Tag reicht nicht hin, diese Todtenfelder auch nur oberflächlich zu bewältigen. — In Begleitung eines Schech aus Kurnet Murrai, der seinen Esel und sonstige Dienste anbot, fuhren wir früh Morgens über den Nil, mit nöthigem Proviant natürlich versehen. Die Wege über Feld waren sehr belebt, da beständig Volk vorüberkam, um den Wochenmarkt in Luxor zu besuchen. Bei der Ueberfuhr eines Kanales gab es dichtbesetzte Schiffe mit Menschen. In einer Stunde ungefähr waren die Tempelruinen von Kurna erreicht, welche Stätte einst von Seti I. und Ramses II. den Göttern von Theben geweiht wurde. Der Eingang schaut hinüber zum Hauptthore des großen Ammon-Tempels zu Karnak. Von einer Schilderung der verfallenen Räumlichkeiten stehe ich ab, um Wiederholungen zu vermeiden. Die beflügelte Sonnenscheibe erscheint wie anderwärts über dem Thorn-

sturze. Unter dem Bilde der beflügelten Sonnenscheibe hat der Lichtgott Horus den Typhon, den Gott der Finsterniß und bösen Einflüsse bekämpft und bezwungen.

Gegen Westen, dem Bergabhange zu, beginnt das eigentliche Gräberrevier; Ortschaften, wie Drâ abul-negga, el-Assässif, Schêch abd el-Kurna scheinen eine Bevölkerung zu bergen, die es größtentheils auf Ausbeutung der Gräber und der Fremden abgesehen hat. Wir finden die Ruinen, den Wüstenboden und die aufgedeckten Grabkammern durchwühlt; das Gebiet wird hundertmal neu umgeschaufelt und zerstäubt, jede Spanne Erdreich durchschnobert, ob sie Schätze berge, Mumien, kostbare Geräthe, Särge, Münzen, Götterbilder, Skarabäen, Papyrusrollen u. dgl. enthalte. Kommt ein namhafter Fund ans Tageslicht, wie vor Jahren der erstaunliche Goldschatz aus dem Grabe der Königin Ahhotep (XVII. Dynast.), — welcher jetzt im Museum zu Bülak zu sehen — — o dann wächst neu die Beutelust, die Habsucht, ja die einfache Sorge um das tägliche Brot schon, wird zu nimmermüden Anstrengungen angespornt. Deckt man Mauerwerk auf, klingt es hohl — o, welcher Hoffnungsstrahl durchfährt das Herz des — Forschers! Aus dem Sande blinken gebleichte Knochen, Scherben, Fezen, Leinwandreste, Stückchen von bemalten und beschriebenen Mumienhüllen; — ach, ist das ein Schandgewerbe, das hier getrieben wird, schnurstracks entgegen dem letzten Willen, und der Riesenanstrengung der alten

Aegypten, nämlich im Grabe doch Ruhe zu bekommen!

Wir lenken in den Felsenkessel von Dér el-báheri ein, wie man eine ausgedehnte Gräbergruppe heißt. Der Name kommt von einer späteren Klosteransiedelung. Es haben sich Spuren einer Sphinxallee erhalten, die zum Denkmal der Fürstin Hatasu (XVIII. Dynast.) hinführte. Man steigt allmählig zu vier Terrassen und verschiedenen Hallen an, wo jedoch die Hand des Zerstörers überall sich auch ein Denkmal setzte. — Auf der dritten Terrasse begegnen wir der Darstellung einer Schiffsfahrt nach der arabischen Küste, welche unter der Mitregentin Hatasu unternommen worden; desgleichen das lebhafteste Bild der Heimkehr nach der Thebais. Diese Wände fesseln ihrer bewahrten Farbenfrische und der naturwahren Ausführung der vorgestellten Scenen wegen, jeden Besucher, nachdem doch fast vierthausend Jahre darüber schon hinweggezogen sind.

Leider verschwindet Stück um Stück von diesen Bildern und Schriften unter dem Hammer und Brecheisen unduldsamer, habgieriger Touristen oder der bestochenen und allezeit geldgierigen Araber. — In einigen erst kürzlich erbrochenen Grabkammern konnten wir Särge, Felsen, Todtengebeine wirr durcheinander geworfen finden.

Ein Saumweg führt von da steil an durch Steingeröll zu einem Gebirgssattel, wo ein herrlicher Ueberblick auf die Fluren von Theben zu kurzer Rast einladet. Man gelangt weiters in ein mehr verzweigtes

Thal hinüber. Bauernweiber warteten mit Wasserkrügen und kamen in der Mittagsglühhitze gerade gelegen. Das gibt einigen Verdienst, und Herrschaften kommen ja oft des Weges; und warum gerade da mitten in ein verlassenes, nacktes, todttes, pflanzenloses, total verödetes Thal herein? Es sind eben daherum die Eingänge zu den Pharaonengräbern (XVIII., XIX. und XX. Dynastie), genannt „Bibân el-melâk — Pforten der Könige.“ Wenngleich diese Gräberpforten anfänglich versteckt und mit Erde überdeckt waren, sind nun die sehenswerthen unterirdischen Labyrinth erschlossen, dreißig an der Zahl gänzlich erforscht und (seit Wilkensen) numerirt. Man beschränkt sich natürlich bloß auf die Besichtigung des Wichtigsten. — Bevor die Fahrt in die Unterwelt durch die „porta inferi“ beginnt, wird eine Pause eingehalten zur kurzen Vorbereitung, zum Abkühlen, zum Einnehmen des Frühstückes, Mittagessens oder einer Pause. Umherliegende Eierschalen, zerbrochene Flaschen, zertrümmerte Blechbüchsen beweisen, daß die Magenfrage hier oft gelöst wird. Beim Gehen nach meinem Mundvorrath mußte ich wahrnehmen, daß die dienstthuenden Araber bereits einen wichtigen Theil weggestohlen hatten! Ein Mann mit einem Galgengesicht, welcher sich als Wächter der Alterthümer ausgab, wurde unbequem und unheimlich. Seine Waffe, ein rundgeformtes, gutgeschliffenes Beil, habe ich lange schon argwöhnisch beobachtet; der könnte ja leicht damit den Lebensfaden durchhacken in einem der vielen Gänge im Innern der

Erde! War ich doch allein, mütterseelenallein mit den fremden Arabern!!

In Gottes Namen; gut ist's vor dem Gange, vor dem „Absteigen in die Grube“, Neu und Leid zu erwecken, die brennende Kerze nachdenkend zur Hand zu nehmen, als gälte es dem eigenen Todesgange. Nr. 17 steht über dem Thor geschrieben; wäre wieder ein interessantes Numero gewesen für eine Lotterieschwester! Wir gehen hinab in das Grab Seti's I. (1447—1392?), jetzt auch nach dem Entdecker Belzoni's Grab genannt, nachdem vor ca. 60 Jahren zufolge einer Erdabrutschung der verborgene Eingang bekannt worden war. Seit dem Leichenbegängnisse jenes Pharao mögen schon 3270 Jahre verflossen sein. Bei Lebzeiten hatte jeder König an den Bau seines Todtenhauses zu denken, und viele Jahre konnte er es mit eigenen Augen sehen, ehe es fertig war. Gut ist es und heilsam, wenn auch die Großen dieser Erde gedenken, daß sie sterbliche Menschen sind!

Auf 27 Stufen steigt man hinab zu einem weiteren Thore; die Sonnenscheibe ist darüber gemalt, und wie ein Wappen in der Scheibe sehen wir den Käfer (*ateuchus sacer*), und den Gott Ammon mit einem Widderkopfe. Der Käfer, welcher so häufig auf Bildern vorkommt, ist eine Art Mistkäfer; man trifft ihn in Aegypten und Syrien nicht selten lebend und damit beschäftigt, daß er eine Kugel aus Kinderkoth eilfertig weiterwälzt. Er legt die Eier in die

Kugel und vergräbt sie dann, weshalb er den Aegyptern ein Gleichniß des Wiedererstehens gab.

Ein 12 m langer Gang führt immer noch schief hinab, bis ein neues Thor vor einer Stiege mit 25 Stufen sich öffnet; dieses Abwärts flößt dem Besucher, wenn er allein unter Fremden ist, Angst und Bangigkeit ein. Ein anderer schief gerichteter Gang von 12 m Länge bringt zu einem viereckigen Raume, von wo zwei Stufen tiefer eine Halle (8 m lang und breit) mit vier Pfeilern. Schon vom obersten Eingange herab sind die Wände mit Inschriften und den sonderbarsten Darstellungen bedeckt; je weiter nach Innen, desto feiner, reicher und farbenfrischer erscheinen die Entwürfe, vorstellend die seltsamen Wanderungen, welche eine abgeschiedene Seele durch die Unterwelt hinab zu machen hat.

Auf vier Stufen gelangen wir zum nächsten gleich großen Saale, mit theilweise unvollendeten Wandzeichnungen; deutlich sind noch die Vormerkungen mit rothem Stifte und die Verbesserungen mit schwarzer Farbe zu erkennen, als ob gestern erst der Künstler die Arbeit unterbrochen hätte. Zurückgehend in das vorige Gemach verfolgen wir linksab eine Treppe mit 18 Stufen und einen 12 m langen, wieder schief hinabführenden Gang; alles beiderseits prächtig, — oder wenn man will — grauig bemalt mit Bildern der Unterwelt, Qualen, Todtengerichten, Thiergestalten zc. — Endlich ist nach Durchschreitung eines Ganges die eigentliche große Halle mit sechs Pfeilern erreicht, wo Belzoni den Mabastersarg des Königs

Seti (gegenwärtig in England), aber schon geöffnet und leer fand, während der Deckel zertrümmert außerhalb gefunden wurde. ¹⁾ Die Abbildungen ringsumher und in den anschließenden Gemächern betreffen wieder nur die Sorge für die Todten, und die Schicksale der Seele, welche mit einem Scheinleibe, den bekannten Käfer als Amulet oder Reisepaß auf der Brust, — das Thor der Unterwelt betritt; es begegnen Hindernisse, die mit kräftigen Sprüchen beseitigt werden; Ungeheuer dringen herzu, aber Osiris, der „Fürst der Ewigkeit“ beschützt die wandernde Seele, und Nut besprengt und erquickt die ermüdete mit Wasser vom Baume des Lebens. Mancherlei Veränderungen gehen mit ihr vor; kommt sie zum Strome der Unterwelt, so hat sie eine Prüfung vor der Ueberfahrt zu bestehen. Anubis, der „Geleiter der Todten“, bringt die Seele in den Saal der Gerechtigkeit, wo das Herz des Verstorbenen gewogen wird. Osiris ist Vorsitzender von 42 Richtern; er verkündet den Richterspruch. Wäre das Herz zu leicht, so folgten gräßliche Höllestrafen, oder eine 3000

¹⁾ Zufolge Berichten aus Kairo wurden im Juli 1880 in unterirdischen Schächten dieser Todtenstadt 36 Särge, darunter 15 mit königlichen Mumien, nebst vielen Alterthümern in Kästen und Körben aufgefunden, und in das Museum zu Bulak gebracht; man glaubt die Mumien von Amosis, Seti I., Ramses I., Ramses II. (?), Amenophis I., Tutmes I., Tutmes II., Tutmes III. zu besitzen. Diese Schätze fanden sich in einer Weise neben und über einander geschichtet, daß man vermuthen muß, man habe sie zur Zeit eines feindlichen Ueberfalles (Perjer?) an einen noch sichereren Ort retten wollen.



Der schakalköpfige Anubis,
Führer der Verstorbenen zur Unterwelt. (S. 170.)

Jahre dauernde Wanderung der Seele durch Land- und Wasserthiere bis zur Rückkehr in den alten Leib u. s. f.

Das Herz unsers Seti jedoch hatte sein gutes Gewicht, wird von Osiris der Seele zurückgegeben, welche dann nach vollendeter Reinigung zurückkehren darf zur Mumie. In Gestalt eines Sperbers fliegt die Seele zur Mumie, und bringt das Henkelkreuz, **O** das Zeichen des Lebens; sie belebt den Leichnam, erlöst ihn aus dem Grabe, und zieht zu den seligen Göttern auf der Sonnenbarke in die Sternentwohnung. — Auf den Wänden sind auch die zu singenden Auferstehungslieder zu lesen, und die Sternentwohnung ist auf der Decke des Saales abgebildet, in dessen Mitte der Sarg gestanden. — Beim Lichterscheine sehen sich alle diese unheimlichen Sachen, so tief unter der Erde — — ganz geisterhaft und ängstigend an. Die Wände so kurios, so überfüllt mit wunderlichen Figuren, Schlangen und schwarzen Gestalten; Krokodile, Nilpferde grinsen dich an, da beißt scheinbar eine Raqe, ein Schakal her; Götter mit allerlei Thierköpfen blicken dich fragend an, was du denn da zu schaffen hast!!

Man möchte manchmal ordentlich zurückfahren vor Schreck, und von der Größe und Schwere der Idee gepackt, muß man sich fast zum Leben wecken, und greifen, ob wir leibhaftig noch uns selber gehören — möchte das Kreuz machen und eiligst hinaustrachten an's Licht, an's liebe Himmelslicht, die Stufen und Gänge, Gänge und Stufen und Hallen zurück, hinauf!

Die erhitzte Phantasie glaubt fast, es folge ein Schwarm von Ragen und Füchsen, Schlangen und Sperbern hinterher, schnappe rechts und links zu, laufen, fliegen, kriechen, flattern uns nach!! A porta inferi!!

Nach kurzer Erholung gingen wir von Neuem an die Arbeit, und besichtigten Grab Nr. 11 (Ramses III.), Nr. 9 (Ramses VI.), — Nr. 8, wo am Eingange das Bild Menephta I., der bei Verfolgung der Israeliten im rothen Meere ertrunken ist. Doch die Feder vermag wohl unmöglich das richtig und faßlich zu schildern, was die „Pforten der Könige“ zu Theben Erstaunliches der Nachwelt zeigen! —

Den Windungen des Thales entlang reite ich mit meinem Scheck hinaus zur Ebene, nahe an Drä abu-l-negga und el-Assässif vorbei zum ruinösen Erinnerungstempel Ramses II. (Rameßseum); der Bau war dem Ammon-Ra geweiht. Die Pylonen des Einganges schauen gegen Luxor hinüber. An deren Innenseite (links) bezieht man sich Schlachtenbilder aus den Kriegen des Erbauers; es wird unter den 15 festen eroberten Städten in Vorderasien auch der Name Salem (Jerusalem?) gelesen. Im einstigen Vorhofe bewundert Jedermann die enormen Stücke der zertrümmerten Bildsäule Ramses II. aus Rosengranit. Diodor nannte sie die größte Bildsäule Aegyptens; ihre Maße sind geradezu unglaublich — (der Zeigefinger 1 m, das Ohr 1 m, Schulterbreite nahezu 7 m, die einstige Gesamthöhe 17,5 m). Auch der sonstige Tempelbezirk mit seinen Hallen und Säulen, — dem „Saale der Erscheinung“ (60 m

breit, 30 m tief), welchen 48 Säulen stützen; dem folgenden, als Bibliothek bezeichneten Saale, den Decken- und Wandskulpturen und sonstigen Anhängseln — bietet des Bewundernswerthen Vieles. Diodor erwähnt die großartigen Bauwerke unter dem Namen: „Grabmal des Dshmandyas“, worunter nur Ramses II. zu verstehen ist. Man glaubte dessen Grab wirklich da suchen zu können, weil das seinen Namen (Nr. 7) tragende Grab in Bibân el-melûk (scheinbar??) unvollendet getroffen wird. — Neuestens (vgl. Anmerkung oben) wird berichtet, daß im vorigen Jahre die Mumie Ramses II. weder im Ramesseum, noch im Grabe Nr. 7, sondern in einem andern Verliese zusammen mit vielen andern Särgen — wie in einem provisorischen Verstecke — aufgefunden und nach Kairo gebracht worden sei. Ramses II., der mächtige Beherrscher, dessen Name auf so vielen Denkmälern geschrieben steht, — „der Pharao der Bedrückung“, — wird endlich nach schon 3200jährigem Todesschlummer hervorgezogen, sogar photographirt und in Bulak ausgestellt!!⁶) Mit den $\frac{3}{4}$ St. südlicher gelegenen, grandiosen Trümmern der Tempel, Palastbauten, Pylonen, Höfe, mit den großartigen Opfer- und Schlachtenbildern Ramses III., in Medînet Habu — fangen wir lieber gar nicht an, es wäre kein Fertigwerden.

Der nahende Sonnenuntergang mahnte zum Quartiermachen; mein Führer lud mich ein, in seinem Hause zu bleiben, damit wir Morgens gleich mit der weiteren Rundschau beginnen könnten. Komm' und

sieh'! Wir reiten gegen Kurnet Murr ai hügelan. Viel versprach die Nachtherberge nicht zu bedeuten, denn der Weg führte nur zu elenden Hütten, wo verdächtiges Gefindel herausbummelte. Auf einer Anhöhe halten wir; »bêti bêtak« (mein Haus ist dein Haus) sagt jetzt der Scheck, und zeigt zugleich auf den Eingang in ein noch nicht lange entdecktes Grab! Das war also das Haus des Führers, die Extra-Wohnung, mit gut erhaltenen Malereien, also wirklich „ausgemalten“ Zimmern; ein paar verschüttete Grabgänge zweigten noch ab. Da sollte ich es probiren. Aus Palmblatttrippen* war eine Art Divan hergerichtet, zugleich als Bettgestell verwendbar. Auf der Decke waren Bilder der Unterwelt zu sehen; ein Schifflein fährt eben über den Strom, eine Göttergestalt mit einem Sperberkopfe und der Sonnenscheibe sammt Uräussschlange daran und darüber steht im Schifflein, — das Zeichen des Lebens, ein Henkelkreuz hält er (Horus) in der Hand. — Der Herbergsvater bringt ein Krüglein Ziegenmilch und Brod; so sitzen wir bald vor der „Hausflur“ in ergötzlicher, hoher Situation. Aus der Ebene unten ragen mitten im Grün die zwei Memnon's-Kolosse hervor; wir überschauen die weitgreifenden Ruinen der Todtenstadt, das Ramesseum, Dér el-Medîne, Medinet Habu. Der Nil fließt dort drüben; wir sehen die Segel und Masten der Schiffe längs der Säulenreihe des Tempels zu Luxor, den Obelisken und die hohen Thore, weiter noch die Mauern der Tempel zu Karnak, und darüber hin-

aus als Hintergrund die arabischen Berge im zauberreichen Abendkostüme. Touristen reiten da und dort quer über Feld heim nach des Tages Last und Hitze zu des Abends Schmaus und zur nächtlichen Ruhe in der wohnlichen Dahabije. Nun brachte der vorsorgliche Wirth gebratene Tauben und einen Teller Reis dazu, Eier und schließlich in einer blechernen Sardellenbüchse — den duftenden Kaffee. Die Zwillinge, der Stier, der Orion und der prachtvolle S y r i u s schauten uns zu vom hohen reinen Himmel herab. Ein solcher Abend macht sich auch nicht übel!

Die Kirchengeschichte erinnert an Zeiten, wo in dieser Wüstengegend, im Gräberbereiche der Thebais eine Menge von Einsiedlern und Mönchen*) ein gottgeweihtes Betrachtungsleben führte. In den Tagen der Christenverfolgung unter Decius und später Diocletian suchten christliche Flüchtlinge schon diese Einöden auf. Bekannt ist auch der Name der thebaischen Legion, einer christlichen Kriegerschaar, die sich weigerte, vor der Schlacht den Götzen zu opfern, und daher im Schweizerlande auf Befehl des Maximilian mit ihrem Befehlshaber M a u r i t i u s niedergehauen wurde.

Eine andere thebaische Legion bildete sich ebenda aus Einsiedlern und Klostergenossen, Boten

*) Wie bekannt, erwähnte auch der berühmte Erzbischof von Alexandria, St. Athanasius, da er noch Mönch war, eine Grabkammer der Thebais zu seinem Aufenthalte. Koptische Inschriften findet man aus jenen Zeiten in Höhlen von Kurna und andern.

des Friedens und christlicher Sitte, nachdem Paulus von Theben, Anton der Einsiedler, Pachomius, Hilarion und viele andere, leuchtende Vorbilder, „Sterne der Wüste“, geworden waren. Die Wüste von Theben, die arabischen und nitrischen Einöden bevölkerten sich mit Heiligen und Büssern; „im verlassenen, weglosen, wasserarmen Lande“ wuchs die Sehnsucht nach Gott, nach dem Quell des Lebens. „Es freuet sich die öde, ungebahnte Wüste, es frohlocket die Einöde und blühet wie eine Lilie“, (Jf. 35) — „da ist Bahn und Straße, die man heilige Straße nennt; kein Unreiner wandelt darauf“ (B. 8). . . So haben wir da alte Klostergenossen vor uns, die dem Westen, der Unterwelt, der Wüste, dem Typhon (Teufel), der Finsterniß kühn in's Angesicht schauten, und mit Hilfe des Lichtgottes (Jesus) den Kampf fortsetzten gegen die Mächte der Hölle, und als Helden, die Sonnenscheibe der göttlichen Gnade (gloriola, Heiligenschein) über dem Haupte, im Kampfe siegen, das Leben auf Erden als kurz, als vorübergehende Herberge betrachtend, die ewigen Wohnungen des Himmels aber im Auge behaltend. Das Henkelkreuz, das lebenspendende Zeichen der Erlösung, konnte ganz gut als Paß gelten zu der Wanderung durch die Todesnacht. —

Das Henkelkreuz, einfach, oder in Gold und Brillanten gefaßt, macht sich gut als Halsschmuck christlicher Frauen und Jungfrauen; es glänzt auf der Brust kirchlicher Würdenträger; als Ver-

dienst-, Ehren-, Ordenszeichen macht es Freude und Ansehen gar vielen Erdbewohnern. Möge das „Zeichen des Menschensohnes“ nur auch einst „in den Wolken des Himmels“ nicht Schrecken, sondern Hoffnung und Leben bedeuten!

* * *

Im Verlaufe der Nacht war unsere Graböffnung nothdürftig verlehnt; ein Bauer legte sich als lebender Kiegel quer hin, damit nicht etwa eine Hyäne oder ein Wolf gelegentlich einer nächtlichen Visite den Alpendörfler abfange und verspeise. Es ist kein Wunder wohl, wenn in Anbetracht der sonderbaren vielseitigen Tageserlebnisse auch im Schlafe die kuriosesten Traumgebilde heraufgezogen kommen, ein grausiges Gemisch jener gemalten und eingemeißelten Thiere und Gestalten aus den Königsgräbern; selbst der gefürchtete „Budlhaubenteufel“ mußte darunter sein! Das blutsaugerische Gesindel der kleinen springenden Bettgenossen ließ zum Glücke ohnehin fast keinen Schlaf aufkommen. — —

Wir wittern Morgenluft; Kiegel und Planke verschwand vom Eingange. Der Strom der Unterwelt rinnt noch auf dem Plafonde über meinem Lager, die Schiffer sind mit ihrer Barke, und mit der Menschenseele darin noch nicht weiter gekommen. Ich raffe das Meinige zusammen, schlürfe Kaffee aus der bewußten Sardellenbüchse, und genieße das arabische, auf heißen Steinchen gebackene Aschenbrod. Darauf gehen wir an den Rest der Arbeit, zur Gräber-

schau in Kurnet Murrai, zum merkwürdigen Ptolemäertempel in Dêr el-Medîne, nichts zu sagen von den Gräbern zu Schêch 'abd-el-Kurna, el-Affassif, Drâ abu-l-negga; die Mannigfaltigkeit geht ja über alle Vorstellung. Unter beständiger Ausbeute steigen wir zur Ebene nieder, und streben feldüber den berühmten Memnon's-Kolossen zu, die jetzt freistehend nach Osten blicken, während sie früher den Eingang zu einem nun ganz verschwundenen Tempel schmückten, dessen Erbauer, Amenophis III. (XVIII. Dynast.) in sitzender Stellung abgebildet uns da vor Augen ist.

Die Griechen machten seinerzeit Memnon's-Säulen daraus, wohl etwa irreführt vom ägyptischen Worte mennu (Denkmal), — und weil die nördliche Statue (aus gelbbraunem Sandstein) überdies bei Sonnenaufgang zu klingen begann¹⁾; das Klingen bemerkte man jedoch erst seit J. 27 v. Chr., nachdem der Kolosß infolge eines Erdbebens zersprungen war. Viele vornehme Römer und Griechen reisten her, und hörten das Tönen, und ließen Inschriften zur Erinnerung an den Besuch an den Beinen der Bildsäule einmeißeln (auch den Namen des Kaisers Hadrian und seiner Gemahlin finden wir). Das Klingen erklärt man aus der Erhitzung bei Sonnenaufgang, und der Ausdehnung der Bruchflächen des nachüber stark abgekühlten Gesteines. Als näm-

¹⁾ Memnon begrüßt die Eos (Morgenröthe) bei ihrem Erscheinen.

lich Kaiser Septimius Severus die zerklüftete Statue herstellen ließ, hörte das Klingeln auf. Die Araber aber erklettern noch immer dienstestrig den Steinriesen, und locken, gegen Bakshisch, mittels Hammer schlägen dumpfe Töne hervor.

Die 15,5 m hohen Statuen auf 4 m hohen Sockeln verfehlen nicht, in ihrer jetzigen Vereinsamung einen der mächtigsten Eindrücke zu hinterlassen (die Beine vom Fuße bis zum Knie sind 6 m hoch — der Mittelfinger 1,3 m lang!) Vor mehr als 3300 Jahren schon sahen sie majestätisch herab auf die Festpilger, die da zum Tempel des Ammon anrückten. — Welche Zeitenstürme sind indessen schon hinweggebrauset über das heilige Theben, und die Bewohner des Nilthales !!

Nun scheiden wir von den Leichenfeldern; ein „Ort des Friedens“ sollte da sein. Welche Lüge und Ironie hier und überall! Es ist Sitte geworden, den Inhalt der Gräber, die beigelegten Todtengeschenke sammt den eingetrockneten Leichen (Mumien) und Särgen in alle Welt zu verkaufen, als Schaustücke in alle Museen zu schleppen; man entblößt sie oft, denn selbst das alte 3 — 4000jährige Hemd hat am eingeschrumpften Leibe keine Ruhe. Es herrscht ein geweckter Handel, ein beständiger Antikenmarkt, ein Groß- und Kleinverschleiß der alten Glaubenszeichen, Inschriften, Sargdeckeln und Menschengeriippe!! Der Menschheit gereicht das nicht zur Ehre. Wie edel, wie zartfühlend benimmt und benahm sich dagegen die kathol. Kirche, wenn sie die Gebeine verklärter Heiliger aufsucht, derlei Körpertheile als hochachtbaren Gegen-

stand in Gold, Edelsteine und köstliche Stoffe faßt, in Prozeßion da und dorthin zum Hause Gottes trägt; man weiß, woher sie sind, und was sie bedeuten. Und wenn die Christen früherer Jahrhunderte mit ängstlicher Sorgfalt Erinnerungszeichen aus den heiligen Gesilden der Ersöfung, aus Bethlehem, Jerusalem, Nazareth; Steine, Säulen, Reliquien nach dem Abendlande hinüberretteten; wenn sie auf der Flucht noch die Leiber der heil. Martyrer mit sich nahmen, wenn Kreuzfahrer (Pisaner) ihre durch Krieg und Krankheit entvölkerten Schiffe mit Erde aus Palästina füllen, um sie für ihren Gottesacker heimzubringen, so erscheint uns eine solche Handlungsweise unendlich erhabener, als wenn moderne Reisende mit Gegenständen aus ägyptischen Gräbern sich bereichern, in ihrer Wuth nach Alterthümern, und mit blindem Eifer die Ecken der Baudenkmäler abschlagen, ganze Wandstücke mit Malerei und Hieroglyphentext herausmeißeln, und, mit dieser Siegesbeute beladen, mit Mumienleinwand, Statuetten, Käfern die Thalfahrt und Heimreise antreten!

*

*

*

Die in Staub getretene Herrlichkeit von Theben hinterläßt eine wehmüthige Stimmung; die Großartigkeit der ehrwürdigen Vorzeit, der unverwüßliche Adel eines mächtigen entschwundenen Volkes spricht uns an. — —

. . . „reich die Wohnungen sind an Besitzthum — Hundert hat sie der Thore; es ziehen zweihundert aus jedem Rüstige Männer zum Streit mit Rossen daher und Geschirren“ —

singt der griechische Sänger (Homer Ilias IX. 381); die heutigen Sänger und Dichter schreiben ganz andere Verse ins Tagebuch, doch nicht leicht im Tone wegwerfenden Spottes. Nicht leicht zieht Jemand enttäuscht hinweg vom „hundertthorigen“ Theben, wengleich die Härte der Zeit und menschlicher Unverstand über die Reste der Pharaonenstadt den Bettlermantel einer verarmten Nachwelt unschön gebreitet hat. Interessanteres und Ergreifenderes findet man wohl kaum so viel und so nahe anderswo auf Erden beisammen.

14. Kapitel.

Nachlese.

Natürlich sind in Luxor auch die Ghawazi's (Tänzerinnen) heimisch, Sänger, Schlangengebchwrer und Märchenerzähler; auch die nöthige Musik dazu, denn ohne diesem da gäbe es ja keine Phantasia, keine Unterhaltung; und diese scheint schon des Menschenzusammenflusses wegen unerläßlich. Der Name Luxor hat deshalb für das Schiffervolk einen guten Klang; es gibt 4—5 Tage Kastrzeit. Da schieben sich denn bald die Zuhrerkreise zusammen um den beliebten Musikus, der Gesänge singt aus der guten alten Zeit; wer kennt nicht das Lied „Mantel des Propheten“ von Bsiri dem Weisen? Solche

Ehrfurcht bezeigt man jenen Zeilen, daß manche sich Stücke davon auf weiße Teller schreiben lassen, — dann die Buchstaben im reinen Wasser auflösen, und den Kranken zu trinken geben, gleichwie auch die christlichen Kopten ähnlich ihr Glaubensbekenntniß aufschreiben, und das Wasser, womit die Worte ab= gespült werden, dem Kranken als Medizin reichen, weil „das Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile sein werde!“ (Jac. 5, 15.) —

In markiger Sprache trägt der Sänger das Lob des Pferdes und des Kameeles vor; Hunderte von Ehrennamen weiß der Araber für diese seine Lebens= gefährten. Liebliches und Löbliches hören wir von der Schwalbe, — welche ja auch als Aegypten= reisende gilt, weil sie die heil. Familie damals auf der Flucht dahin begleitet habe, was ihr den hübschen Titel „Vögelein der heil. Jungfrau“ ein= brachte. — Selbst die Ameise darf erzählen und der Seidenwurm; auch die Spinne hält eine Predigt, und weil die Araber dabei so verwundert thun und aaa rufen, hören wir ein Stückchen . . .

„O du, der du Gefallen hast an Sälen, den ver= schwenderisch prächtigen; hast also vergessen, daß diese Welt nichts anderes sei, als ein Tempel, zu beten, zu dienen dem Höchsten? Nachdem du geschlafen auf diesen weichlichen Betten, wirst du morgen hinab= steigen in die enge und dunkle Höhle des Grabes; du wirst sein inmitten von schweigenden Wesen, deren eindringliches Schweigen gleichbedeutend ist den Wor= ten: „Ach, daß doch ein einfach' Kleid deine ganze

Decke sei, und du dich mit minderen Bissen zur Nahrung begnügtest, wie die Spinne, die ein bescheidenes Häuschen bewohnt, um dir zu sagen: Wir weilen hier, indem wir den Tod erwarten.“ —

Der begeisterte Erzähler macht währenddem manche triftige Seitenhiebe auf die „ungläubigen“ Europäer, die da und dort auf ihren Dahabijen schwelgen; — — „jener Engländer dort (Gelächter) mit dem hohen Hute (— stürmisches Gelächter und Rufe: allâh jelibisak hornéta — Gott setze dir einen solchen Hut auf!) — wird im Paradiese abmagern müssen; wir jetzt magern Araber zählen dann zu den Fetten (aaa maschallâh — was Gott will!)“ u. dgl. —

In Sachen der Liebeslieder werden die Araber ziemlich frei, deutlich und unverschämt; sie rücken in der Beschreibung weiblicher Schönheiten stark mit der Farbe heraus. Der Reichthum der arabischen Sprache macht es dem Dichter leicht, bald Binnen-, bald Endreime fertig zu kriegen in unglaublichster Auswahl. Büchlein aus der arabischen Druckerei zu Bulak sind verbreitet. Allerliebste sind die allegorischen Dichtungen des Schêch 'az-ed-dîn ibn 'abd es-salâm ibn âhmed ibn ghanem (eines Jerusalemers) z. B.

Die klagende Rose.

... „Nachdem ich vernommen die Worte, welche der Zephyr vorzubringen schien, — und während ich auszulegen suchte den Gesang der Amsel, und ich nachdachte über die Farben der Blumen, verkündete

mir die Rose ihre süße Ankunft, im Aushauchen ihres Duftes, und drückte sich so in ihrer stummen Sprache aus:

„Ich bin ein Gast, der kommt zwischen Winter
 „und Sommer, und mein Besuch ist so kurz,
 „wie die Erscheinung nächtlicher Schatten. Eilet
 „zu genießen meine kurze Blüthezeit, und er=
 „innert euch, daß die Zeit ein schneidendes Schwert!
 „Ich habe zu gleicher Zeit die Farbe der Ge=
 „liebten, und das Kleid des Liebenden; ich
 „durchwürze jenen, der meinen Athem einschlürft,
 „und verursache der unschuldigen Schönen, die
 „mich empfängt aus der Hand ihres Freundes
 „eine ungeahnte Gemüthswallung. Die Zeit
 „meiner Dauer ist wie ein Besuch, den man
 „den Menschen macht, und jener, welcher mich
 „lange zu besitzen hofft, ist getäuscht. Warum
 „aber muß ich dem Mißgeschicke ausgesetzt sein,
 „das mich mit Bitterkeit tränkt?! Ueberall wo
 „meine Knospen aufblühen, umgibt mich ein
 „Ring von Gedörn, und sticht mich von allen
 „Seiten! Die spitzen Nadeln und durchdringen=
 „den Pfeile meiner Dornen drücken mich, und
 „indem mein Blut über meine Blätter fließt,
 „färbt es dieselben mit hochrother Farbe. Siehe
 „dieß, was ich leide; — und ich bin trotzdem
 „der nobelste aller Gäste, der vornehmste An=
 „kömmling.

„Aber leider! Niemand ist zum Schutze
 „gegen die Qual und Peinen; — denn lebhaft
 „vor Frische, geschmückt mit dem Kleide der

„Schönheit, — da plötzlich pflückt mich Menschen-
 „hand und läßt mich aus der Mitte der Blumen
 „in den Kerker des Brennkolbens wandern! Mein
 „Körper schmilzt alsbald, mein Herz ist ver-
 „braunt, meine Haut ist abgerissen, und meine
 „Kraft schwindet dahin, meine Thränen fließen,
 „und Niemand hält sie auf, Niemand erbarmt
 „sich meiner! Mein Leib ist eine Beute des
 „heißen Feuers, meine Thränen kommen wie
 „eine Ueberschwemmung, und mein Herz ist
 „in größter Erregung. Der Schweiß, den ich
 „vergieße, ist ein unfehlbarer Zeuge meiner
 „Qualen, die das Feuer mich leiden läßt.“

* * *

„Jene, die brennende Hitze verzehrt, bekommen
 „von meiner Essenz¹⁾ Linderung ihrer Leiden,
 „und jene, welche von Sehnsuchtsbangigkeit auf-
 „geregt sind, athmen mit Wonne meinen ange-
 „nehmen Duft. Nachdem meine äußere Zier
 „den Menschenaugen entschwunden, bleibt mein
 „inneres Wesen immer in ihrer Mitte. — —
 „Wenn ich dich dem Körper nach ver-
 „lasse, ist mein Geist nicht immer bei
 „dir? Denke nach, und du wirst nicht viel
 „Unterschied haben zwischen meinem Hiersein
 „und Fernsein. Es hat Recht jener Weise, der
 „mir sagt: Man muß dich vergleichen

¹⁾ Rosenwasser, Rosenöl.

„mit der Rose, welche schwindet, aber
ihren Gehalt zurückläßt. — — —

Das Schönste bei solchen Gesängen ist natürlich der Text; denn über die Stimme des arabischen Sängers oder über die Klänge seines Saiteninstrumentes wird selten das europäische Ohr entzückt sein; eher möchte man darüber in Verzweiflung gerathen. Desgleichen darf Niemand zum Vorhinein der Meinung sein, daß die weibliche Jugend da an Grazien erinnere, oder stark den Rosen gleiche, wären es auch bunt und feck gekleidete, dreist geschminkte Tänzerinnen, und trügen sie auch Namen, wie Werde, Bénab, Zuléka, Fátima, Héliueh, Gemile, oder gar Machbuba! Zuweilen dürfte man eimerweise in diesen Kreisen das Rosenwasser ausgießen, um den Mistfeuergeruch und andere Miasmen zu verscheuchen. — Die Rose findet in der Oase Faijûm, Aegyptens Rosengarten, eine gute Pflege. Der Verbrauch von Rosenwasser, Rosenöl u. dgl. ist beim türkischen und arabischen Volke ein bedeutender. Häufig wird der Gast bei seinem Eintritte in ein Wohnzimmer mit Rosenwasser besprengt, oder ihm aus zierlichen Fläschchen auf die Hände gegossen, damit er Haare und Gesicht sich selbst damit befeuchte.¹⁾

Der Botaniker wird im Aegypterlande nur magere Ausbeute haben, weil das jährlich überschwemmte und fast beständig geänderte, verschlammte Erdreich

¹⁾ Vgl. das Evangel. Luc. 7. 46 „Du salbtest mein Haupt nicht mit Del . . . 2c.

zunächst nur den Kulturkräutern günstig ist. So trifft man also da kaum einen Schatten jener einheimischen, farbenprächtigen Blumen, und mannigfaltigen wilden Kräuter, die das Auge des Pilgers im benachbarten Syrien, im heiligen Lande überall erfreuen, namentlich um die Osterzeit, und dann selbst auf den Wegen durch die Wüste Juda nach Jericho; wie viel liebliche Kinder der Flora grüßen dem Wanderer auf dem Gebirge Libanon entgegen, und umduften ihn erquickend! In Aegypten ist zunächst das Nuzbringende in die Augen fallend; Weizen, Gerste, Reis, Mais, Dura, Klee, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Hanf, Tabak, Sesam, Henna, Pfeffer, Kümmel, Kürbisse, Gurken, Melonen, Knoblauch, Zwiebel, Rettich, Spinat, Paradiesäpfel, Rüben, und viele fremdartige Gemüsegattungen, die uns auch in Syrien so häufig begegnen, (Bedingân (solanum melongena), Bamien (Hibiscus) u. dgl.

Gar nicht so selten wird der Reisende aus arabischen Wohnhäusern ein ganz eigenthümliches vibrirendes Weibergeschrei vernehmen, das sich lange fortsetzt, eine sonderbare, in hohen Tönen gesungene Melodie; es ist Todtengesang, die Leichenklage um ein verstorbenes Familienglied. Da bewegt sich der Zug heran; raschen Ganges gehen die Träger und Leidtragenden, und darauffolgenden Mlageweiber; ein Knabe trägt gewöhnlich den Palmzweig voraus, die Männer sprechen Verse aus dem Koran, wechseln auch häufig im Tragen der Leiche ab, um die Tugend des „Todtenbegrabens“ üben zu können. Das Grab

ist häufig ausgemauert, und der Todte wird so hineingelegt, daß sein etwas gehobenes Angesicht nach Mekka, der heiligen Stadt der Moslimen gerichtet ist. Eiligen Schrittes wandert man zum Grabe; „die Seele könne nicht zur ewigen Ruhe gelangen, so lange der Leib nicht der Erde übergeben sei.“ Stirbt ein Knabe vor der Beschneidung, so setzt es am Grabe noch viel Spektakel ab; mit Trommeln, Tamburin, und anderen Instrumenten wird ein sattsam hörbares Getöse gemacht; man will die neidischen Ginn's (Dschinn, bösen Dämonen) damit vertreiben. Man trachtet die Leichen baldigst zur Ruhestätte zu bringen; die Vormittags Verstorbenen liegen Abends schon in kühler Erde. Wie viel etwa darunter als Scheintodte aus dem Hause fortgetragen werden dürften?! Zur Cholerazeit wird noch mehr zur Eile getrieben; ein Türkenweib kam bei solcher Gelegenheit vor einigen Jahren (zu Jerusalem) an der geöffneten Gruft wieder zum Leben. Doch erzählt man sich, daß ihr Mann darauf beim Heimgehen noch mehr geweint habe (aus Freude? oder . . .?), als beim Hinaustragen der Todtgeglaubten! Wenn schon nicht immer Todtentänze aufgeführt werden, und auch nicht jedes Mal ganze Kameelladungen von Brot, Kuchen, Früchten an die Armen vertheilt werden, verbleiben die Leichenbegleiter doch immer länger unter Trauerkundgebungen beim frischen Grabhügel, und namentlich sind es leidtragende Frauen, die im Kreise herumsitzend, den Todten noch Gesellschaft leisten. Man hört oft von Ferne schon ein dumpfes

Klopfen und Schlagen, wie die Frauen mit Händen ihre Brust und den Bauch malträtiren, um dem inneren Schmerz einen äußeren kraftvollen Ausdruck zu geben; „o mein Ernährer, mein Kameel, mein Löwe, meine Hilfe, mein Vater!“ — hört man die Gattin, die Wittve klagen.

Bei Leichenzügen fehlen selten Armenhändler und Blinde, die dann für ihr Gebetalmosen natürlich auch mit einer Gabe beschenkt von dannen heimkehren. Daß es in Oberägypten trotz seines hübschen Namens Masr Sa'Id („das glückliche?“)¹⁾ in Abundanz Arme gebe, haben wir wohl öfters schon erwähnt; aber auch die Zahl der Blinden ist in ganz Aegypten eine auffallend große; davon könnten die kath. Ordens-Schwestern erzählen, unter deren Leitung die großen europäischen Spitäler zu Alexandria und Kairo stehen. Schaaren von Augenleidenden stehen täglich vor der ausschließlich für solche eingerichteten Abtheilung ihrer Apotheke (dispensaire ophthalmique).

Warum uns so viel Einäugige, Triefäugige und gänzlich Erblindete unterkommen, hat seine Ursachen in der horrenden Unreinlichkeit der Leute; auch der feine Flugsand hilft mit, sowie Unvorsichtigkeit gegen Thaufeuchtigkeit; nicht minder befördert der Schweiß, die Sonnenhitze das Erlöschen des Augenlichtes. Doch die Unglücklichen ertragen mit seltener Gelassenheit ihr Geschick, wie denn der Araber für alle Lebenslagen gleich Rath und Trost weiß: „Allah hat es

¹⁾ Wenn man die Uebersetzung gelten läßt.

so bestimmt.“ Selbst wenn das Haus, die arme Hütte zusammenstürzt, kommt der Besitzer nicht aus dem Gleichgewichte; er läßt das Gefallene gerne lange, lange in Ruinen liegen; — „seine Zeit war aus, es hat Allah so gefallen, Allah sei gesegnet!“ — Die Blinden bedauert man auch nicht viel; „Gott hat ihr irdisches, leibliches Auge geschlossen, damit sie leichter mit dem Geiste in die Himmelsfernen schauen“ — — ähnlich wie schon St. Antonius der Einsiedler dem blinden Didymus († 394) den weisen Trost ertheilte: „Laß dich nicht betrüben, daß dir die Augen geraubt sind, womit auch Mücken und Fliegen sehen können; sondern freue dich vielmehr, Augen erhalten zu haben, mit denen auch Engel sehen, und durch welche auch Gott geschaut und das göttliche Licht empfangen wird (Socr. hist. eccl. IV. 25).“ —

Diese Blinden zieht es gerne zu den Friedhöfen hin, weil sie dort eher weich gestimmte Herzen finden, und weil dortselbst wirklich nicht bloß an Begräbnistagen, sondern in den nächstfolgenden vierzig Tagen mehrmals Armen = Betheiligungen stattfinden. An Donnerstagen Nachmittags und an Freitagen wandeln die Mohammedaner gerne den Friedhöfen zu, um dort in stummer Betrachtung zu verharren, zu beten oder zu singen. Die Grabdenkmäler der Reicheren bestehen gewöhnlich aus einem länglich viereckigen Mauerwürfel, mit einem turbanförmigen Aufsätze und religiösen Inschriften. Sonst ist jedes Grab auch mit Steinen

umsäumt oder mit Steinplatten belegt, damit Raubthiere den Boden nicht aufwühlen. Man kann auch die Beobachtung machen, daß auf ägyptischen Leichenstätten häufig Aloëstücker gepflanzt sind, wie man in Syrien drüben in ähnlicher Weise der Meerzwiebel (*scilla maritima*) begegnet. Schon die alten Griechen pflanzten dergleichen, um vor bösen Mächten die Gräber der Thrigen zu schützen; als Geheimmittel, Zauberkraut hat ja die Aloë ohnehin ihre Verwendung, und der bittere Saft erinnert zu deutlich an die „Bitterkeit“ der Trennung. — — Es gäbe vieles über Leichengebräuche und Friedhoffscenen zu berichten, wie sie bei den Anhängern Mohammed's in Uebung sind. —

Das Erdröhnen von kleinen Schiffskanonen macht uns aufmerksam, daß ein neues Touristenschiff gekommen sei, schon auf der Rückfahrt von Assuan; leider blieb mir keine Zeit, die Tour aufwärts bis zu den ersten Katarakten des Nil bei Assuan zu vollenden, und die alten Tempel und sonstigen Baudenkmäler in Esne, el-Kāb, Edfū, Gebel Silsile, Rôm Dmbo, und auf den Inseln Elephantine und Philae in Augenschein zu nehmen. Es wäre noch eine Strecke von 223 km bis dorthin gewesen. Indeß die anrückende Osterzeit, und die Sorgen für die eintreffenden Pilger riefen mich wieder nach der heiligen Stadt Jerusalem und in's österreichische Pilgerhaus zurück. Also kam der letzte Abend mit dem gemüthlichen Zusammensein im Klösterlein zu Luxor. Am nahen Ufer herrscht noch vielseitige Geschäftigkeit

zwischen Fremden und Eingebornen, Käufern und Verkäufern; wie ist's draußen so angenehm, so zauberisch schön in der sternklaren Mondnacht! Eine Sternschnuppe fährt leuchtend über der libyschen Wüste nieder, — das bedeute einer Seele Himmelfahrt — hör' ich einen Griechen sagen; nein, das bedeute etwas anderes, meint Abdallah, mein moslemischer Diener! — „Die Ginn, verstoßene Geister, wollen sich dem Himmel wieder nähern, so nahe, bis sie den Gesang und das Gebet der Engel ablauschen und lernen könnten; und brächten sie das ähnlich zusammen, so würde ihre Rückkehr in die himmlische Seligkeit möglich sein. Doch die wachsamen Engel verhindern dieß, und treiben mit geschleuderten Feuerkörpern die teuflischen Wesen wieder weg von des Himmels Nähe; die Ginn würden somit mit Sternschnuppen abgeschnappt!

Erwähnen muß ich noch die Geschichte von der Mondesfinsterniß; am 27. Februar 1877 war eine solche in Afrika und Asien sichtbar. Große Stücke halten bekanntlich die Türken auf den Mond; er ist sogar als Halbmond im Staatswappen des türkischen Reiches. Der russische Krieg hat die Geister viel aufgeregt und verstimmt; da kommt die Mondesfinsterniß auch noch — — der grausige Himmelsdrache Chut will Stück für Stück den Mond verSpeisen! Das Volk eilt auf die Gassen mit Geschrei und tollem Lärm, mit Trommelgewirbel und Handpauken, es gilt, es gilt den Drachen zu erschrecken,

daß er den Mond wieder losgebe und laufen lasse,
— was denn auch geschah!

Ein nächtlicher Spaziergang am Nilufer zu Luxor, vorbei an den dichtgedrängten Schiffen und dem rings an den Feuern hockenden Schiffervolke; vorbei an den geheimnißvoll aufstrebenden Säulen einer Parthie des riesigen Ammon-Tempels; die Palmen hüben und drüben am Nil, und dorthin, nach Westen hinaus die libysche Wüste, mit den Hügeln und Grüften und Höhlen des Totenreiches, — wie großartig, packend und ergreifend selbst für solche, die keine Mondscheindichter sind!

Gleichwie die Aegypter das westliche Wüstenland als den Eingang zur Unterwelt, als Behausung der finsternen typhonischen Mächte sich dachten, so gab es ähnliche Vorstellungen bei den Juden; der Engel Raphael ergriff (Tobias 8. 3.) den bösen Geist, und verbannte ihn in die Wüste von Oberägypten. Dorthin gehört vielleicht auch der „nächtliche Schrecken“, das „Wesen, so im Finstern wandelt“ und der „mittägige Teufel“ (Psalm 90. 5 ff.). Tertullian (de coron. milit. c. 3), Basilius d. Gr. u. N. berichten, daß auch die zur Taufe zugelassenen Katechumenen sich mit ausgestreckten Armen gegen Westen wendeten, um dem Teufel, seiner Hoffart und seinen Werken, der Sündennacht, der Schattenwelt, den Finsternissen — — abzuschwören. Später ward gerade diese berühmte Wüste Oberägyptens von einer großen Menge heiliger Männer als Aufenthalt, als Kampfplatz erwählt, um, angethan mit der Rüstung

Gottes, zu kämpfen wider Fleisch und Blut, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit in der Luft (Ephes. 6. 12); — die bösen Geister mithin sozusagen im eigenen Lande zu bekriegen. Wir brauchen bloß an die berühmten Anführer in diesem Kampfe zu denken, die hh. Paulus d. Gr., Anton d. G., Hilarion, Macarius, Paphnutius, Pachomius, Athanasius u. v. A. —

*

*

*

Im Franziskanerkloster traf ich mit einem polnischen Missionär zusammen, der im benachbarten K o s t stationirt war und früher der österreichischen Mission in Chartum als Mitglied angehörte. An Luxor vorbei kamen ja auch jene Schiffe und Karawanen, die seit dem Jahre 1848 den Nil aufwärts zogen nach Centralafrika, um zunächst in der Hauptstadt des ägyptischen Sudan, Chartum sich festzuwurzeln zur Beförderung der katholischen Missionen. Welch reichen Stoff für Beschreibungen böten nicht die Erlebnisse, Opfer und Anstrengungen der theilnehmenden Missionsgenossen, seitdem die erste Karawane unter dem Oesterreicher Dr. R n o b l e c h e r (Provicar vom Jahre 1848—1858) die sechzig Tagreisen von Kairo bis Chartum zurücklegte! Die Begeisterung für die apostolische Arbeit war damals groß, und mancher Theologe wollte sich zum Voraus an die afrikanische Hitze gewöhnen, indem er sich in Sommermonaten auf die Bank hinstreckte, um sich von der Mittagssonne gehörig

braten und qualifiziren zu lassen. Leider hatten die besten Kräfte mit der Unerbittlichkeit des mörderischen Klima's zu kämpfen; der Tod mähte die Reihen der Streiter immer nieder. Der österreichische Consul Hansal in Chartum mag einer der wenigen sein, der eine der so muthig unternommenen Expeditionen in in den Fünfziger Jahren mitmachte, und zur Stunde noch am Leben und am Posten ist, während die Uebrigen fast vollzählig in afrikanischer Erde ihr frühes Grab gefunden haben, oder heimgekehrt sind. Wie die Trümmer von einem gestrandeten Schiffe tauchen hie und da noch Personenreste auf, die sagen: Wir waren auch damals (Jahr 1848) mit Kno blecher nach Afrika gekommen; Gott allein weiß, was wir ausgestanden!! Mit dem Steinmez Johann Zipselmeier bin ich öfters in der Werkstätte auf dem Delberge zu Jerusalem zusammengesessen, um dessen Erzählungen über Chartum und die unsäglich schwierige Reise dahin zu Kameel durch die endlosen Wüsten, anzuhören. Bewundernswerthes leisteten die thatkräftigen Vorsteher der Mission, Dr. Kno blecher und Kirchner, bis zufolge ununterbrochener Drangsale die „erste Liebe“ zu erkalten begann, und im Jahre 1861 das Missionsgebiet am oberen Nil dem Franziskanerorden zeitweilig überlassen werden mußte. Ein neuer Feuereifer erwachte für die Bestrebungen in Central-Afrika, als der italienische Priester Daniel Comboni sich als eminenter Arbeiter für diesen Weinberg Gottes anmeldete. — Zu Limone am Gardasee im Jahre 1832 geboren,

und im Institute Don Nicola Mazza zu Verona erzogen, zeigte er ausnehmende Liebe und Begeisterung für die Negerstämme in Afrika. Bereits im Jahre 1857 finden wir ihn thätig in der schon bestehenden Mission Heiligkreuz im oberen Nilgebiete, im Jahre 1860 an der Ostküste Afrika's in den Somal-Ländern (südöstlich von Abessinien, bis er seit dem Jahre 1867 seinen Plan zur Reise brachte, zu gleicher Zeit in Europa und in Afrika Anstalten zu gründen, in denen Priester, Lehrer und Ordensschwestern allmählig vorgebildet und acclimatirt werden sollten für ihre apostolische Arbeit. So entstand denn in Verona das Institut für die Negermission, und ebenso in Kairo, wo zuerst in Fostat (Altkaïro) zu diesem Zwecke Wohnungen gemiethet wurden; erst durch Vermittelung des österreichischen Generalkonsuls, Ritter v. Ceschini, wurde vom Vice-Könige ein großer Bauplatz im neuen Stadttheile *Smailije* zur Aufführung eigener Missionshäuser geschenkt, welche in den letzten Jahren schon bezogen werden konnten. Indes dürfte wohl kein „Kulturkampf“ in irgend einem Welttheile verhältnißmäßig so viele Geldsummen und Menschenleben kosten, als dieser Kreuzzug nach Inner-Afrika längs des Nil. Eine jede der Niederlassungen z. B. in *Schellal* (bei den ersten Katarakten) oberhalb *Assuân*, zu *Berber* (am Nil, bei der Einmündung der Karawanenstraße von *Sawâkin* am rothen Meere), **Chartum**, der Hauptstadt Sudan's, beim Zusammenflusse des blauen und weißen Nil, zu el-

Obeid, der volkreichen Hauptstadt (angebl. 100,000 Einw.) von Kordofan, die Versuchsstationen zu Malbes, zu Delen in Gebel Nūba, Gondokoro (in einer der Aequatorprovinzen), — hätte eine reiche Geschichte; die Reisen der Missionäre und Schwestern (Congregation des h. Josef, und „fromme Mütter von Nigritien“) durch Aegypten, Arabien und Sudan, oder vom rothen Meere her sind schon so ermüdend und aufreibend; das Verbleiben und Wirken in den heißen, fieberschwangeren Himmelsstrichen fordert ein unglaubliches Maß von Opfern, Entbehrungen und Demüthigungen. Mit Paulus könnten die Meisten ausrufen: ... „Mühseligkeiten habe ich erduldet ... Todesgefahren häufig ... Schiffbruch habe ich gelitten ... oft bin ich auf Reisen gewesen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren vor Räubern, ... in Gefahren vor den Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren vor falschen Brüdern, in Elend, in vielfältigen Nachtwachen, in Hunger und Durst, in vielem Fasten... ohne jenes, was von außen kommt, der tägliche Andrang zu mir, die Sorgfalt für alle Gemeinden... Gott, der gepriesen ist in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge.“ II. Corinth. 11. 23. ff.

Wie viele erlagen doch dem Ringen und Anstrengen für Gottes Reich, deren Namen die Welt nicht kennt und nicht nennt, die aber doch gewiß ge-

schrieben stehen im Buche des Lebens. Hätte man die verschiedenen Briefe und Berichte an den Marienverein für die kath. Mission in Centralafrika übersichtlich in einem Buche zusammengefaßt, es gäbe dieß eine Lektüre, die sich um so regerer Theilnahme erfreuen möchte, als ja die Missionäre so häufig gerade unserem deutschen Stamme angehörten und angehören. Doch „wie sind die Helden gefallen im Streite . . . Leid ist mir um dich, mein Bruder Jonathas! — Wie sind doch die Starken gefallen und die Kriegswaffen, wie sind sie zu Grunde gegangen!“ — — — so könnte man mit David (II. Kön. 1. 25) klagen. Fieber, Lungenleiden, Herzklopfen, Bluthusten, Sonnenstich und vieles andere setzte den scheinbar unerschütterlichen Naturen zu. Manche ertranken selbst im Nil; von dem Schlesier Fuchs, einem Missionspriester, berichtete man gar, es hätte ihn (Jahr 1879) ein Krokodil erwischt und gefressen! Und nun ist kürzlich erst (1881) die Säule des gegenwärtigen Unternehmens auch noch zu Falle gekommen. Monsigr. Daniel Comboni, welcher nach der Gründung der Negerinstitute zu Verona und Kairo die Mission am oberen Nil wieder aus den Händen des Franziskanerordens zurücknahm, seit dem Jahre 1872 als apostolischer Provicar, seit Jahr 1877 aber als erster Bischof und apostolischer Vicar, als ausgezeichnete Sprachkenner fortan segensreich wirkte, und zu großen Hoffnungen berechtigte, durch seine Kenntniß des Arabischen und der verschiedenen Dialekte, durch die

Bewältigung der Idiome unter den Dinka- und Bari-Stämmen von Centralafrika, das Evangelium wieder bis Gondokoro in die Aequatorländer zu tragen, währenddem ja gleichzeitig die ägyptischen Waffen vier neue Provinzen in Därfür und noch südlichere gegen den Mwtan-See fast an den Aequator hin eroberten; — — — da ward seine Laufbahn abgeschnitten durch ein allzu früh sich öffnendes Grab; der gefeierte Mann starb im vorigen Jahre zu Chartum.

Der Mittelpunkt der Mission ist Chartum, wo das Mutterhaus, bestehend aus dem Gebäude für die Missionäre, die Klosterfrauen, Knaben- und Mädchenschulen, — die respectable Fagade von 205 m Länge entgegenzeigt; das österreichische Banner weht über diesem Werke. Welche Summen wohl nothwendig waren, um diese und andere Gründungen seit dem dreißigjährigen Wirken zu ermöglichen! Die großmüthigen Spenden kaiserlicher Huld und Gnade, die gewichtigen Opfergrotschen hoher katholischer Gönner, die namhafte Mithilfe des barmherzigen Samaritans, genannt Marien-Verein für die kathol. Mission in Central-Afrika (Wien) mit jährlichen 6 — 10,000 fl. Beisteuer, reichen kaum aus, um die Schnitter für die große Seelenernte den Umständen entsprechend auszurüsten. Wie vieles geht schon auf dem Transporte zu Grunde; Kisten zerbersten, der Inhalt geht verloren, ganze Parthien werden nebenher gestohlen. Militarken werden beschädiget, Zucker, Reis, Gebäcke und Gepäcke sinkt

in's Wasser. Man liest z. B., daß bei der Kataraktenfahrt von Assuan aufwärts ein Schiff an die Klippen geschleudert wurde, wobei auch ein Klavier aus Salzburg verloren ging. — Die ägyptische Regierung sieht die Missionen nicht ungern; sie befördert sogar ihre Verbreitung. Ob aber dieser diplomatische Vorschub ehrlich und lauter sei? Man möchte fast, wie in anderen Fällen so auch dießbezüglich argwöhnen, daß man die katholischen Mühen und Absichten lobesam findet, erstlich, weil Geld, dann weil Verkehr, Kultur und Gesittung in's Land kommt. Sind dann die Wege geebnet, die Verhältnisse schön geordnet, dann kommt der Freimaurer und der Jude hinterher, um die — Früchte zu genießen!

Merkwürdig sehen sich die Missions-Länderkarten an, auf denen eine rothe Linie die Demarkationsansicht vor Augen stellt, wie z. B. im Herzen von Afrika vier Missionsunternehmungen als die geistigen Eroberer dieses Welttheiles zusammen grenzen, nämlich die unter Oesterreichs Schutze stehende Mission am Nil, die von Nordwest-Afrika landeinwärts operirende Mission der Priestercongregation von Algier, die vom Senegal und aus Guinea nach Osten vordringenden Boten des Evangeliums, und die an der Ostküste längs des Sambesi-Siromes stehenden Jesuiten. —

Die Bedenken gegen die so schwierige Angewöhnung an das Klima werden auch fortan bleiben; wir sind vorbereitet darauf, daß auch künftighin noch manche Hiobspost, manches Klage lied wird hörbar

werden, der und der und jener junge Priester, der deutschen Erde entstammend, habe sich in's ferne Afrika auf die — — Schlachtbank gewagt! Schon in Aegypten sind die Gefahren für die Gesundheit groß. Ein Tyroler, P. Chrysologus, mit dem ich noch J. 1879 zu Bethlehem Weihnachten hielt, konnte die Früchte seiner Erstlingsarbeit in Oberägypten nicht lange genießen; in Luxor, wo er 200 Kopten zur Kirche zurückgebracht, erkrankte der begeisterte Seelenhirte. Kronprinz Rudolf von Oesterreich nahm gelegentlich seiner Nilreise den erkrankten Sprossen der Tyroler Berge auf das höchsteigene Dampfboot, und brachte ihn nach Kairo, wo er leider den Leiden allzubald erlag.

Man hört, daß unter den schismatischen Kopten in Aegypten eine Sehnsucht sich kundgebe zur Wiedervereinigung mit der ihnen schon lange entfremdeten katholischen Kirche. Die Hoffnung wird nicht trügen, daß die PP. Jesuiten mit der beabsichtigten Gründung eines koptischen Seminars in Kairo, durch Erziehung von Priestern und Predigern, Gründung von Schulen und Druckereien, bald mit der benöthigten Zahl göttlicher Sendboten den friedlichen Kreuzzug beginnen können.

*

*

*

Wenn uns das arabische Sprichwort an die Ohren klingt: „Niemand wandelt ungestraft unter den Palmen“, so können wir demselben eine mehrfache Deutung geben. Es kann z. B. dieß heißen:

Der Reisende, der Fremde braucht heidenmässig viel Geld, um sich den Genuß zu verschaffen, unter ägyptischen Palmen wandeln zu können. Man trifft tadellosen Aufwand und üppige Tarife in den Hôtels, auf Dampfschiffen und überall. Beständig wird der Geldbörse zur Aber gelassen, und der Fremde ist den Einheimischen eine willkommene Melkkuh. Bei Zahlungen kann man schändlich überhalten und bei Einkäufen betrogen werden.

In Luxor gibt es koptische Alterthumsfabriken! Ein Engländer hat vor Kurzem so ein neu-gefertigtes, echtes (!) Alterthum, einen Prachtgötzen — wie man erzählte — — für 500 Napoleonsd'or käuflich an sich gebracht! — Das nicht ungestrafte Wandeln unter Palmen will ebenso wie das Trinken aus dem Nil und das Verkosten des Wassers an der Fontana Trevi zu Rom an die Sehnsucht erinnern, womit man das schon einmal Gesehene wieder nahe zu haben wünscht. Orientreisende hört man gewöhnlich in diesem Sinne sprechen; es meldet sich das Heimweh nach dem Süden, nach den Palmen an. — Eine eigene, unumschriebene Bedeutung läßt obiger Spruch bezüglich des ägyptischen Bauers zu. Der ist und bleibt ein „geschlagener“ Mann; er wandelt wahrhaft nicht ungestraft unter seinen Palmen, deren Besitz und Einkommen ihm genau genug gezählt, gewogen, getheilt und besteuert wird. Der Gegensatz zwischen Glanz, orientalischer Pracht in den Wohnungen der Reichen, und der gründlichen allgemeinen Verarmung und Bettelhaftigkeit des Land-

volkes dürfte kaum irgendwo so groß sein, als im palmenreichen Aegypten. Unnatürlich ist schon das Verhältniß, daß wohl der vierte Theil des ganzen bebauten Landes von Aegypten, Eigenthum des Vizekönigs, seiner Familie und Günstlinge ist. Nun meinte aber schon Kaiser Trajan: Wie sich die Milz zum Leibe des Menschen, so verhält sich der Kronschatz zum Vermögen der Staatsbürger; wenn die Milz anschwillt, schwinden die übrigen Glieder — wächst das Krongut an, so verarmen die Bürger.“ — Das Geld muß wie das Geblüt im menschlichen Körper durch alle Adern des Staates laufen (Perikles), — was im Pharaonenlande wohl nicht der Fall ist. Man hat das Land mit Fabriken gesegnet, mit Eisenbahnen weidlich eingeschnürt, kurz mit allen möglichen europäischen Salben geschmiert — — vor-schnell, in viel zu kurzer Zeit aufeinander; das brachte die ungeheure Schuldenlast, und Aegypten gerieth unter die Hände der Börsenbarone, Bucherer und Schwindler!

„Fahre nicht so geschwind (sagte Ludwig XIV. einst zu seinem Kutscher —), sonst kommen wir heute nicht mehr nach Paris!“ Die Anwendung auf Aegypten und alle modern regierten Staaten ist naheliegend. „Zweifelhaft und sehr mühevoll ist eine Veränderung, die plötzlich und mit einer gewissen Gewaltthätigkeit unternommen wird; leichter ist es, wenn man sich Zeit läßt (so Aristoteles).“

Dem orientalischen Despotismus, der Harem-wirtschaft, dem gewohnten Glanze hat man auch die europäische, kostspielige, jüdisch-liberale Finanzwirtschaft aufgedrungen; und in Europa sind doch selber in dieser Beziehung die „reinen Hände“ so rar, besonders, wenn von Juden und Jüdlingen die Rede ist. Denn „ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt; ein Haus, in dem ein Jude den Schlüssel zur Kassa führt, ein Bezirk, wo die Juden die Hauptgeschäfte führen, das alles sind Sümpfe, die man austrocknen muß — sagt Herder. — Auch in Aegypten wird die Staatskasse nachgerade schon ein Gefäß ohne Boden (Xenophon); „Leuten mit klebrichten Händen, Leuten, die wie Schwämme alles auffaugen, sind die Schätze anvertraut; „verschiedene Dietriche und Schlüssel gibt es ja, da zu öffnen: Betrüger, Schmeichler, Verschwender, Pläne-macher, Frauen, und ganz und gar „Feine“ (crochets affines).

Nachdem durch europäische Wirthschaftspolitiker Aegypten in eine bedenkliche Nothlage durch maßlose Ausgaben und Neuerungen gehezt worden war, bis der Wagen im Schlamme fast stecken bleiben mußte, stellten die europäischen Regierungen, die doch selber vor der Thür zu kehren hätten, und nicht immer das solideste Beispiel in finanziellen Geschäften zu geben wissen, — den Aegyptern einen internationalen Gerichtshof auf — den Bock als Gärtner. Die Aegypter können schauen, wie sie der

Franzosen und Engländer los werden, los der vielen Wächter, Aufseher, Beamten, Advokaten; — da ja die Menge von Verwaltern „dem brennenden Sande von Libyen gleicht, der die schönsten Bäche aufzehrt.“ Das Land kann schauen, wie es die doppelten Auflagen und Umlagen zahlt, da ja die Ernte auch nicht doppelt ist (Plutarch); die Engländer, die „Bondholders (Pfandinhaber)“ verstehen das Saugen, — und wer viel saugt, zieht auch das Blut heraus!

„Der Herr goß unter sie den Geist des Schwindels; und sie führen Aegypten irre in Allem, was es thut, wie ein bis zum Erbrechen Betrunkener taumelt (Sf. 19. 14)!!“ —

15. Kapitel.

H e i m w ä r t s.

„Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So lehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.“
(Schiller.)

Man wird endlich auch ruinen- und gräbersatt; der Kopf wird schwer und voll von Hieroglyphen, von Königs- und Götternamen. Mancherlei Andenken, Antiken, Photographien schiebt man in den Sack und rüstet sich allgemach zur Abreise. Bruder Josef wünscht bei einem Gläschen Wein aus Santorin

glückliche Heimkehr. Leise regt es sich in den Blättern der Palmen, als wollten auch diese ihren Abschiedsgruß noch winken. Ein Stock aus der Palmblatt-rippe ist kein übler Wanderstab; ein Palmzweig ist kein zu verachtendes Erinnerungszeichen. Wir kehren ja heim, als Sieger geschmückt. Die Palme galt den Heiden schon als Sinnbild der Schönheit, der Herrlichkeit und des Sieges (Aristoteles, Plutarch); „der Gerechte wird emporblühen wie eine Palme (Ps. 91. 13). Den siegreich heimkehrenden Helden trug man Palmzweige entgegen; ebensolche wurden dem Heilande bei seinem Triumphzuge auf den Weg gestreut. Der Pilger nimmt aus der heiligen Stadt Jerusalem gerne einen geweihten Palmzweig mit zur heimatlichen Hütte. Siehst du da und dort einen Leichenzug, — den Heimgegangenen begleitet noch der vorangetragene Palmzweig zur Ruhestätte hin, man pflanzt am Grabe noch die Hoffnung auf, das Siegeszeichen über den Tod, das Symbol der Auferstehung und der Unsterblichkeit; „eine große Schaar, die niemand zählen konnte . . . sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen (Offenb. 7. 9).“

Auch einen solchen dauernden Sieg in der Ewigkeit wünschen wir uns alle vom Herzen. —

Die Segelbarke verläßt das Ufer; es dunkelt, und kalte Nachtlust weht. Mein Lager hatte ich auf dem offenen Berdecke zu wählen. Der Reiseplahd

bewies sich wieder als treuer, brauchbarer Gefährte; ein mehrjähriger Reifegenosse schon durch Italien, und Palästina, auf dem Libanon; zu Wasser und zu Land, zu Fuß, zu Pferd wie zu Wagen. Gar glänzend und weich war diese Siegerstatt gerade nicht zu nennen; doch auf Reisen im Orient kann man europäische Cultur und Zimperlichkeit nicht mitnehmen, und wer sie trotzdem mitnimmt, dem entzieht sich manche lehrreiche Seite von Land und Leuten. So liegen denn wieder die Schlafenden, in ihr Zeug eingerollt, wie Säcke da und dort; besonders den Kopf trachtet man zu verbergen, um das Augenlicht vor Erblindung zu bewahren, was nicht selten durch den nächtlichen Thau verursacht wird. — Am nächsten Mittag hielten wir in Kene an; es dauerte deshalb so lange, weil beim Abwärtsfahren das Segel selten zu brauchen ist. Da waren wieder einige Nilboote, um Station zu halten; auch die italienische Flagge kommt uns öfter auf solchen Dahabijen vor Augen. Italienische Adelige finden es mehr und mehr lohnender und zweckmäßiger, den kostspieligen Ballabenden, der pudelnärrischen Faschingszeit durch eine Flucht nach Aegypten zu entrinnen, um dort ein edleres, preiswürdigeres und billigeres Vergnügen, zwanglose Freuden zu genießen bei einer wunderherrlichen Nilfahrt nach Theben und Assuân.

Beim lebhaften Stapelplatz Farschût, steige ich aus; es wird häufig Markt gehalten, gleich am Nilufer. Da kann man gute, dicke, süße Büffelmilch sich aus einem Lederschlauche einschenken lassen.

Es sind Zuckerfabriken in der Gegend. Karawanen ziehen durch den Ort, wenn sie durch die Wüste von der Dase¹⁾ Charge kommen, welcher Weg drei Tagereisen beträgt. — Ich miethete einen Esel, und ritt nach dem landeinwärts gelegenen Städtchen Farſchût, um den dortigen Missionär P. Josef zu besuchen, und bei ihm mir einige Fasten-dienstagsbissen zu vergönnen. Da hab' ich's schlimm getroffen; denn es war die Fastenzeit seit Septuagesimae schon gehalten! Auch ein anderer Spaß ward mir verdorben. Anstatt nämlich wieder zur Nilbarke zurückzukehren, verspürte ich den Beruf in mir, ein anderes Fahrzeug, das „Schiff der Wüste,“ d. h. ein Kameel zu besteigen, um so zu Lande, auf der Westseite nach dem Tempel in Abydos zu segeln; doch die betrübende Kunde, daß berittene Räuberbanden die Ufer Ebenen unsicher machen, ließ den Plan nicht zur Ausführung kommen. Ich schlug somit meine Residenz anstatt auf dem Kameelrücken, wieder in einem Segelboote von bedeutender Größe und Bemannung auf, welches seinen Lauf direkt nach Siut nahm. Kubische Matrosen arbeiteten an den Rudern und sangen zur Arbeit. Da der Eingang zur Kabine mit einer Kohlenladung und mit Waarenkisten verammelt war, mußten die einquartirten Herrschaften beim Fenster der Kabine aus- und einsteigen, und bei dieser Turnübung na-

¹⁾ Das koptische und altägyptische Wort Wäh bedeutet ein abgeschlossenes, bewohntes Land im Wüstengebiet; die Griechen machten ein Oázis (Uasis, Oase) daraus.

türlich vorsichtig sich benehmen, um nicht blank und platt in den Nil hinabzufallen.

Verschiedenes Volk war da außen und innen. Ein griechischer Kaufmann aus Chartum macht sich bald bemerkbar; er bot durch seine Dienerschaft gleich schwarzen Kaffee und Cigaretten an. Eine niedliche Gazelle war auch in seiner Gesellschaft. Noch andere, doch menschliche „Gazellen“ standen vielleicht gleichfalls in Beziehung zum Kaufmann; denn ich entdeckte bald in einer Nachbarkammer ein Halbduzend nubischer Sklavenmädchen, die wohl nach Kairo hinabgeführt wurden. Ihre Kleidung war bedeutend lustig; einen schwärzlichen Ueberwurf trugen sie, oder waren nackt, bloß mit dem sogenannten nubischen Gürtel ausgestattet, d. i. einem um die Lenden befestigten Ledergurt, von dem um und um kurze, schmal geschnittene, aneinandergereihte Riemen herabhängen.

Die Slaverei, der Menschenhandel, wird wohl in Aegypten unter dieser oder jener Form fortbestehen, trotz der diplomatischen Anstrengungen und humanen Anläufe dagegen. Knaben wie Mädchen werden vielfach ja von den eigenen Eltern verkauft, oder in den oberen Nilländern einfach gestohlen, wie der Beduine Schafe und Ziegen stiehlt, — und dann da oder dort auf dem Sklavenmarkte zur Schau ausgestellt. Hübsche weibliche Waare findet guten Absatz für die türkischen Haremswirthschaften. Knaben und Jünglinge, besonders Neger, finden gerne Verwendung als Leibwache, Kutscher, Vorläufer, Thürsteher, Eunuchen (Frauenwächter) u. s. w. Ihre Treue und Anhäng-

lichkeit verdient alles Lob. Ich hatte in Jerusalem einen rabenschwarzen Gärtner, welcher im Sudan als Kind geraubt worden, später jedoch seinem Herrn entlaufen war. Chamis (der „Fünfte“) — so war sein Name — bezeugte sich als verlässlichen, fleißigen Burschen; er lernte bald deutsch sprechen. Auch für die edle Kochkunst offenbarte er, wie viele seiner Stammesbrüder, ausgezeichnetes Geschick; wie „gustiös“ gedieh unter seinen abscheulich schwarzen Händen der österreichische Kaiserschmarrn!

Man liest, daß Europa große Anstrengungen macht, die Sklaverei in fernen Ländern auszumerzen, und es gäbe doch vor der eigenen Thür zu kehren. Wenn das tonangebende Europa, — die Juden voraus, als Todtengräber christlicher Sitte, Ordnung, Schule, Ehe lange noch so fortmachen, wie bisher; wenn liberal-jüdische Zeitungen, Gesetzgeber, Schulpropheten noch jahrelang im Sinne des Freimaurerthums weiter wirthschaften dürfen, dann wird man an der immensen Zahl von Sklaven der Lächerlichkeit, der Prostitution, der Fabriken, Sklaven der gefälschten öffentlichen Meinung absehen können, ob es nicht bei uns türkischer zugehe, als in der verschrieenen Türkei!

Die nubischen Mädchen waren immer heiter und sangen Lieder ihrer Heimath, — eigenthümlich anzuhören. Auch der melancholische Gesang, womit die Schiffleute ihre Ruderschläge begleiteten, das seltsame Hinausziehen der Schlußtöne, hat eine schwer

zu schildernde Wirkung, namentlich in feierlichen Stunden der Abendfahrt. In den Nachtstationen sorgt man für mehrgestaltige Belustigung, und wäre es auch nur ein Erzählerkreis rings an der Feuerschüssel der primitiven Schiffsküche. — Die Fahrt von Luxor bis Siüt nahm wieder fünf Tage in Anspruch. Mehrfache Abwechslung boten uns vorfahrende oder begegnende Regierungsdampfer mit Militär, Cook'sche Privatdampfer mit Touristen auf der Heimreise von den ersten Nilkatarakten bei Assuan. Kleinere Fahrzeuge tauchten ab und zu immer zahlreich auf; recht angenehm verflossen die Tage. Den Tempel zu Abydos mußte ich freilich im Stiche lassen, da wir die Station Belliâne erst spät Abends erreichten. In allseitig guter Stimmung sah man Siüt wieder näher kommen, wo immer viele die Wasserfahrt beschließen, da man von da die Eisenbahn benützen kann. — In der griechischen Locanda (Gastherberge) „bella vista“ konnte die Zeitung *Ελπίς* (Hoffnung) schon genauer erzählen von der in den letzteren Tagen vorgefallenen Militärrevolution gegen die europäischen Minister zu Kairo, namentlich gegen Wilson. Nach der Rückreise aus der Thebais erscheint uns Siüt als eine Stadt, viel eleganter und städtischer, als früher; man schaut sich auch nun gründlicher um, durchwandert aufmerksam die Bazare, und kauft sich Andenken. Beachtung verdienen die hier erzeugten netten Thonwaaren aus schwarzer oder rother, glänzend polirter Masse, Krüge, Briefbeschwerer, Pfeifenköpfe, Tabakbehälter, Kaffeeschalen, Leuchter,

Dosen zc., das meiste mit gefälliger Zeichnung und angenehmer Form.

Ein Verkäufer hielt mir eine Brongemedaille mit dem Bilde meines allergnädigsten Landesvaters, des Kaisers Franz Joseph I., entgegen; es fand sich die Inschrift darauf: „Dem Verdienste“; Ausstellung zu Wien 1873. Es bereitete mir dieß eine Ueberraschung im fernen fremden Lande. Ich kaufte eine ansehnliche Tracht von all den schönen Sachen zusammen, auch Pfeifenköpfe sammt Rohr aus dem Tuneserlande und Mundstück von Büffelhorn, that alles in eine Kiste aus Palmblattrispen, und beschützte dieses neue Eigenthum wie einen Augapfel; ich werde es ja in der Heimath brauchen können.

Man konnte in der mohammedanischen Bevölkerung Aegyptens eine gewisse Kälte, ein Mißtrauen gegen die Christen zufolge des russischen Krieges noch immer bemerken. Revolutionen und Widerspenstigkeiten gegen das europäisch-freimaurerische Wesen wird man fortan im Pharaonenlande möglicherweise öfter erleben. Denn eine, wie überall, so auch hier verjudete Finanzwirthschaft, das allmähliche Untergraben der positiven Religion, das Eindringen europäischer Anschauungen, wird wohl wieder einen Rückschlag hervorrufen; so schlecht und schnellweg gibt sich der Moslem noch nicht gefangen. Sammeln sich in positiv gläubigen christlichen Kreisen Europa's schon die Schaaren, um die Schmachketten des um sich fressenden Freimaurerthums, das Slaven-

joch der jüdisch-liberalen, gottentfremdeten Börsen- und Zeitungsherrschaft abzuschütteln, so wird auch der mohammedanische, positiv-gläubige Orient in seiner Weise vorgehen. In Algier, Tunis, Tripolis ist der Kampf schon entbrannt; die Bewegung könnte ihre Wellen leicht weiterwälzen und auch Aegypten erfassen,¹⁾ das zwar von europäischer Kultur (Eisenbahnen, schönen Straßen, Theatern, Banken, theuren Hôtels, Handelshäusern 2c. 2c.) stark „beleckt“ ist, doch bei Allem bloß viel äußeren Firniß zeigt, während im Innern Fäulniß herrscht. Die Freundschaft zwischen den Mohammedanern und den „christlichen“, vielfach religiös vertrockneten Diplomaten ist nicht so dick. Der Moslem betrachtet die Andersgläubigen doch immer als „Kinder des Verderbens“; er vergißt nicht leicht, was der Koran in der 5. Sure 56. V. ausspricht: „O ihr, die ihr glaubet, nehmet die Juden und die Christen nicht zu Freunden. Seid Freunde, einer dem Andern; und wer immer von euch jene zu Freunden nimmt, fürwahr, der ist einer von ihnen!“

Man denke ferner, daß der Islam das Nilthal entlang sich bis in's Innere von Afrika hinein stets noch ausdehnt, und daß diese Gattung der Anhänger des Propheten von fanatischen Wallungen gar leicht

¹⁾ Nachträglich lese ich in einem Briefe aus Chartum, 25. August 1881 (s. Nummer 10 der österr. Monatschrift für den Orient), daß auf einer Insel des weißen Nil ein Mohammed Ahmed aus Donkosa Anhänger sammelt, um als Mahdi (Messias) ein neues Reich zu gründen!

ergriffen wird; es könnte noch seinerzeit unvorhergesehen ein verhängnißvoller Vorstoß von dorthier nach dem europäisch regierten, finanziell ruinirten, von „christlichen“ und jüdischen „Fremdlingen“ ausgebeuteten Aegypten erfolgen. Man braucht nur die alten Nationallieder der Araber über ihre Krieger und Sieger gegen die musalibijîn (Kreuzfahrer), gegen König Ludwig IX. von Frankreich in Tunis, gegen die christlichen Ritter vor Damiette, Jerusalem zc. aufzufrischen; beim heißblütigen Volke zünden diese Dinge so gerne, besonders einige Portionen Gewürz aus „Tausend und eine Nacht“ als Zugabe, eine Pilgerfahrt nach Mekka, der Trank aus dem dortigen Brunnen Zemzem, Haschischgenuß, Nationalfeste, — oder gar die Entrollung der grünen Fahne des Propheten! Das Lied:

Dîn Mohámmed kám bi-s-séf
Kull 'alêna, alláh 'alêh etc.

(Mohammed's Religion erstand mit dem Schwerte,
Alles, was mit uns ist, mit dem ist Gott u. s. w.)

hat seine Bedeutung wahrscheinlich noch nicht verloren; der „kranke Mann“ in Konstantinopel ist vielleicht nicht einmal so krank, als man meint. Wenn uns nur von dorthierüber der liebe Herrgott nicht noch einmal eine Kriegsgeißel sendet, um das westliche, christliche Europa für den horrenden Abfall vom Glauben der Väter zu züchtigen!!

Alltäglich sammelt sich in der Bahnhofshalle zu Siut ein rühriges, malerisch zusammengesetztes Volk, wenn um 8 Uhr Vormittags der Zug nach Kairo

abgeht; da es der einzige Personenzug ist, so pflegt er stark besetzt zu sein. Während der 11 $\frac{1}{2}$ Stunden dauernden Fahrt hat man viel Gelegenheit, die landschaftlichen Bilder, die Volkstypen auf den einzelnen Stationen, und überhaupt alle bereits gewonnenen Eindrücke klarer noch und bleibender der Erinnerung einzuprägen.

16. Kapitel.

Memphis; die Apisgräber zu Sakkâra.

„So spricht Gott, der Herr: Ich will die
 „Bilder zerstören und ein Ende machen den Götzen
 „von Memphis; ich will Feuer nach
 „Aegypten senden: wie eine Gebärende soll
 „Schmerzen haben Pelusium, — Alexandria ver-
 „heeret, und Memphis geängstigt werden Tag
 „für Tag.“

Ezechiel 30. 13 ff.

Auf der Bahnstation Bedra schên gewahrt man bei dem Zuge nach Oberägypten — — wie schon einmal erwähnt worden, — gewöhnlich eine Zahl von Touristen, welche aussteigen, um von da den Ruinenplatz der einstigen Hauptstadt Memphis, am westlichen Nilufer, südlich von Kairo zu besuchen. Dieselben nehmen für diese Tagparthie zugleich Esel, Treiber und Proviantfäcke aus Kairo mit, und fahren mit diesem Reiseapparat auf der Eisenbahn bis hierher. Im J. 1878 schloß ich mich der deutschen Gesellschaft Stangen's (Berlin) an. Eine namhafte

Zahl von Zwei- und Vierfüßlern galoppirte damals von Bedraschén über den Erddamm nach der wenig entfernten Stelle, wo die älteste ägyptische Haupt- und Residenzstadt, das bekannte volkreiche Memphis gestanden, welches jedoch fast spurlos vom Angesichte der Erde verschwunden ist. Als Erbauer von Memphis (ägypt. men-nefer = Hafen der Guten?) und seines vielgenannten Heiligthumes des Ptah (älteste Gottheit der Aegypter), — wird Menes genannt, welcher aus This (bei Abydos) in Oberägypten stammend, und als erster geschichtlicher König von Aegypten gedacht wird (nach Lepsius' Hypothese vom J. 3892 v. Chr. an). Die Herrschaft der Hyksos (seit J. 2194) hatte die Verlegung der Residenz nach Theben zur Folge. Das kriegerische Vordringen der Assyrer, und später der Perser (J. 525) brachte Verderben auch den Bewohnern von Memphis, dessen Glanz, Macht und Bedeutung vollends sank nach der Gründung von Alexandrien. — Arabische Schriftsteller des 12. und 14. Jahrh. beschreiben die Ruinen noch als bewundernswerth und „verstandverwirrend“; aber wir wissen, daß namentlich mit dem Ausblühen des arabischen Fostat (Alt-Kairo) und noch mehr Kairo's das Baumaterial von da weggeschleppt worden. Jetzt trifft man auf der lange genug durchwühlten Stätte bloß Schutthügeln mit den elenden Dörfern Mitrahine und Bedraschén; Moos und Gras bedeckt weithin die heimgegangene Herrlichkeit, und Palmenhaine beschatten das Riesengrab, über dem nur Säulenstücke, Bruchtheile von Statuen und Inschriften hingestreut

liegen. Um den Spott der Zeit noch zu mehren, liegt eine Steinbildsäule, mächtig groß, mit abgeschlagenen Beinen fast auf dem Angesichte in der Pfüze!

Diese Statue, vorstellend den König Ramses II., eine tüchtige Arbeit, stand einst, wohl 13 m hoch, am Eingange zum Tempel des Ptah. — Der Alterthümmler fände wohl auch da eine steinreiche Parthie; der Mondscheindichter könnte die wunderbarlichsten Elegien zusammendreheln, der Geschichtsschreiber, Maler, Philosoph, Mystiker hätte die erstaunlichsten Sachen aufzugabeln, da und besonders im nahen, höher der Wüste zu gelegenen ungeheueren Todtenfelde von Sakkâra.

Eine Pyramide ragt dort stufenförmig auf, die bekannte „Stufenpyramide“ arab. (harâm el-medarrâga, das abgestufte Heiligthum), ein 60 m hoher, etwa fünftausendjähriger (?) Altvater inmitten von kleineren Nachkommen, — ein Königsgrab, oder ein solches für verehrte Stiere enthaltend.

Wir waten schon langsam durch den tiefen, leichtbeweglichen, schnellaufwirbelnden Wüstensand. Menschen- und Thierknochen schimmern sonnengebleicht aus dem Sande; vereinzelt Fezen auch, von Bändern, Schnüren und Leichenumhüllungen weht der Wind zu Tage; habgierige Schatzesucher durchschaufeln und durchschnobern allseitshin das Feld, ob nicht brauchbare antikât (Alterthümer), altes Geld, Figuren, Werthsachen zu finden seien in diesem vor-maligen, ungeheuer angewachsenen Friedhose von Memphis, dem berühmten Todtenacker von Sakkâra

(Nachklang von Sokar-Osiris, dem Erlöser aus der Unterwelt, dem Behelfer zur Auferstehung).

Der französische Forscher Mariette Bey erbaute sich in dieser Region ein Haus, um unter dem Schutze der ägyptischen Regierung die hiesigen Ausgrabungen bequem überwachen zu können. Er war es ja, der im J. 1851, durch die Angaben bei Strabo geleitet, zunächst eine in Sand vergrabene Sphinxallee bloßlegte, die zum Orte der Apisgräber, dem ägyptischen Serapeum (d. i. Heiligthum des Osiris-Apis = Osar-Hapi = dem griechischen Serapis) führte.

Der Apis, ein schwarzer Stier mit besonderen Merkmalen (weißer Fleck auf der Stirne, käserartiger Auswuchs unter der Zunge, adlerförmiger Fleck auf dem Rücken zc.) galt den Aegyptern als ein der Gottheit Ptah geheiligtes Thier, als Bild des ewig auflebenden Ptah, auch Bild der fruchtbringenden Milcherde, Symbol der Erweckung zum neuen Leben. Das Auffuchen eines geeigneten Stieres war nicht leicht; ward er gefunden, so geleitete man ihn unter Festjubil nach Memphis, wo er in eigener Wohnung am Tempel des Ptah bestens gesütert, überhaupt nobel traktirt, nach seinem Verenden einbalsamirt, und als Mumie unter größten Feierlichkeiten zu Grabe gebracht wurde.

Man erwies wohl auch anderen Thieren, wegen ihrer Eigenschaft und Beziehung zu verschiedenen Gottheiten, und wegen des Glaubens an die Seelenwanderung, große Verehrung; man verschwendete

Balsam und Leinwand für die Leichen von Katzen, Wölfen, Schakalen, Ibsissen, Sperbern, Krokodilen u. s. w.; aber dem Apis, dem lieben Rindvieh wurden die meisten Complimente gemacht.

Mariette entdeckte hier die **Stiergräber** in drei Abtheilungen aus der Zeit der XVIII.—XXVI. Dynastie. Zugänglich ist bloß die dritte Abtheilung, aus der Zeit von Psammetich bis zu den letzten Ptolemäern. Ein festeres Thor verschließt jetzt den Eingang; gefährliche Gewölbe wurden auf Kosten der Regierung ausgebeffert.

Man ahnt wohl nicht, da drinnen so Staunenswerthes zu treffen; ist man einmal in Kairo, so sollte man wirklich nicht versäumen, diese ganz und gar eigenthümlichen und fremdartigen Gräfte zu besuchen. — Eingetreten durch das Thor dieser neuen Gattung von Unterwelt, sieht man sich zunächst in einem Schachte (3 m breit, 6 m hoch), der rohwölbt und unverziert erdeinwärts führt zu einem Hauptgange und etlichen Seitengängen mit einer Gesamtlänge von etwa 360 m. Da bald eine große Schwüle verspürbar wird, legt ein großer Theil der Besucher die Röcke ab, und marschirt in Hemdärmeln auf. Jeder nimmt ein Stück Stearinkerze zu Handen, und so macht sich der Zug auf den Weg, Paar um Paar, nachdenkend und schwitzend — fast einem Leichenzuge gleich das Ding, oder dem graufigen Aufzuge der Beisitzer eines Behmgerichtes!! Mancher mußte über diesen Marsch im Stillen lachen, ja der zugeknöpfte Charakter unserer Stierschauwanderung löste

sich vorübergehend in köstliche Heiterkeit auf, als Jemand naiv die Frage that: „Erlauben' S, wie heißt denn nun eigentlich der König, der hier begraben liegt?!“ „Bitte, bitte,“ erwidert ein Schwabe, „a Stier liegt ja da!“ — „So so, Astit hieß er; . . wird wohl schon lange her sein, daß König, oder Pharao Astit lebte?!“ „Landsmann, Sie verstehen gefehlt; ein Mumu, ein Rindvieh, um es klar zu sagen, wurde da beigesezt, und da wieder, und dort noch viele!“ Der Angeredete ließ fast, aus Verblüffung ob dieser Aufklärung, die Kerze fallen. — Die großen Seitenkammern, welche sich rechts wie links aufthun, enthalten die kolossalen Särge der Apis=Stiere; aus einem einzigen Stücke schwarzen Granites sind diese Särge geformt, spiegelblank polirt, durchschnittlich 4 m lang, $2\frac{1}{2}$ m breit, $3\frac{1}{3}$ m hoch! Sie erregen in der That ein allgemeines Staunen. 24 solcher Steinsärge sind da sichtbar; einer kann mittelst einer vorhandenen Leiter erstiegen werden, damit man bei weggeschobenem Deckel in's Innere blicken könne. Nur zwei dieser seltsamen Denkmäler fand Mariette unberührt, mit der erhaltenen Stiermumie und Schmucksachen nebstbei; alle übrigen wurden schon von Plünderern früherer Jahrhunderte durchwühlt, und statt des vorgefundenen Inhaltes mit Steinen gefüllt. Von den zahlreichst entdeckten Gedenktafeln und Weiheschriften finden sich die meisten jetzt im Museum des Louvre zu Paris, und ein Theil im ägyptischen Museum zu Bulak.



Gräber der geheiligten Stiere zu Saffara (Apisgräber). (S. 220.)

Beklemmend wirkt da drinnen die zeitweilig enorme Schwüle, so daß man gerne wieder nach dem Ausgange sich sehnt, dem wonnigeren Sonnenlichte zu. Auf der gedeckten Terrasse des Mariette'schen Hauses wird gewöhnlich das mitgenommene Mittagessen verarbeitet und der Flascheninhalt verkostet.

Hierauf geht man an die Besichtigung verschiedener aus Quadern erbauten Denkmäler (arabisch mastaba, Bänke); ganz gewiß schaut man sich das Grabmal des Würdenträgers Ti an, welches nach Außen ganz in Sand vergraben ist; aber das bloßgelegte Innere ist durch die reichen Wandskulpturen, Darstellungen von häuslichen Verrichtungen, Hausthieren, Feldarbeiten, Fischfang, Schifffahrten, Musikanten, Tänzerinnen, Opfergebräuchen u. dgl. um so lehrreicher, als hier das horrende Alter der Arbeit in's Auge zu fassen ist. Ti gehört der V. Dynastie an, so daß Alterthumsforscher diesem Bauwerke einen Bestand von 4500 — 4600 (?) Jahren zuschreiben. — Ebenso alt sollen die Pyramiden von Abu-Sir sein, an denen man beim Heimreiten gegen Gize vorbeikommt. Die Katakomben und die Höhlen der Ibis-Mumien sind gegenwärtig wieder zugedeckt; aber über andere Gräfte und Mumienbrunnen hat man absichtlich den Wüstensand wehen lassen, theils damit nicht so viel zerstört oder weggetragen würde, theils der Gefahr wegen, weil man leicht von alten Gewölben verschüttet werden, oder gar in ungeahnte Gruben stürzen könnte.

Man reitet über fettes Ackerland und durch Palmwäldchen heim; über einen schlammigen Kanal wird man von Arabern getragen, wobei es gewöhnlich zu Kaufereien kommt bei der Abfertigung. Der Wüstenrand begleitet uns mit seiner gelben, scharf sich abgrenzenden Farbe längs des grünenden Kulturlandes. Pyramiden ragen in dieser Richtung wie Wächter des Todtenreiches in die Höhe; vor uns nach Norden hin aber die vielbesuchten Pyramiden von Gize, welche Kairo am nächsten liegen.

Nach der Rückkehr aus Oberägypten wohnte ich im Hôtel de France, nahe der Gyzbekije, wo schon in früheren Jahren die österreichische Karawane (auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem) eingekehrt war. Diese Wirthschaft scheint freilich schon stark im Rückgange zu sein. Bald genug trat ich wieder in einen glänzenden Café-Salon ein, in's „Eldorado“, um nach den oberägyptischen Genüssen europäische Erfrischungen zu nehmen, statt den ägyptischen Mumien mir wieder die böhmischen Musikanten anzuschauen. In meiner Wohnung zeigte sich nach kurzer Prüfung manches mangelhaft; als Commode-Tischlein fungirte eine frühere — Nähmaschine; über ein anderes Gestell war eine grüne Decke gebreitet, ich hielt es für einen Tisch; doch als ich mich zum Schreiben anschickte, fuhr die Hand mit der Decke durch. Es war keine Tischplatte da! Als Mitbewohner meldeten sich innerhalb des Fliegennezes ein Schwarm von singenden Gelsen an. Mäuse krappelten und schabten, und haben mir wirklich eine Portion der schönsten aus

Luxor mitgebrachten Prachtkäfer weggefressen. Im Nachbarzimmer schloß eine deutsche Seele; denn im Durchgehen gewahrte ich eine Visitenkarte auf dem Tische, mit dem Namen Adolf Weiß, Schriftführer des kath. Casino in München

17. Kapitel.

Bei den Pyramiden.

„Alle Feichencereemonien der ältesten Völker
deuten auf die Fortdauer in einer andern Welt.“ —
(Stollberg.)

Wer ins Innere von Aegypten eindringt, schaut sich natürlich auch die Pyramiden näher an; kehrt Jemand vom Lande der Pharaone heim, so fragen ihn Bekannte und Freunde sicherlich bald aus, ob er die Pyramiden doch auch gesehen habe. Dieß ist so selbstverständlich, wie in Wien sich die St. Stefanskirche anzusehen, weil sie ein Merkmal, ein Wahrzeichen jenes Landes sind; selbst auf ägyptischen Briefmarken glaubte man nichts Besseres anzubringen, als die Cheopspyramide, und das Bild des großen Sphinx dazu. — Jenes Bauwerk des Cheops galt den Alten als eines der sieben Weltwunder (Diodor, Strabo), und erweckt auch bei den heutigen Besuchern aus allen Welten vollste ungetheilte Bewunderung der Größe und des Alters wegen. Als Vater Abraham (J. 2000? wohl zur Hyksoszeit) aus

Anlaß einer Hungersnoth in Kanaan nach Aegypten gezogen war (1. Mos. 12. 14), und zu Pharao (nach der Residenzstadt Tanis=Zoan?) berufen war (B. 18), — mußten die drei Pyramiden von Gize, die wir nun besuchen, nach beiläufiger Berechnung schon 1000 Jahre lang erbaut gewesen sein.

Von Kairo weg führt eine gute Straße zum Pyramidenfelde; es wird deshalb die Tour häufig zu Wagen gemacht (Zweispänner, zwei Pers. 20 fr., 4 Pers. 25 fr.). Wir bestiegen die billigeren flinken Esel (pr. Tag 4—6 fr.), welche einen nicht unlästigen Trab oder Galopp einhalten, wobei sie von den nachlaufenden, lungentüchtigen Eselbuben immer handgreifliche Mahnungen erhalten. In $1\frac{1}{2}$ —2 Std. ist das Ziel erreichbar. Die frühen Morgenstunden empfehlen sich.

Man kommt von der Gize weg zur großen, aus Eisen construirten Nilbrücke, dann an Gezire, dem Insepalaste des Bizekönigs (rechts), und am Schlosse und Park von Gize (links) vorbei. Ein Engländer kommt da mit dem arabischen Jungen in Streit, weil die Geldbörse abhanden gekommen. Verdacht hatte es erregt, daß der Bub kurz vorher unter einer Brücke sich zu thun machte. Im Verlaufe des Verhöres versetzt der Engländer dem Verhörten eine Ohrfeige, so gut bemessen, daß ihm die Goldstücke pfundweise (d. i. Goldmünzen zu 20 Schilling = 1 engl. Pfund) zum Munde herausflogen! Dahin hatte der „geldhungrige“ kleine Dieb das Entwendete ins Versteck gebracht, während der Rest sich unter obiger

Brücke vorfand. Durch schattenreiche Lebbach-Alleen (Albizzia) hinaus gelangt man zum Rande der libyschen Wüste, von deren mächtigen Borstufe drei Pyramiden, als älteste Bauwerke der Erde, auf die Kommanden herabschauen. Im weiten Umkreise dieser drei großartigen Königsgräber, nämlich des Chufu (Cheops), Chafra (Chefren) und Menkaura (Mykerinos), schließen sich zahllose andere Gräber an; es ist ein Theil der Todtenstadt des alten Reiches, als Memphis noch Hauptstadt war. Die Beduinen vom Dorfe Gize haben sich die Fremdenführung dachier als Recht erobert. Jeder anfahrende Wagen und jede Reitertruppe reizt diese Leute zu einem stürmischen „Entgegenkommen“ und zum ärgerlichen Aufdringen ihrer Dienste. Das Herumbalgen mit derlei rauhen Gesellen benimmt uns leider gleich einen Theil der anfänglichen Andacht und poetischen Stimmung in der Anschauung der wirklich „verständnisverwirrenden“ Werke von Menschenhänden. Pyramiden (dem Worte gab man verschiedene Deutungen; neuestens will man die Ableitung vom ägyptischen Pi-rama = „Berg“ gelten lassen) — sind bekanntlich Bauwerke, die über einer gleichseitigen vier-eckigen Grundfläche mit ihren schiefen dreiseitigen Wandflächen so aufsteigen, daß die vier Kanten in der obersten Spitze zusammentreffen. Schon in alter Zeit wurde über diese Schöpfungen Sagenreiches und Fabelhaftes gemeldet, sowohl über den Bau, als die Erbauer, über das Außere, noch mehr aber über das geheimnißvolle Innere. Wäre auch wohl kein

Wunder, wenn sich über dieses einzig noch erhaltene „Weltwunder“ verworrene Geschichten gebildet hätten, da doch den Besuchern jetzt noch geradezu zuweilen der Verstand stehen bleibt. Gemessen wurden die Kolosse schon oft genug; gewiß recht erstaunliche Maße ergeben sich. Da die Seiten der Grundfläche bei der Cheops- Pyramide je 227,5 m lang sind, so rechnete man bald heraus, daß diese Grundfläche gleichkäme der siebenfachen Fläche des Kölner Domes!! Man glaubt das Straßburger Münster da hineinstecken zu können, ja selbst der große St. Petersdom zu Rom soll hübsch Platz haben in diesem Steinberge (?); wenn die St. Peterskuppel wirklich eine Höhe von 138 m (andere 131 oder 142 m??) aufweist, so möchte gerade noch ein Stück des Kreuzes bei unserer Pyramide oben herauschauen; stände aber der Stefansthurm zu Wien (136 m?) auf der Grundfläche der Pyramide, so würde er gar nicht einmal hinausragen, weil der Cheops-Bau jetzt 137 m mißt, trotzdem die eigentliche Spitze 9 m hoch schon weggebrochen ist!

Man meint, daß die alten Pharaone, die während eines tausendjährigen Zeitraumes in solchen Denkmälern beigesetzt wurden, gleich im Anfange ihrer Regierungszeit mit dem Baue ihrer Grabkammern begonnen haben. Je länger sie regierten, desto größer gestaltete sich das Denkmal, indem um den ersten einfachen Kern und Grundstock Schichte um Schichte aus Riesenquadern neu gelegt wurden, bis mit dem Tode des Königs die Arbeit ihren Abschluß fand,

die Stufenform der Außenseite ausgefüllt, und die Wandflächen selbst geglättet wurden.

Die Besteigung der Cheops-Pyramide hat für die Besucher eigene Reize; viele freilich begnügen sich mit dem bloßen Hinausschauen, was wohlfeiler ist, und Füße und Lungen nicht anstrengt. Kränkliche und Schwindelsüchtige lassen die Arbeit bleiben; für Frauenzimmer ist, — der Kleidung wegen, das Steigen anstandshalber nicht sehr schicklich, wengleich englische Amazonen heldenkühn hinanstürmen. Das Unternehmen sieht sich übrigens viel ärger, länger und halsbrecherischer an, als es wirklich ist. Man braucht unbedingt dazu die Hilfe der Beduinen zum Heben, Ziehen und Schieben, weil die Steinstufen zu hoch sind, und die Lungenblasbälge zu stark mitgenommen werden. Da jedoch die Wüstensöhne vor Zudringlichkeit im Feilschen und Anwerben den Fremden schier auffressen, und bummelwizig machen, so macht man unten zuerst den Handel mit dem Schäch aus, welcher in der Regel anwesend ist; derselbe bestimmt je zwei Männer für die Person, damit sie führen und helfen hinauf zur Spitze, wieder herab, und endlich hinein in den Bauch des Steinriesen, wofür dann am Schlusse eben diesem Schäch (und nur diesem, und nur am Schlusse) je $2\frac{1}{2}$ bis 5 Fr. gezahlt werden, je nachdem man bloß mit der Besteigung sich zufrieden gibt, oder auch das Innere besichtigt hat. Man glaube aber ja nicht, daß man jetzt ruhig mit seinen abscheulichen, fezig kostümirten Schutzgeistern an das Werk gehen könne; nein, das gerade nicht! Die beiden

Führer thun so eilig beim Heben und Schieben von Stufe zu Stufe, daß Manchem der Athem und der Verstand enteilt. Man muß sich barsch Ruhepausen erstreiten. Wie, Ruhepausen? Das gibt's kaum; auch die Raft muß erkauft sein mit Uebungen in der Geduld. Wie ein Müdenschwarm umschwirrt dich das Volk; es kommt ja immer ein namhafter Nachtrab hinter und nebenher, der mit Katzenbehendigkeit voraus und zur Seite umher bummelt. Da halten sie Wasserkrüge zur Erfrischung wieder und wieder gar an den Mund; dort bieten sie Alterthümer, Münzen an, Gözenbilder, Versteinerungen, Gräberandenken, und von Neuem ziehen sie und zerren sie unersättlich an Händen — aufwärts. Eine neue Ruhe wird nöthig, um Luft nach Nothdurst nachzupumpen; man darf sich ja nicht krank oder zu todt hegen lassen. Schwerhörig und bockbeinig, mit dem Phlegma eines englischen Philosophen, sitze man wie festgeschmiedet, und halte Mund- und Rückschau.

Durch das Abtragen der Spitze entstand eine Fläche von 10 Quadratmetern, auf der sich also eine Gesellschaft bequem niederlassen kann, um sich sowohl von den vielen Ach und Weh zu erholen, als auch freudig gestimmte ah und o je loszulassen wegen der so hübschen Eroberung.

Tief unten zieht die Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen fahlgelbem Wüstenande und der lebhaft frischen Flur des Nilthales hinauf und hinab. Einerseits die Gräberreviere und ernstesten Pyramidengruppen von Abu-Sir, Sakkara bis Dahschür; an-

dererseits, der öden Wüste gegenüber, ein üppiges Fruchtland, saatensegnet und mit Palmen reichlich besetzt. Kanäle durchschneiden den fetten Ackerboden; der Nilstrom leuchtet herüber als Erzeuger der Fruchtbarkeit, die Häusermassen der Hauptstadt verbreiten sich weithin, von Kuppeln und Thürmen und Fabrikschloten überragt, im Süden die Festung mit der Alabastermoschee und von dort sich fortsetzend der kahle Rücken des Mokattam, der zur östlichen arabischen Wüste gehört. Von dorthier wurden auch die Steinblöcke für den Pyramidenbau herübergebracht, daher auch, wie dort, so hier viele Versteinerungen von Seethieren und Unmassen von Nummuliten sich eingelagert finden.

Von Fremden waren dießmal bloß ein Freund aus Wien, Herr Karl Schnabl, Kaplan im Johanniter-Ordens-Hospitale zu Tantur bei Bethlehem, — und ich, der Alpendörfler, zugegen; zusammen hatten wir (J. 1878) die Reise von Jerusalem nach Aegypten gemacht. Preizwürdig und unbezahlbar wäre ein längeres Verweilen auf den freien lichten Höh'n gewesen, auf dem Gipfel eines Pharaonengrabes; aber die unvermeidlichen Beduinen! Wie lästig! Bald wollen sie Tabak, bald Trinkgeld, dann soll man echte oder gefälschte Alterthümer kaufen und allerlei Kuriositäten; zuletzt nahen sie gar mit Messer und Spizhammer, um uns — um Gottes willen! — nein, um uns zur Unsterblichkeit behilflich zu sein; sie meinten wohl nur, wir sollten unsere Namen eingraben in Stein, wie ja

andere auch so thun. Wirklich sind die Quadern um und um beschrieben und bekränzt mit allerlei Namenszügen. Bergsteiger malen ihre Namen auf Felsenwände und Burgmauern, Touristen sehen sich nach den Gedenkbüchern um, die Wallfahrer schreiben sich auf Glocken und Kirchenwände auf; — überall findet man Namen angeschrieben, selbst der Bettler verzeichnet seinen höchsteigenen Namen auf die Hausthür, und der Schulbub auf Planken und Stadelthore.

Natürlich ist ein Besuch in Aegypten, und die Besteigung der ältesten Bauten der Welt eine zu interessante Sache, als daß man wegginge, ohne zuvor sich unsterblich gemacht zu haben. —

Beim Hinabsteigen tritt die Schwierigkeit weniger an die Lungen, als an die Füße heran; der Schwindel möchte sich da noch eher anmelden; die Hilfe der Begleiter ist stark in Anspruch zu nehmen. Um ein möglichst werthvolles Andenken an den Besuch der Pyramiden in Händen zu haben, lassen viele Gesellschaften den Photographen kommen, der dann die kühnen Steiger, Herren wie Damen, in gehörig tapferer Positur auf den Quadern anordnet und zur ruhigen Haltung kommandirt, als möchte er, wie damals Napoleon I. gelegentlich jener „Schlacht bei den Pyramiden“ (21. Juli 1798) seine Truppen — an den Ruhm und Ernst der Situation feierlichst mahnen:

„4000 Jahre schauen auf euch herab!“

Auf der Nordseite führt man uns über Trümmer und herabgewälzte Blöcke zum Eingange ins Innere,

zu den schwerzugänglichen Grabkammern des Königs und der Königin. Groß war die Sorge der Aegypter um die Erhaltung und Aufbewahrung der Leiber; alles Mögliche ward angewendet, um sie vor Verwesung zu schützen. Man erreichte durch Entfernung gewisser Verwesungstoffe, Verbrauch von Balsam und Gewürzen, sorgfältiges Einschließen, Umwickeln und Ueberstreichen, daß die Leiber nicht in Fäulniß übergingen, sondern nur eintrockneten; die einst wiederkehrende Seele mußte ja ihre frühere Leibeswohnung unverfehrt und bewohnbar finden. Natürlich geschah zur Erhaltung von Königsleichen alles Menschenmögliche; in königlich großen Grabdenkmälern konnten sie unzugänglich, feuer-, wasser- und einbruchsicher gemacht werden. — Der Zweck wurde freilich nicht erreicht; die Habsucht der Nachwelt suchte mit großer Eifer Schätze darin, und fand sie auch. Der Eingang wurde wohl schon zu den Zeiten der Perser (v. J. 525 v. Chr. an) ausfindig gemacht. Sicher drangen auch die Römer, später die Araber in die Geheimnisse ein. Doch wer die Königsärge eigentlich plünderte, ist und bleibt unbekannt; desgleichen wann dieß geschehen sei. Gewiß ist, daß die Forscher des vorigen Jahrhunderts den Granitsarkophag des König Cheops leer und verstümmelt antrafen. Belzoni, welcher (nach J. 1815) die Chefren-Pyramide wieder öffnete, traf auch dort einen ähnlichen Zustand einer vorangegangenen Plünderung, und nicht glücklicher war Byse (J. 1837) beim Eindringen in die dritte kleinste Pyramide des Menkaura (Myse-

rinos). In der Basaltsarkophag, welchen man aus letzterer an's Tageslicht schleppte, ging während der Fahrt nach England sammt dem Schiffe in Südspanien unter.

Ausgerüstet mit Lichtern, guten Absätzen und Vorsätzen gehen und kriechen wir in's Innere der Cheops=Pyramide. Der Gang ist nur 1 m hoch und etwas breiter; er senkt sich anfänglich schief abwärts, und da der Felsen stellenweise sehr glatt getreten ist, so wird die Grabschau unerquicklich. Dieser Gang setzt sich geradeaus so hinab fort in einer Länge von 97 m bis zu einer weniger besuchten Kammer im Felsen. Nach den ersten 19 m zeigt sich jedoch eine Abzweigung des Ganges nach aufwärts zu den eigentlichen Grabkammern. Die Aegypter hatten als Verschuß des Zuganges einen Steinblock von hinten her vorgeschoben, weshalb die Araber (?) auf einem neugebrochenen Seitenschachte den Block umgingen, um rückwärts auf die Fortsetzung des Ganges hinabzusteigen. Dieser Umweg verursacht auch jetzt noch eine peinliche Kletterarbeit, die halsbrecherisch zu sein scheint. — Wir waren müde vom früheren Besteigen und erhitzt von der da innen herrschenden Schwüle; die unheimlichen Beduinengestalten, die uns im räubermäßigen Kostüm mit graufigem Aussehen vorne und hinten einschließen, und zu alledem eine unappetitliche, nach Fledermäusen stinkende Luft benahmen uns bald alle Lust! Es wird schon so sein, was andere gemessen und gezeichnet haben; nämlich ein schief ansteigender, 38 m langer Gang, der einerseits durch

einen horizontalen Schacht zur sogenannten Königinnenkammer hineinführt, andererseits aber sich in einer großen Halle von 97 m Länge, 8 m Höhe und sehr schöner Bauart geradeaus fortsetzt bis zum horizontalen Eingange der Königskammer (10,4 m lang, 5,2 m breit, 5,8 m hoch), wo sich der oben erwähnte schmucklose Steinsarg des Königs Cheops befindet; der Deckel fehlt. Ueber der Grabkammer entdeckte man noch fünf hohle Räume übereinander, angeblich um den ungeheuren Druck der Steinmassen von der Decke mehr abzulenken. Im obersten Raume machte man die interessante Beobachtung, daß mit rother Farbe der Name des Erbauers Chufu sich auf den Bausteinen schon von den Steinbrüchen her, geschrieben fand. — Wohl die Mehrzahl der Besucher bekommt an der Sache genug, bevor man auch nur die ersten Anfänge dieser dunklen Wanderung hinter sich hat. Man läßt so bald den Muth sinken, und entschuldigt sich damit, daß man ja gerade nicht alles sehen müsse; zum Entdecken kommen wir sicherlich ohnehin schon viel zu spät. Zurück daher, zurück zum Tage, zu Licht und Leben; ihr Todten aber da unten, wer ihr immer seid, schlaft ruhig weiter!

Die ägyptischen Pyramiden haben unter allen Weltwundern der Vorzeit den Zahn der Zeit am besten überstanden, und die Klage des Ovidius (de Pont. l. IV.):

... „*Tabida consumit ferrum, lapidesque vetustas,
Nullaque res majus tempore robur habet* —“

„Das morsche Alter verzehrt Eisen und Steine;
Kein Ding hat größere Kraft, als die Zeit.“ —

findet hier verhältnißmäßig nur geringe Anwendung. Merkwürdig ist gewiß, daß die Seiten dieser Riesenbauwerke genau nach den vier Weltgegenden gerichtet sind; daher glaubte man früher, sie haben astronomischen Zwecken gedient. „Dieselben haben schon vor der Sündfluth bestanden“, — meint der Araber; man habe die Schätze der Wissenschaft davor dorthin gerettet. Als Sternwarte sogar, ja selbst als Kornspeicher jenes ägyptischen Joseph mußten sie gelten. Wenn Herodot, der im 5. Jahrh. v. Chr. lebte, sich äußert, daß Aegypten mehr Wunder enthalte, als jedes andere Land; und allen andern Völkern zuvor Werke aufweise, die man kaum beschreiben könne, — so beziehen sich diese Worte natürlich auch auf die Pyramiden. Sie sind und bleiben nicht bloß hochachtbare Beweise des Glaubens an Auferstehung und Unsterblichkeit, Beweise der nachahmungswerthen Liebe und Theilnahme für die Todten, sie sind auch Grabstätten, eines Königs würdig, und die Aegyptier erreichten glücklicher als viele andere Völker ihre Absicht, mit den Bauwerken zugleich ihren Ruhm, ihr Andenken auf die Nachwelt zu vererben: „Kommet, laffet uns eine Stadt bauen, und einen Thurm, dessen Spitze bis zum Himmel reicht, und laffet unsern Namen berühmt machen, ehe wir in alle Länder zerstreut werden (1. Mos. 11. 4)“.

Beim Herumgehen außen längs der Cheopspyramide hätte man leicht Verdacht schöpfen können, ein eiligst herablaufender, von Stufe zu Stufe springender Araber habe etwa einen Reisenden oben geplündert, und entweiche nun schleunigst mit der Beute; — doch nein, er führt nur ein Bravourstück auf. Für einige Piaster läßt er sich herbei, von der Höhe der Cheops-Pyramide hinabzusteigen, um gleich darauf die südwestlich stehende gleich hohe Chefren-Pyramide im Sturme zu erklettern. Diese Pyramide sowie die kleine werden von Fremden weder bestiegen, noch im Innern besichtigt. Doch macht man dem großen Sphinx unfehlbar einen Besuch, der südöstlich nicht weit entfernt ist. Er ist als Bild eines ruhenden Löwen mit einem Menschenhaupte ganz aus dem Felsen herausgeformt. Die Höhe beträgt 20 m. Doch ist der Kolosß großentheils versandet; das Haupt ragt arg verstümmelt hoch heraus, und blickt nach Sonnenaufgang. Wie jeder Sphinx, so bezeichnet auch dieses mächtige Denkmal den Lichtgott (Horus, Harmachis, Leben, Fruchtbarkeit) im Kampfe gegen Typhon (Wüste, Dürre, Tod, Dunkelheit). Nach Osten schaut das Bild; das Sonnenlicht bescheint es am Morgen, was hier im Todtenreiche die Auferweckung zu neuem Leben bedeutet. Bezüglich seines Alters will man aus mehreren Anzeichen, namentlich aus dem vorgefundenen Namen Chufu (Cheops) schließen, der Sphinx habe schon bei Erbauung der großen Pyramide bestanden. Zwischen den 16 m langen Bordertafeln hat man beim Nachgraben einen kleinen Tempel gefunden. Die Maße

setzen uns in jeder Beziehung in Staunen; die Gesichtsbreite wird auf 4 m berechnet, der Mund ist reichlich 2 m weit, die abgeschlagene Nase um ein Geringes kürzer, das Ohr hat die gehörige Länge, und wer sich oben auf die Ohrrundung stellen möchte, würde mit der Hand doch noch nicht auf den Scheitel des Hauptes hinauflangen können. Die Araber haben für dieses Ungeheuer den Namen Abu-l-ghâl, Vater des nächtlichen Gespenstes, was wir etwa Wauwau heißen möchten, oder Gottseibeius!

Noch weiter südöstlich ist ein jetzt vom Sande befreiter Tempelbau aus Rosengranit- und Alabasterquadern aufgeführt, dessen ursprünglicher Zusammenhang mit dem Sphinx außer Zweifel zu sein scheint, so daß man also einen Tempel aus der ältesten Zeit vor Augen hätte. Der Umstand, daß Mariette darin in einem Brunnenschachte neun Chefren-Statuen entdeckte, macht es wahrscheinlich, daß König Chefren selbst der Erbauer sei (J. 3067 — 3043? v. Chr.). Die verschiedensten noch ringsher im Bereiche der Pyramiden anzutreffenden Tempelreste, Gräberstätten (sogen. Zahlengrab — „Tomb of numbers“, Campbell's Grab u. A.) fertigt Jener schneller ab, der aus Oberägypten zurückkommt. Schwerlich verläßt man den Pyramidenbezirk, ohne sich einige Versteinerungen, Seesterne u. dgl., Osirisbilder, Münzen, kurz „Antikät“ (Alterthümer) erworben zu haben. Die Beduinen sorgen schon dafür, daß man aus Verzweiflung über ihre Zudringlichkeit endlich doch dieses oder jenes ankauft.

*

*

*

Auf der Rückkehr nach Kairo könnte auch zugleich der Park und das vizekönigliche Schloß Gezire auf der Nilinsel gegenüber von Bulak besucht werden, doch ist nicht zu vergessen, daß täglich die große Nilbrücke um die Mittagszeit auf etliche Stunden gesperrt, bezügl. für die durchfahrenden Schiffe geöffnet wird. —

Um im Garten von Gezire Einlaß zu bekommen, ist von Seiten des Consulates eine Eintrittskarte beizubringen, sonst würde man zwar vielleicht unschuldig und harmlos in's Innere gelangen, doch, ob man ohne Verwicklungen und Umstände den Ausweg finde aus diesen paradiesischen Gründen? Die österreichische Jerusalem-Pilger-Karawane (J. 1876) war beispielsweise nicht wenig überrascht, als ihr das Wandeln im Lustgarten durch allseits auftauchende Militär-Wachposten versäuert wurde; die ganze 12- bis 16köpfige Gesellschaft wurde sozusagen sammt und sonders aufgegriffen und fast arretirt. Wie schnitt der Vorfall dem Anführer der Karawane, einem Canonicus aus Ungarn, in's Herz! Den Hut in der Hand, gebeugten Hauptes wandert er an der Spitze der Seinigen, — von Waffen „umblickt“ hin zum Ausgangsthore, versuchte dort das Herz des Offiziers mit bittlichen Worten und einem allerliebsten Goldfuchlein aus der Geldbörse weichzustimmen, und — — nun im Aegypterlande bleibt ja so was nicht ohne Wirkung, — alle athmeten frei auf freiem Fuße.

Ein Morgengang nach diesem Feenschlosse wird zweifelsohne befriedigen. Schon über die lange (390 m)

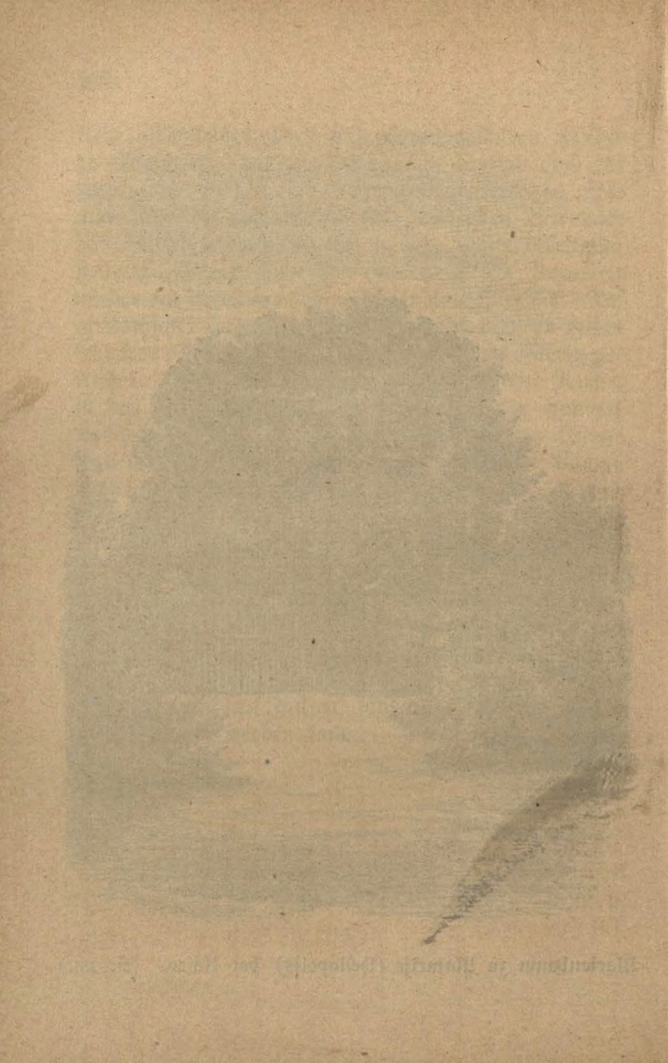
Nilbrücke hinweg, die aus Eisenconstruction besteht und auf gemauerten Pfeilern ruht, — gibt es ein ergößliches Schauspiel, denn viel Volk trollt sich und tummelt sich vom Lande her der Stadt zu, mit jauchzenden Eseln, Karren, von Büffeln gezogen, und einer Menge von Kameelen, die Grünfutter bringen, breitbepackt, als trügen sie gleich einen Klee-schober auf dem Rücken. Blicke sendet man rechts und links auf den Nil hinab und auf die dahinsegelnden Schiffe, und seine landschaftlich so schönen, palmenbesäumten Ufer. Die Baugruppen der lieblichen Insel Rôda, von Alt-Kairo, Gize und Bulak drängen sich knapp heraus an den Uferrand. Jenseits der Brücke wendet man sich gleich rechts hinab dem gesuchten Palaste zu. Die Anlagen sind erst neueren Ursprunges, wie ja auch diese ganze Insel erst durch Erderhöhung gegen die frühere dahinfluthende Ueberschwemmung geschützt und für Bauten geeignet werden mußte. Einen orientalischen Prunkgarten kann man sich eher in der Phantasie vormalen, als ihn beschreiben. Die hiesigen Prachtanlagen und luxuriös eingerichteten Königsgemächer mögen gewiß auch von den fürstlichen Personen, welche gelegentlich der Eröffnung des Suezkanales hier in Gezire als Gäste des Vice-Königs einquartiert wurden, — recht wohlich gefunden worden sein. — Bei einem der Eingänge in den Park bemerken wir gleich Käfige mit afrikanischen wilden Thieren; das interessante Geflügel beobachtet man besonders gerne. Die langhalsigen Giraffen langen hoch hinaus nach den Blättern

der Bäume. Mosaikpfade schlängeln sich durch köstliches Gebüsch und blumenüppige Pflanzungen. Ein Teich windet sich bald breiter, bald enggedrückt durch den Garten; Schlingpflanzen und Rohrgebüsch schmücken den Wasserrand, glänzendgesiederte Enten, stolze Schwäne rudern munter umher; Marmortreppen führen stellenweise hinein. Ungemein kostbar ist der Garten-Pavillon ausgestattet, ein lustiges Gebäude im maurischen Style; die Säulen und Ornamentik sind aus Eisenguß. Prachtvoll finden wir die Marmortreppen und Böden; es sind Empfangslocale darin, ein Speisesalon, Rauch-, Lese-, Badezimmer, alles in der nobelsten Façon. Wohl entgeht uns auch nicht der römische Mosaiktisch, als päpstliches Geschenk an Mohammed 'Ali. Alle Hallen, Aufgänge, die Promenaden sind verschwenderisch mit Glasklustern besetzt. Von ähnlicher Pracht wird das Auge im eigentlichen Schlosse gefesselt. Eigene Pumpwerke versehen diese paradiesischen Gefilde, die Springbrunnen und Wasserkünste mit Wasser. Eine der anmuthigsten Schöpfungen ist der künstliche Hügel mit den Grotten und den mit Kiesel mosaikartig ausgelegten Gangsteigen. Korallen und Muscheln vom rothen Meere, Versteinerungen aus dem versteinerten Walde, sonderbar geklüftete Felsstücke von der Meeresküste, Kiesel von der Insel Rhodus fanden reichlichst Verwendung, um dieses trauliche Plätzchen so überaus phantastisch zu gestalten. Ergögliche Blumen, wie sie dem Sterblichen nicht alltäglich zu Gesicht kommen, leihen zum vollendeten Schmucke ihr Fest-

kleid. Um dieses Eden mit allem denkbaren Zauber zu bereichern, hat die europäische Kultur auch für griechische Götterstatuen gesorgt; und so sieht man denn die männlichen und weiblichen Bewohner des Olymp herpostirt, eine hübsche Götter=Weltausstellung. Adam und Eva sind in diesem Paradiese wieder im Urkostüme ohne Feigenblattschürzlein. Auf afrikanischer Erde begegnen wir wohl nicht so selten lebenden Gebilden nach dieser einfachsten Fagon gekleidet. Missionäre berichten vom Volke der N u b a in den Aequatorgegenden, daß dort unter hundert weiblichen Personen, gleichviel ob Kindern, Jungfrauen oder Weibern, kaum eine mit einem Baumwollelappen sich nothdürftig die Blöße deckt; — was mögen aber die Moskimen, die streng verhüllten arabischen Frauen sich denken, wenn die europäische Kultur solche Schaustücke herstellt, und mit „klassischen Nuditäten“ sich Blößen gibt? Wenn Apollo, Neptunus, Venus, Diana zc. so schlecht gekleidet am Wege stehen? Für den Touristen mag diese Erscheinung den Sinn und Wink geben, daß man nicht bloß im klassischen Italien, sondern auch in Aegypten „ausgezogen“ werden kann, — neumodisch und zeitgemäß!!



Marienbaum zu Matarfje (Heliopolis) bei Kairo. (S. 251.)



18. Kapitel.

Der Ort „Marien's Zuflucht“ in Alt-Kairo
und der Marienbaum in Heliopolis.

„Steh' auf, nimm das Kind und seine Mutter und
flieh“ nach Aegypten und bleibe dort, bis ich es dir
sage.“ Matth. 2. 13.

Das christliche Gemüth beschäftigt sich von Kindheit an viel mit biblischen Bildern, und wird dadurch auch mit dem Namen Aegypten sehr vertraut; eines der sinnreichen Weihnachtsbilder zeigt uns auch die Flucht der hl. Familie nach Aegypten. Frühzeitig hat die Ueberlieferung sich an den Platz des Aufenthaltes geklammert und weist uns nach Alt-Kairo hin, das jetzt einer der Vororte ist südwestlich von der Hauptstadt, wo einst das römische Standquartier Babylon sich erhoben hatte. — Aegypten bot, wie die Bibel uns meldet, oft genug den Bewohnern des benachbarten Palästina einen Zufluchtsort und gastliche Herberge, öffnete den Hungernden den Brotkasten, und nahm die Flüchtigen gegen Feinde in Schutz. So wanderte Abraham zur Zeit einer Hungersnoth nach Aegypten; die Söhne Jakobs kaufen Getreide von Josef, ihrem berühmt gewordenen Bruder. Die Familie Jakobs siedelt sich endlich ganz an im fruchtbaren Gosen, und wird im Verlaufe von 400 Jahren zu einem mächtigen Volke. Die Frau

Salomon's, des Königs der Juden, war eine ägyptische Königstochter (III. Kön. 9. 16. u. a.).

Jeroboam, der spätere König von Israel, flüchtet vor Salomon nach Aegypten zu Sesak. Dieser ägyptische König selbst erscheint als Rächer in Jerusalem (III. Kön. 14. 25); der von den Assyrern bedrängte König Ezechias von Jerusalem hofft auf ägyptische Hilfe (IV. Kön. 8. 21, 19. 9), und Tharaka, „König von Aethiopien“, kam auch, zu helfen (Is 37. 9). Und wie schon früher der Prophet Oseas (ca. J. 812 v. Chr.) vorausgesagt: „Ephraim kehret wieder um nach Aegypten“ (Os. 9. 3) — „sie wandern aus ob der Verwüstung; Aegypten sammelt sie, Memphis begräbt sie“ (B. 6), — so duldete Pharao Ephree (Sophra, Apries) die Ansiedelung der Juden in den Tagen der Bedrängnisse von Seiten der Babylonier; ein großer Theil des Volkes wanderte nach Aegypten, und nahm auch die Propheten Jeremias und Baruch dahin mit (Jerem. 43. 6). —

Nach der Eroberung Judäa's durch Ptolemäus I. Lagi (323—284) wurden an 200,000 Juden nach Aegypten geführt; aber Land und Leute waren gut behandelt, was weitere Niederlassungen begünstigte. Aegypten wurde den Juden zur zweiten Heimath, Alexandria Sitz eines jüdischen Synedriums und einer Gelehrtenschule, wo auch seit 284 v. Chr. die hebräische Bibel ins Griechische übersetzt wurde. Später wurde den Juden unter Onias, welcher nach der Ermordung seines Vaters, des Hohenpriesters

Onias III. (J. 171 v. Chr.) nach Aegypten geflohen war, — sogar der Bau eines Tempels in der Nähe von Heliopolis erlaubt (J. 150 v. Chr.).

Die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern waren durch Verkehr und Ansiedelungen immer inniger geworden; es gab hüben und drüben durch Verwandtschaft und Stammesbrüderschaft sich nahestehende Familien. Die Flucht der hl. Familie nach Aegypten hat also wenig Auffallendes; es war ja kein fremdes Land mehr.

*

*

*

Gibt man dem Eselbuben das Schlagwort Bâb Sitte Zênab (eines der südwestlichen Thore) und Masr el-'Atîka (Alt-Kairo) an, so dürfen wir gefaßt sein, daß wir durch recht alte Stadttheile und verworrene Straßenneze mit seltsamen Thoren, Fenstergittern, Moscheeruinen kommen. Stellenweise wird der Menschenwirrwarr und die Verkehrsstaung wieder so eminent babylonisch, daß man fast erwartet, die Leute müßten zur Abwechslung auch einmal auf dem Kopfe daherwandeln. Bei einer sehenswerthen Moschee, Gâm'a Sitte Zênab, können wir kurz anhalten und (falls man einen Eintrittschein vom Consulate besitzt) auch das Innere besichtigen; es sind alte Säulen und die prachtvollen Sculpturen an den Wänden zu bewundern. Viel Marmor wurde da zur Ausschmückung verwendet. Hauptgegenstand der Verehrung in diesem moslemischen Heiligthum ist das Grab der Zênab, einer Enkelin Mohammed's.

Weiter hinaus führt eine Straße rechts dem Nil zu nach dem Spital *Kasr el-Ain* mit der medicinischen Facultät; barmherzige Schwestern (Joses's-Schwestern?) besorgten den Krankendienst. Die Ueberschwemmung des J. 1878 hat den häuslichen Frieden auch hier erbärmlich gestört; man führte die Kranken auf Schiffen zum Thore heraus, um sie zu retten. Der kleine botanische Garten davor war ebenfalls kläglich zugerichtet und noch in größter Unordnung. (Merkwürdige Exemplare einer prachtvollen *Aralia*.)

Eine kurze Strecke oberhalb erreicht man die Mündung des alten Stadtkanals (*Chalig*) in den Nilarm, — daher *Fum el-Chalig* genannt. Hier finden die großen Festlichkeiten beim Durchstiche des abschließenden Kanaldammes (*gebr el-báhar*) zur Zeit der Nilfülle (*wefa en-Nil*) statt, in der ersten Hälfte des August, wie schon im 10. Kapitel erwähnt wurde. Eine auf dem Damme errichtete Erdfigur, die beim Eindringen des Wassers nach geschehenem Durchstiche als „Nilbraut“ in die Fluthen sinkt, soll an die Sitte erinnern, gemäß welcher in alter Zeit bei solchen Festen eine Jungfrau dem Flußgotte geopfert worden sein soll. Ein nahe, schloßartiges, sechseckiges Gebäude bildet den Kopf, den Anfang der Wasserleitung zur Citadelle hin; das Wasser wird mittels mehrerer Schöpfräder gehoben. Diese Leitung wird als ein Werk *Saladin's* bezeichnet. Nahedran ostwärts besucht man die christlichen Friedhöfe. Bald nehmen uns die engen Gassen von *Alt-Kairo* auf, die stückweise von Gartenanlagen unterbrochen sind. Die

ureigensten Merkzeichen des Landes, Palmen, Kameele und Esel begegnen uns überall. Was wir in diesem Häuserconglomerat eigentlich herausfinden, ist das Christen-Quartier (Dér en-Nasâra), welches dem früheren Römerkastell Babylon eingebaut ist. Der Name wird auf eine persische Ansiedelung gedeutet. In einer sehr versteckten Lage, zwischen enge zusammengeschobenen Häusern von gar altherwürdigem Aussehen, zeigt man uns den Eingang zur koptischen **Marienkirche**, auch **Abu Serge** (Sergius?) genannt. Die Kirche ist im Basilikenstyl erbaut und dreischiffig; die Formen verrathen hohes Alter; es wird das 6., 8. und 12. Jahrhundert (1195) als Zeit der Entstehung dieses merkwürdigen Bauwerkes angegeben. Holzgitter theilen die Räumlichkeiten ab; auch mehrere Brunnen sind darin. Die zierlichen Holzschnitzereien und Elfenbeinarbeiten am Chorabschlusse entgehen dem Besucher nicht leicht. Ich traf einen koptischen Priester sammt Kirchendiener am Altare beim Absingen der liturgischen Gebete; doch brachte ich beide durch mein Eintreten geradezu aus dem Contexte. Der eine brach sogar mit der Singerei ganz ab, ergriff hastig den Almosenteller, damit der Fremdling nicht ohne Abgabe entwische. — Auf der rechten Seite führt noch eine Treppe in eine kleine, zum Theile in Felsen gehauene, dreischiffige Grufkapelle, Maria von der Grotte, hinab, auf welche die Legende einen reizenden Schein aus der hl. Kindheit Jesu fallen läßt, indem der Ort als zeitweilige **Zufluchtsstätte** der hl. Familie betrachtet

wird. Die Kapelle, früher Eigenthum der PP. Franziskaner, ging an die schismatischen Kopten verloren. Seit mehreren Jahren scheint auch die Erlaubniß zum kath. Gottesdienste daselbst nur selten gegeben zu werden. Barte Pflege und aufmerksame Reinlichkeit dürfte übrigens nicht die starke Seite der Kopten sein!

In diesem Quartiere gibt es noch andere christliche Kapellen; so haben die PP. Franziskaner bei ihrem kleinen Hospize eine Kapelle (Sitte Merijam) zum Andenken an den Aufenthalt der hl. Familie. Das hübsche Marienbild auf dem Altare zeigt unter den gewidmeten Schmuckgegenständen und kostbaren Opfern auch einen silbernen Halbmond, also eine Spende aus mohammedanischer Hand, gleichwie ähnlicher Weise die Eliasstatue in der hl. Grotte der Wallfahrtskirche auf dem Berge Karmel mit einem Halbmonde geschmückt ist. Es ist nicht unbekannt, daß auch Moslimen, namentlich Frauen ihr Vertrauen und ihre aufrichtige Verehrung der göttlichen Jungfrau (Kadiset mérijam el-'ádarā) ungescheut zum Ausdrucke bringen. Pilger nach dem hl. Lande können erfahren, daß mohammedanische Frauen ihr Delkrüglein als Opfer bringen, zur Unterhaltung des Lampenlichtes vor den Bildern in der Milchgrotte zu Bethlehem, am Grabe der Gottesgebärerin im Thale Josaphat, oder in der Verkündigungskirche zu Nazareth in Galiläa.

Von den übrigen Betorten, wären noch die griechische Marienkirche, auch die „hängende“

(el-Mo'allaka) genannt, zu erwähnen; sie befindet sich hoch oben im einstigen Kastell Babylon. Griechisch ist auch eine Kirche, dem hl. Mennes geweiht, welcher uns im Bilde häufig sich zeigt als einer der drei Krieger (Georgios, Theodoros, Mennes), die das Ringen des christlichen Glaubens mit dem schwindenden Heidenthume vorstellig machen. In der Georgskirche wird man auf die Georgsketten aufmerksam gemacht, womit man Irrsinnige zu fesseln pflegt, um ihnen das Geisteslicht wieder zu bringen im Vertrauen auf des großen Heiligen Fürbitte.

In allen diesen Heiligthümern kann man merkwürdige Bilder, Schnitzwerke, Marmorsculpturen wahrnehmen.

Die berühmte Moschee in Alt-Kairo, Gâm'a 'Amr, erinnert an jenen Feldherrn des Chalifen Omar, unter welchem diese Stätte als Fostât eine arabische Niederlassung wurde, so benannt, weil das Zelt (Fostât) des Feldherrn der Anfang und Mittelpunkt der neuen Stadt wurde. Die arabische Sage berichtet, daß 'Amr mit dem Abbrechen seines Zeltes (nach vollzogener Einnahme von Babylon) deshalb zögerte, weil eine Taube ihr Nest sammt Jungen im oberen Zelttheile hatte. Die (im J. 643 begonnene) Moschee, außen kaum bemerkbar und nichtsfagend, muß im Innern in der That einst glanzvoll gewesen sein. Ein großer Hofraum ist von Säulengängen umgeben; man kann wohl jetzt noch etwa 240 Säulen zählen, welche verschiedenen alten Gebäuden entnommen, zuweilen ohne Rücksicht

auf Größe und Gestalt der Kapitäle aneinandergereiht sind.

Alles macht den Eindruck der Verlassenheit und Verwahrlosung; und wenn es wahr ist, daß nach alter Sage die Religion Mohammed's so lange dauern soll, als diese Moschee da, so scheinen die Säulen des Islams dem Zusammenwackeln nahe zu sein. — Nahe der Gebetsnische an der Ostseite ist eine Säule mit dem Namen Mohammed's beschrieben; sie zeigt einen handförmigen Eindruck, von dem der Führer zu erzählen weiß, daß er von einem Peitschenhiebe herrühre, den ihr der Chalife Omar versetzt habe. Die Säule stand einst in der Moschee zu Mekka; Omar wandelte durch jene, und gedachte seines Dieners 'Amr, der in Fostat zur selben Zeit dieses Heiligthum erbaute. Omar befahl einmal, zweimal einer Säule, sie möge nach Kairo wandern; — — vergebens! Erst nach Anrufung des Namens Gottes, und nachdem der Befehl durch einen Peitschenstreich eine bessere Auflage erhalten hatte, machte sich die Säule auf, um bei Nacht und Nebel von Mekka nach Kairo zu reisen! — — Ein Säulenpaar beim Ausgange gibt Anlaß zu manchem Spasse; sie stehen nämlich ziemlich eng beisammen, und die Mohammedaner meinen, es können eigentlich bloß die Rechtgläubigen, die zum seligen Leben Bestimmten, zwischen hindurch. Nach dieser Himmelfahrtsanschauung hätten die Fetten schlechte Aussichten! — —

Die Fremden würden vielleicht seltener nach Alt-Kairo herauskommen, wenn nicht die biblische Er-

innerung an die „Flucht nach Aegypten“ mit den christlichen Wohnungen und Gotteshäusern dieses Stadttheiles in Beziehung gekommen wäre. Aegypten gilt den Christen wegen jener Begebenheit aus der Kindheit Jesu als heiliges Land; und Pilger nach der hl. Stadt Jerusalem machen deshalb häufig ihre Stationen auch im Pharaonenlande.

Nach der benachbarten Insel **Nöda** läßt man sich übersühren, um dort den **Nilmesser** (mikjäs) zu besichtigen. In einem vierseitigen gemauerten Schachte steht mitten die achteckige Steinsäule, an der die arabischen Maaße nebst kufischen Inschriften angebracht sind. Zur Zeit der Ueberschwemmung ist der mikjäs ein Gegenstand ängstlicher Beobachtungen, und die ganze Insel mit den Bananen-, Drangen-, Rosen- und Dattelgärten wird ein vielbesuchter Schauplatz von Volksbelustigungen, namentlich sobald die „Fülle des Nil“ ausgerufen ist. — —

Um zur Kirche „**Marien's** Zuflucht“ in **Alt-Kairo** zu gelangen, muß man von der Hauptstadt weg die Südwestrichtung einhalten. Gerade entgegengesetzt, nämlich nordostwärts hinaus, führt der Weg zum **Marien-Baume** beim alten Heliopolis. Man kann dahin auch fahren (ca. 1½ Stunde); billiger geht es zu Esel (4 fr.). Sattelzeug, Decken, Riemenwerk unserer Reitthiere sahen sich nobler als gewöhnlich an; die Eselbuben behaupteten nämlich, die privilegirten, auserwählten dienstbaren Geister zu sein für die Herrschaften des Hôtel du Nil. Mit Saus und Braus, mit Horrido und Hussassa kommen

wir durch Winkelreviere und rümpelhafte Gassen der älteren Stadt zum Bâb el-Futûh hin, einem der stattlichsten Thore in der Ringmauer aus dem 11. Jahrhundert. Nach der Stadtseite hin zeigt es zwei halbrunde Thürme. Der anschließende lange Stadttheil bis zum Bâb Husênîje ist stark vom Landvolke besetzt. Auf einer schönen, viel belebten Straße, erreicht man zunächst die ausgedehnte Häusergruppe 'Abbâsîje (vom Gründer 'Abbâs Pascha im Jahre 1849 so genannt). Unter den Gebäuden machen sich bemerkbar ein vicekönigliches Palais, Kasernen, Militärschulen, das europäische Spital (unter Leitung kathol. Nonnen), eine Sternwarte. Ein Theil der Schöpfung wurde im Jahre 1879 durch eine Feuersbrunst verheert. — Dieser Straße längs des Wüstenrandes folgt auch bis über das Dorf Kubbe hinaus der Pilgerweg nach Mekka. Allein mit Lebbach-Bäumen geben der Straße Anmuth und Schatten. Auch mehrere feinblättrige Akazienarten und fremdartige Sträucher wehren den Zugang zu den prächtig gedeihenden Orangen- und Weingärten, wovon ein großer Theil zu dem Palais Taufîk Pascha gehört. Baumwollpflanzungen können wir gleichfalls bemerken. Die Gegend ist als Schlachtfeld bekannt, auf dem der Osmanen-Sultan Selim Aegypten dem türkischen Reiche eroberte (J. 1517); wieder war es die Ebene von Heliopolis, wo (J. 1800) General Kléber mit seinen Franzosen einen freilich nur vorübergehenden Sieg über das sechsfach überlegene Türkenheer errang.

Vor dem Dorfe **Matarîje** machen wir Halt; ein Gegenstand, den wir und viele christliche Pilger suchen, ist erreicht, — ein alter, schattiger Maulbeerfeigenbaum, den ein Gärtlein und Lattenzaun umgibt; es ist der ostgenannte Marienbaum von Heliopolis, an den sich die Legende vom Ausruhen der hl. Familie geknüpft hat. Jasminreben ranken sich durch den Zaun und winden sich zur Höhe; die weißen Blüthen verbreiten wonnigen Duft. Auch religiöse Erinnerungen verleihen einen eigenen Zauber diesem idyllischen Plätzchen. Den ganzen Weg von Bethlehem her und zurück wußte der fromme Sinn der christlichen Vorzeit auszuschnücken mit Erzählungen und Sagen. Man kennt die Milchgrotte in jener Stadt Davids; unter den Vorbereitungen zur Flucht nach Aegypten habe die göttliche Mutter beim Säugen des Kindes einige Tropfen der Muttermilch zur Erde fallen lassen. Wer kennt nicht die große Theilnahme, welche die Bethlehemiten jener, nun in eine Kapelle verwandelten Grotte schenken? Und wie man vertrauensvoll von dem dortigen weißlichten Erdreiche mitnimmt, dasselbe im Wasser auflöst, um fränklichen Müttern einen gedeihlichen Trank zu bereiten! — Die Bewohner von Gaza zeigen die Stelle der **Kast** der hl. Familie. Nicht unbekannt ist die liebliche Legende, daß sich **Palm**bäume neigten, um dem göttlichen Kinde und Schöpfer die süßen Früchte darzureichen; wie selbst des Räubers (**Dismas**) Herz augenblicklich beim Anschauen des wunderbaren Kindes weich wird, und wie er, es um-

armend, um Gnade flehte — — die er auch später als „rechter Schächer auf dem Kreuze“ gefunden: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ — Wir können auch lesen, daß beim Ueberschreiten der ägyptischen Grenze da und dort die Tempel unter gewaltigem Erdbeben erschüttert worden seien, so daß die Götzenbilder zusammenstürzten; namentlich sei das Bild des Sonnengottes zu Heliopolis zermalmt worden. Auch dem nahen Brunnen im Garten zu Matarije wird ein außergewöhnliches Entstehen zugetheilt; er sei aus dem Sande entsprungen, als das Jesukind zu trinken beehrte. Das Wasser wird jetzt durch Schöpfwerke gehoben, um damit den Garten in Stand zu halten; die Araber bringen gerne in Krügen von diesem „Marienbrunnen“ (‘Ain schems, Sonnenquelle, Sonnenauge), um es den Fremden verkosten zu lassen. Matarije war einst durch die dort gedeihenden Balsamstauden berühmt; der Balsam von Aegypten war ebenso gesucht, wie jener von Judäa (Jericho) und Galaad (Amyris gileadensis), — wovon auch die hl. Bücher berichten, ist jedoch von da wie dort gänzlich verschwunden und hat sich nach Jemen zurückgezogen (Balsam von Mecca). Die religiöse Poesie hat sich auch dieses Gewächses bemächtigt; „von den Thränen des göttlichen Kindes, von den Wassertropfen, die aus dem gewaschenen Kleidchen desselben zur Erde fielen, seider Balsamstrauch entsprossen.“

Der Marienbaum, welcher an der Stelle des nämlichen Maulbeerfeigenbaumes sich erheben soll,

unter dessen Schatten die hl. Familie nach der Wanderung durch die Wüste ausgeruht habe, — hat einen bedeutenden Umfang und eine anmuthige Krone, wenngleich die Nests in früheren Jahren von den Pilgern gerne abgeschnitten wurden. Eine Legende spricht auch davon, Maria habe im Drange der Verfolgung mit dem Kinde in dem ausgehöhlten Stamme dieses Baumes sich verborgen, und eine Spinne habe durch ihr Gewebe am Eingange die Aufmerksamkeit abgelenkt. — Aehnliche Erzählungen kehren ja auch anderwärts bei andern Völkern wieder. Gleiches wissen die Araber z. B. von ihrem Propheten zu schildern, wie es der Dichter (Schéeh 'az-ed-din ibn 'abd es-salâm) mit den Worten ausdrückt: „aber wo warst du denn (— so sprach die Spinne zum Seidenwurme —) in jener Nacht, als ich mit meinem schützenden Schleier den von Gott erwählten Propheten umhüllte, so daß ich von ihm die Blicke abwandte und ihn befreite von den Schaaren der Ungläubigen, und also zuwege brachte, was weder die Flüchtlinge von Mekka, noch von Medine jemals vermochten. Ich schützte desgleichen den ehrwürdigen Greis Abubekr, der den Propheten begleitete in die Höhle“ — Die Rinde des Stammes und der Nests zeigt viele eingeschnittene Schriftzeichen, die einen schon verwachsen und verknorpelt, die anderen noch frischer; es sind die Namen von Pilgern und Besuchern dieser Stätte. Theils geschieht es aus Prahlerei und Ruhmsucht, zumeist jedoch als Zeichen der Verehrung gegen den geheiligten Gegenstand, und

zur gutgemeinten Anempfehlung an heilige Personen, denen man sich sammt allem „Um und Auf“ verschreiben will, wie sich ja Viele dem Bucherjuden oder Zeitungsjuden „verschreiben“, und ihre Namensunterschrift einer revolutionären Gesellschaft, ja selbst dem Satan ausliefern!! Es ist was eigenes um die Sitte oder den Mißbrauch des Namensschreibens. Die moslemischen Araber knüpfen an die Aeste und Zweige von Bäumen, die an einer hochverehrten Stätte, an einem Heiligengrabe u. dgl. wachsen, kleine Fehlein, wie sie sich solche aus den Kleidern zupfen; auch Haargeflechte sieht man zuweilen dort hängen. Die Fenstergitter an vielbesuchten Betorten sind gleichfalls häufig mit derlei Fehlein bedeckt, ärmliche Erinnerungszeichen einer gemachten Wallfahrt, der Ausdruck eines ehrfurchtsvollen Vertrauens auf Gottes Hilfe und die wirksamste Fürbitte großer Heiligen.

Der besprochene Marienbaum ward am Ende der Sechziger Jahre von Ismail Pascha der Kaiserin der Franzosen, Eugenie, zum Geschenke gemacht. — Wir gehen drei-, viermal um den merkwürdigen Baum, pflücken Blätter und Jasminblüthen als Andenken, vergessen wohl auch nicht ein Ave Maria oder deren mehrere zu sprechen als christlichen Gruß an die hochbegrnadigte Jungfrau, die als „Magd des Herrn“ auch einmal den harten Weg in's Aegypterland zu machen hatte. —

Eine Viertelstunde noch weiter hinaus ist die nun ganz verödete Stätte der alten, oft genannten, weitum berühmten Sonnenstadt, Heliopolis, die unter

diesem Namen oder als On (An), „Stadt der Sonne“ auch in der Bibel erwähnt und schon deshalb den Hebräern mehr bekannt war, weil der Ort zur Provinz Gosen (Gessen) gehörte, wo sich die Familie Jacob's niederlassen konnte. Der bekannte „ägyptische“ Joseph, welchem Pharao die Asebeth, Tochter des Putiphare, eines Priesters von Heliopolis, zur Gemahlin gegeben, mag wohl auch durch die Straßen dieser Stadt auf Pharao's Wagen gefahren sein, geschmückt mit dem königlichen Ringe, dem Kleide aus Byssus, und der goldenen Kette um den Hals, während ein Herold (Vorläufer, Säis) das Volk mahnte, die Kniee zu beugen vor demjenigen, der nun über das ganze Land Aegypten als „Heiland“ (Zaphnatpaaneach I. Mos. 41. 45) gesetzt ward. Das Merkwürdigste vom einstigen Heliopolis war der große Tempel des Ra (Sonnentempel), in dem auch anderen Gottheiten, namentlich der kuhköpfigen Isis = Hathor, dem Osiris, Horus u. a. hohe Verehrung erwiesen wurde. Auch in diesem Heiligthum war, wie im Tempel des Ptah zu Memphis — ein als göttlich betrachteter Stier, der sogenannte Mnevisstier in Verpflegung; desgleichen ist der Vogel Bennu (Phönix), der Vogel aus dem Palmenlande zu nennen, der „Sonnenvogel“, welcher sich selbst verbrenne, seine Asche aber nach Heliopolis bringt, d. h. wieder neu auflebe. Die Kultusstätte muß als uralte gedacht werden, da ein Pharao aus der XII. Dynastie (2353 — 2194? v. Chr.) als Wiederhersteller des bestehenden Tempels

des Tum (wiedererscheinende Sonne) bezeichnet wird. Da die ägyptischen Könige sich als Ausfluß des Sonnengottes Ra betrachteten, so ward von ihnen dem Tempel zu Heliopolis große Beachtung geschenkt; daher die reichen Güter und Weihgaben, daher auch die Menge von Obeliskten (von Herodot *ὄβελοὶ λίθινοὶ* — „steinerne Spieße“ genannt) in dieser Stadt, welche Steindenkmäler als Sinnbilder der Sonnenstrahlen, ja auch als Widmungen an den Sonnengott gewöhnlich paarweise vor den Tempelthoren standen. Römische Kaiser haben sich darin gefallen, solche Obeliskten aus dem Pharaonenlande herüberkommen zu lassen nach Rom, um dort die öffentlichen Plätze und Tempelbauten zu zieren, und den Ruhm der römischen Eroberer der Nachwelt zu verkünden. Wenn es wahr, daß das alte Rom 42 Obeliskten innerhalb seiner Mauern zählen konnte, so wird die Annahme erlaubt sein, daß der größte Theil derselben der Sonnenstadt in Gosen entnommen worden sei. Alterthumsfreundliche Päpste haben bekanntlich in Rom die umgestürzten ägyptischen Fremdlinge wieder zu Ehren gebracht, gehoben, ausgebeffert, zusammengestückerelt und damit das christlich gewordene Rom geschmückt. Pilger nach der ewigen Stadt können beispielsweise auf piazza del popolo einen Obeliskten anstaunen, der nachweisbar vor dem Tempel zu Heliopolis gestanden; die darauf eingegrabenen Königsringe — täusche ich mich nicht, mit dem Namen Ramses II., mögen uns melden, daß dieses nämlich Denkmal auch der Prophet Moses schon als

10.



Obelisk zu Matarije (Heliopolis) bei Kairo. (S. 257.)

Zeitgenosse des Ramses — des Pharao der Bedrückung — gesehen haben konnte vor dem ägyptischen Tempel.

Schutthügel, magere Mauerreste und ein Obelisk sind die einzigen Ueberreste der Stadt; der Obelisk, aus Rosengranit (Syenit) gearbeitet, ist 20 m hoch, und wurde, wie die auf allen vier Seiten gleichlautende Hieroglyphenschrift lehrt, — von König Usertesen (XII. Dynastie) vor dem Sonnentempel errichtet. Zufolge der Schlammablagerungen erscheint derselbe jetzt tief in die Erde versunken. Läßt man die Berechnung des Lepsius als Richtschnur gelten, wornach die XII. Dynastie vom J. 2354—2194 regiert habe, so mag dieses Denkmal etwa schon 4150 Jahre stehen! Ein merkwürdiger alter Einsiedler, der allein von der Grabesruhe der untergegangenen Stadt nichts wissen will! In den Tagen Josef's, der wohl am Ende der Hyksoszeit (etwa 1690 v. Chr.) nach Aegypten gekommen ist, müßte folgerichtig gegenwärtiger Obelisk schon seit ca. 600 Jahren da gestanden sein, und Moses hätte ihn als einen bereits tausendjährigen Greisen anschauen können! Da muß man Respekt bekommen!

Ueber Heliopolis leuchtete auch einst die Sonne der Wissenschaft; man liest von den berühmten Schulen daselbst. Moses, „der aus dem Wasser Bezogene“, ward von der Tochter Pharao's an Sohnes Statt angenommen (II. Mos. 2. 10) und, wie es auch in der Apostelgeschichte (7. 22) heißt, „in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet worden“, wahrscheinlich in eben diesem Heliopolis, etwa

zusammen mit dem späteren Pharao Ramses II. und anderen vornehmen Jünglingen. Die hiesigen Schulen lockten auch die gelehrten und wissensdurstigen Männer anderer Länder an; Herodot, Plato, Strabo u. A. gingen da ein und aus. Es läßt sich schwer bestimmen, wann die Drohungen jüdischer Propheten über diesen Ort in Erfüllung gingen: „Die Säulen des Hauses der Sonne, die in Aegypten sind, wird er zerbrechen und die Tempel der Götter Aegyptens verbrennen mit Feuer“ — verkündet Jeremias (43. 13); „die junge Mannschaft von Heliopolis soll durch's Schwert fallen — . . . lesen wir aus Ezechiel (30. 17). —

An dieser Wiege ägyptischer Weisheit sieht es gegenwärtig so öde und verlottert aus, wie etwa an Stätten der einstigen griechischen Bildung auf den Inseln des ägeischen Meeres, oder in vielen Städten Griechenlands und der kleinasiatischen Küste. Auch die Wiege des Christenthums, Jerusalem und das hl. Land, läßt in seiner heutigen Gestalt und Stellung gewiß gar vieles zu wünschen übrig.

Daß in der östlichen Provinz des Delta immer semitische Stämme angesiedelt waren, selbst nach dem Auszuge der Israeliten, beweisen die Inschriften der Denkmäler, läßt sich übrigens auch leicht vermuthen aus den vielfachen Beziehungen mit dem benachbarten Asien. Zur Zeit der Ptolemäer wurde dann in der Nähe von Heliopolis (s. oben S. 243) unter Onias, dem flüchtigen Sohne des Hohenpriesters Onias III.,

jener jüdische Tempel gebaut, zu dessen Rechtfertigung man die Worte des Jesaias (19. 18) heranzog: „An dem Tage werden fünf Städte im Lande Aegypten sein, welche die Sprache Chanaans reden und bei dem Herrn der Heerschaaren schwören; Sonnenstadt wird die eine heißen. An dem Tage wird der Altar des Herrn mitten in Aegypten sein“ u. s. w. Lange Zeit wurde jener Tempel ein Vereinigungspunkt für die Juden, denen Aegypten zur zweiten Heimath geworden war, bis unter Kaiser Vespasian derselbe zerstört wurde (J. 71 n. Chr.). Muthmaßlich ist sein Standort 4—5 Stunden nördlich in Tell el-Jehūdīje nahe bei Stat. Schibān el-Kanātir zu suchen.

Aus dem Zusammenleben der Israeliten mit den Aegyptern erklärt sich auch die oft zum Ausdruck gekommene Neigung zum Götzendienste. Das goldene Kalb, das sich die Israeliten in der Wüste fabrizirten, ist ein Ebenbild des Mnevis-Stieres, dessen Verehrung ihnen in Heliopolis nicht unbekannt bleiben konnte; auch das Tanzen und die ausgelassenen Spiele um das goldene Kalb herum hatten sie den Aegyptern abgelauscht, gelegentlich der Feste der Göttin Isis-Hathor (Venus). Freilichwohl war auch das verwendete Gold ägyptisch; die Israeliten liebten es bei ihrem Exodus mitzunehmen. . . . „Und die Söhne Israel's . . . begehrt von den Aegyptiern silberne und goldene Gefäße und sehr viele Kleider . . . und sie beraubten die Aegyptier“ (II. Mos. 3. 22, 11. 2, 12. 35). „Und

er führte sie heraus mit Silber und Gold“ (Bf. 104. 37). . .

Nachdem wir unsere Visite in der Sonnenstadt vollendet hatten, ließ sich die Heimkehr durchaus nicht son n i g an; es stiegen Nebelmassen auf; ein wilder, kaltgradiger Wind wehte Staubwolken auf, ja selbst Sandkörner wurden uns ohne Erbarmen auf die Hände und in's Angesicht gehagelt, so daß wir kaum nach vorwärts blicken konnten. Man muß sich dicht einhüllen und verschleiern, und blindlings fast dem braven Esel sich anvertrauen, der praktisch und geschickt genug ist, allen Hindernissen und Gefahren aus dem Wege zu gehen. So wird man von der falschen Meinung kurirt, als ob es in Aegypten keinen düsteren Himmel gebe. —

19. Kapitel.

Letzte Rundgänge.

Zweifelsohne bereitet ein zweiter, dritter Besuch im Museum zu Bulak immer wieder neues Vergnügen; Man wird ja nach und nach vertrauter mit den Schätzen und Geheimnissen, man hat viele Stätten selber besucht, denen diese und jene Gegenstände entstammen, die Namen ägyptischer Götter und Könige, Gräberorte, Tempel und Städte werden uns geläufiger. Mit dem Vertrauterwerden wächst die Theilnahme; gewiß ist deshalb auch „Bulak“ ein Wort,

das im Gedächtnisse des Reisenden gut haften bleibt. — In der Neustadt Isma'īlije konnte ich an den beiden Instituten Comboni's für die Negermission am oberen Nil, nicht vorübergehen, ohne einen Besuch zu machen, um so weniger, als der heimische „Marien-Berein“ zu Wien der apostolischen Arbeit am oberen Nil einen jährlichen gewichtigen Opfergroschen entgegenbringt. Das für den Bau vom Vizekönige geschenkte Terrain hält einige Tausend Quadratmeter, scheint aber seiner Tieflage wegen der Ueberschwemmung offen zu stehen. Im Jahre 1878 hatten die Missionsglieder viel deshalb auszustehen. — Ich fand fünf Priester vor, darunter einen Luxemburger, H. Adalbert Grief, der sich eben dem afrikanischen Klima anzubequemen große Mühe gab. Er bearbeitete gerade die unregelmäßigen Zeitwörter der arabischen Sprache, lernte die neue Kost vertragen, versuchte sich schon mit Emsigkeit im Rauchen des inländischen Tabaks, womit er seinen steirischen Pfeifenkopf stopfte; ein fischer Alpenjäger mit dem „Gemsbart“ auf grünem Hute war darauf abgebildet. Man erwartete die baldige Ankunft zweier neuer Missionäre (aus Graz und Wien gebürtig); auch der schlesische Priester Fuchs (ein „Gemaiter“) war angemeldet, von dem seither, wie schon oben erwähnt worden, — die düstere Kunde sich verbreitete, ein Krokodil habe ihn beim Baden im Nil in die Tiefe gezogen?!? — Man weiß fast nicht, ob man diese jungen Priester deutscher Zunge wegen ihres gewählten Lebenszieles bedauern oder beglückwünschen

soll. Man gewöhnt sich daran, nach wenigen Jahren schon von dem und jenem die Todesbotschaft zu vernehmen, sobald sie nur das Vielen verhängnißvolle Gebiet der Milländer zu pflegen begonnen hatten. — Auf eben dieser Bulakstraße, der Ezbekije zu, ging es gegen Ende des Monates Februar (1879) durch 14 Tage hochfestlich zu. Ich ritt einmal vom Bahnhofe Bülak ed-Dakrür herein, während es schon dunkelte. Der Eselbus kündigte mit sichtlicher Freude an, an diesem Abende gebe es wieder Fantasia, große Belustigungen, weil Mólid en-Nebi (der Geburtstag des Propheten) nahe sei. Man sah Raketen auffahren, hörte Gewehrschüsse und vielen Lichterschein; es lohnt sich, die Sache näher zu besichtigen. Viel Volk wogt dem Festplatze zu, der verschwenderisch beleuchtet ist. Hohe Holzgerüste ragen empor, um eine Menge von Laternen weithin leuchten zu lassen. Ganze Lichterpyramiden tauchen aus dem märchenhaft herausgeputzten Schauplatze orientalischer Vergnügungen. Es reiht sich Stand an Stand mit großen Borräthen von Zuckerwerk und verzuckerten Früchten; — den Besuchern werden solche Abendstunden buchstäblich „versüßt“. Viele Zelte bedecken den Platz beiderseits der Hauptstraße; man blickt durch das aufgerollte Stück der Zeltwand in das hell erleuchtete Innere mit der buntstoffigen Ausstaffirung und den fröhlichen Menschengruppen, welche essend, trinkend, rauchend auf den ausgebreiteten Teppichen sitzen. Lärmende Kinder drängen sich zum dichtbesetzten Ringelspiel, folgen klatschend der bauchigen

ausgiebigen Trommel und diversen Musikanten; man lauscht den Gesängen, dem Harfenspiel und anderen besaiteten Instrumenten. Küchen stehen errichtet, wo Milch gesotten, Fleisch am Spieße gebraten wird; es brodeln die Töpfe, es duften die feinen, gebackenen Fische. Kaffee und Limonade wird an allen Ecken ausgerufen, Granatentrunk, Syrop und Gefrorenes; ganze Hügel aus Weinbeeren locken zum Schmause, Feigen, Datteln, Bananen, Zuckerrohr, abessinische Bohnen, Äpfel, Orangen finden namhaften Abgang. Gaukler und Taschenkünstler treten auf, Schlangenhändiger, Zauberer, Märchenerzähler; Fechterkünste werden aufgeführt. **Derwische** (moslemische Mönche) ziehen mit grünen Fahnen durch, um an geeigneten Stellen ihre Tänze und Künste zu produziren (Bikr's). Diese Derwische, die unter eigenen Schech's stehen, in verschiedener Kleidung, zuweilen in recht kuriosen, närrischen, lumpigen Kostüme einherwandeln, und je nach ihrem Stifter oder nach Art ihrer religiösen Kundgebungen besondere Namen tragen (drehende, heulende, tanzende u. dgl.), führen bei solchen Festgelegenheiten oft die scheinbar waghalsigsten Gauklerstücke auf; verschlucken glühende Kohlen, handtiren mit spitzigem Eisen, schneidigen Messern und Schwertern, treiben dergleichen sich in die Augen, Wangen, Zunge, gehen herum, ein Schwert in das Fleisch gesteckt tragend, so daß dem Zuschauer ganz gruselig wird! (In Kairo besucht man gewöhnlich die Gâm'a el-Hasanên und Gâm'a Kasr el-'Ain, um in ersterer — jedesmal an einem Freitage Nachmittags

— die tanzenden, in letzterer die heulenden Derwische sich anzusehen.)

Ein berücktigter Programmpunkt wird an einem der letzten Festtage in Ausführung gebracht, indem Sa'adîje-Derwische sich platt auf die Straße legen, und so dicht aneinanderliegend ihren Schech auf einem Pferde über ihre Rücken hinwegreiten lassen. Dieses Ueberreiten (Döse) ist eines der überschwänglichen, überspannten Dinge, welche der Islam zur Erscheinung brachte. Europäer sind über diese Gattung Gottesdienst nicht stark erbaut, mögen auch die moslemischen Zuschauer unermüdet in begeisterte Ausrufe einstimmen. Man bedauert jene Unglücklichen nicht, denen etwa der Pferdehuf eine Rippe eingedrückt oder sonst ein Loch in den Rücken getreten hat, so daß der eine oder andere (was übrigens seltener geschehen soll) ohnmächtig, mit heraushängenden Eingeweiden weggetragen wird. Die Betheiligten sollen sich zuvor mit Haschisch-Genuß in einen Wonnezustand versetzen, und so wird ihnen das Bewußtsein, verwundet und bewundert wegzugehen, auch zur Wollust; sie sind über diese Ehre entzückt und selbst zufrieden, wenn das Reitthier noch als Draufgabe eine Ladung Mist über die demüthigst Hingestreckten austreuet!

An Festabenden treiben sich natürlich auch die Wasserträger fleißig herum; es gibt dann immer Leute, welche gleich einen ganzen vollen Schlauch um einige Piaster kaufen, und dem Wasserträger befehlen, er soll den F r e i t r u n k ausschenken unter die Durstigen. Das gilt als wohlthätiges Werk, wird oft geübt, und

trägt viele Segenswünsche ein. Es erschallt alsbald der Ruf: „sebil allâh jâ 'atschân!“ (Gottes Trank, o Dürstender!) — weithin hörbar, und der Ruf wird schnell zur Kenntniß genommen. Der Wasserspender und Träger sind gleich umrungen, und Letzterer reicht die gefüllten Gläser oder Messingschalen mit den Worten: „O Spender des Trankes, Gottes Friede über Dir!“ — der Trinkende spricht: „Amen!“ Gott verzeihe Dir!“ — „Amen;“ Gottes Erbarmen über deine Eltern, o Spender des Opfertrankes!“ — „Amen“ hört man wieder als Antwort. Die letzten Tropfen fallen gewöhnlich als Trankopfer zur Erde unter dem Segensspruche: „Allah verlängere dein Leben, o Spender des Trankes, das Paradies dem Freigebigen!“

Man mag vielfach nicht begreifen, wie so denn die Araber mit dem Wasser so viel Aufhebens machen; aber wer im Oriente weilt und reist, lernt bald die Wichtigkeit dieses Elementes schätzen und das Wort aus Jesu Munde wohlwürdigen: „Wer euch einen Becher Wassers zu trinken reicht in meinem Namen, darum, weil ihr Christo angehöret, — wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren (Marc. 9. 40)“. Wenngleich in Kairo und im Niltale von einem eigentlichen Wassermangel nicht die Rede sein kann, ist dem Aegypter der hohe Werth des Trankes, des „Lebenspendenden“, um so stärker im Gedächtnisse, als das Land von traurigen, weitgedehnten Wüsten umklammert

wird. Viele Sprüche und Lobpreisungen des lieben Trankes am Brunnen, an der Quelle hat zudem der Araber in's Land gebracht, der am besten weiß, was ein Brunnen, eine Cisterne in der Wüste zu bedeuten habe. Das wasserreiche Damascus, mit den kühllenden Brunnen und Wasserbecken in den Wohnhäusern, die „Paradiesduftende“, die „Perle des Orientes“, das „Auge des Ostens“, das „Thal der Freuden“, erscheint dem Araber als Ideal eines glücklichen Wohnsitzes auf Erden. „Wenn sich das Paradies auf Erden befinde, so könne es nur Damascus sein; ist es im Himmel, so wetteifere Damascus selbst um der größten Schönheit Rang.“ Das Glück, so viel Wasser umsonst zu besitzen, stellt auch der apostolische Sänger im geistigen Sinne mit Bezug auf des Himmels Herrlichkeiten dar: „Der Geist, und die Braut sprechen, komm! Und wer es hört, spreche: „Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer will, der nehme **Wasser des Lebens umsonst.** (Offenb. 22. 17).

Wer im Oriente zu reisen hat, kommt gewiß mehrmals in die Lage, mit Sehnsucht nach einer Quelle oder Cisterne lechzen zu müssen; wie süß findet er die Ruhe im Schatten der alten Terebinthe, der breitästigen Eiche, des dunkelblätterigen Johannesbrotbaumes, welche Bäume daher so groß und alt geworden sind, weil sie einen Betort, ein Heiligengrab decken. Mit welcher Gier sucht man die Cisterne nebstan, und das Wasserkrüglein dazu! Wir begreifen,

daß der Araber dankbar ist für diese Gottesgabe, und auch einen Segensspruch sagt auf jenen großen Todten, um dessen willen der Brunnen da gestiftet worden. Der Araber hegt den guten Gedanken, daß alle, die einen Brunnen stiften (Sebîl), in diesem wie in jenem Leben glücklich seien, weil ja alle, die daraus trinken, den Namen dessen segnen, der den Brunnen hergestellt hat; und auch der christliche Abendländer zögert nicht, ein *rore coelesti perfundat animam tuam*“ (mit himmlischem Thau beneze Gott deine Seele) — zu sprechen, wer auch immer der brave Stifter sein mag. — Man muß es selbst beobachtet haben, wie im dürren wasserarmen Lande zur Sommerzeit Hirt und Heerde der Cisterne zutrachten, wie das ein Gedränge, Schieben und Balgen ist nach der Erfrischung, und wie die Quellen gar zu mager, so wenig ausgiebig fließen! Bis zum heutigen Tage entstehen leichtbegreiflich Streitigkeiten und Kriege um das Recht auf alte Cisternen, wie wir schon in den Tagen der Patriarchen lesen von Händeln zwischen den Knechten Abrahams und Abimelechs (1. Mos. 21. 25), Isaak und den Philistern (1. Mos. 26. 15 ff.). Das bereitwillige Darreichen des Wasserkruges, das Mithelfen beim Tränken der Reitthiere und Heerden wird in der hl. Schrift als eine edle Handlung erwähnt; Isaak wurde auf diese Art mit einer Braut beschenkt (1. Mos. 24. 16 ff.), mit Rebekka, der Tochter Bathuel's; Moses aber eroberte sich an einem Brunnen im Lande Madian sein Weib Sēphora, eine der Töchter Raguel's, denen er beim

Wasserschöpfen gegen andere Hirten ritterliche Dienste leistete (II, Mos. 2. 17).

* * *

Bei einem Besuche der sogenannten Mamlukengräber, südlich von der Festung, kommt man an dem im großen Style angelegten Platze Mohammed 'Ali vorbei, ein früher „Karamēdan“ genannter Markt-
platz, ein beliebter Standort für Eseltreiber, Zigeuner und Beduinen. Auch da kann sich das Auge an arabischen Lebensbildern gründlich sättigen. Am benachbarten Pferdemarkte finden wir die Käufer und Verkäufer in hitzige Geschäfte verwickelt; so eine arabische Vollblutstute ist oft der köstliche Gegenstand eines wochenlang dauernden Handels. Stolz ist der Beduine auf seine vierfüßige Lebensgefährtin unverfälscht arabischer Rasse; er hat seinen Mund voll Lob dafür und bezeichnet den Liebling mit Hunderten von Ehrentiteln. Ausgezeichnete Kriegsrösse werden in Liedern gepriesen von Geschlecht zu Geschlecht. Jeder sucht seinem Prachtthiere den Ehrenpreis zuzumessen, zumal demselben

„an Schnelligkeit und Stärke keines gleich; der
„Kopf desselben wie ein silberner Krug, die
„Ohren wie zwei feingeschnittene Federkiele; die
„Augen wie Steinbocksaugen, die Hufe aber
„rund wie ein Teller, und wie aus gutem Nuß-
„baumholze; die Haare spiegelglänzend, die Hüfte
„voll, wie ein Wasserschlauch, aber seidenweich.
„Es ist nicht feil für viele Hunderttausende von

„Piaſtern ſammt einer Draufgabe von 2000
 „Tuchmänteln mit ſeidenem Unterfutter, 1000
 „Windſpielen, 1000 weißſeidenen Turbans und
 „1000 Straußen. 2000 Kameele, mit Gold
 „beladen, ſind erſt die Hälfte des Kaufpreiſes!
 „Dieſes Roß ſei es ſogar werth, daß man ſeine
 „Huſe waſche und das Waſchwaffer — trinke!“
 (Arabischer Geſang.)

Der Araber weiß gewöhnlich die Namen der Ahnen ſeines Pferdes anzugeben bis ins vielfache Glied zurück, ja er zieht eine Art Geburtsſchein hervor, ein vom Richter unterfertigtes Schreiben, worin im Namen Allah's und Enoch's kund und zu wiſſen gemacht wird, daß es ſich mit der hohen Abkunft und edlen Geburt dieſes und jenes Pferdes wirklich ſo und ſo verhalte! —

Der Weg zu den Mamlukengräbern führt durch ſchmutzige anrüchige Gaſſen, wo man gerne ſeine Schritte beſchleuniget. Die Kuppelbauten und Minarets ſind zumeiſt eingestürzt; die Denkmäler wurden auch theilweiſe zu ſpäteren Grabſtellen benützt, doch kann man nicht umhin, an manchem, nun geklüſteten und verödeten Bauwerke den edlen Zug der arabiſchen Architektur nachdenkend zu betrachten. Welche Glieder der Mamlukengeſchlechter (urſprünglich Sklaven), die ſeit dem J. 1250 — 1811 als Fürſten oder Häuptlinge in Aegypten ſo mächtig wurden, — da ihre Ruheſtätte finden wollten, iſt nicht zu beſtimmen.

Merkwürdiger ſind die Chalifengräber vor der öſtlichen Stadtmauer, die von den Mamlukengräbern

weg am kürzesten zu erreichen sind, wenn man zurückkehrt bis zum Plaze vor der Moschee des Sultan Hassan, dort in den Waffenhändler-Bazar (Sûk es-Sellâha) einlenkt und die enge Gasse geradefort bis zum Thore Derb el-Mârûk verfolgt. Es sind rein arabische Stadttheile, wo also bald da, bald dort noch Aloëbüschel u. dgl. über den Thüren hängen, um das Haus vor finsternen Einflüssen, Neid und dem „bösen Auge“ zu schützen. In deutschen Landen kannte man ortsweise die „Neidstange“, eine Stange mit rothem Lappen, die man zum Fenster oder bei Dachlücken herausstehen ließ, um die neidischen Hexen abzuwehren, die der Bäuerin die Kühe und Milch verderben, und so das Buttergeschäft bedeutend schädigen! In solch' arabischen Quartieren läuft es nicht immer glatt ab, wenn der Fremdling lange stehen bleibt und den schmucken Thürstock, das Fenstergitter u. dgl. begafft; oder wenn er gar das Notizbüchlein herauszieht, zu schreiben und zu zeichnen beginnt. Auf diese Weise wurde ich auf dem Libanon einmal zum „russischen Spion“ gestempelt, und brachte das Dorf Ghazîr in Aufregung; im Beduinenlager auf den Höhen vor Ammân jenseits des Jordan konnte ich als Zauberer gelten, der die Quellen und Weideplätze verheere! Auch Pferde, Esel, Kameele schützt man vor der Wirkung des bösen Auges, indem man ihnen Ledersäckchen anhängt, worin Koran-Sprüche geschrieben stehen. Der Moslem hat dergleichen häufig an seiner Brust hängend oder im Turban steckend. In Galaad bemerkte ich einen

Beduinentnaben, der aus gleichen Gründen auf seiner Haube ein Büschlein rother Hahnenfedern, eine Leopardenkralle und ein Stückchen Haut von einem Raubvogel zu tragen hatte. Gut gegen die bösen Geister und ihren Anhang soll auch das Tragen von schwarzen Ringen sein, die aus den Hufen des wilden Waldesels verfertigt sind. — Amulets¹⁾ mit Bibelsprüchen sind auch bei den orientalischen Christen üblich, und der katholische Brauch, Kreuzlein, Medaillen, Scapuliere zc. am Halse und auf der Brust zu tragen, beruht ebenso nur auf dem Wunsche, durch geweihte Gegenstände und Glaubenszeichen unser Vertrauen auf göttlichen Schutz zu stärken, unsere Gedanken auf ewige Dinge zu lenken, und so im Kampfe gegen teuflische Mächte mehr gesichert und ruhig zu sein.

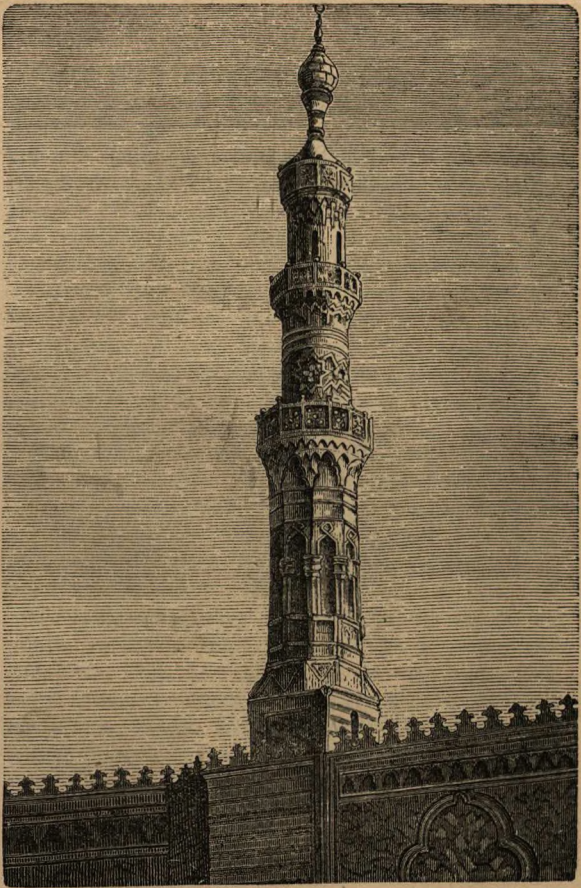
Draußen vor der Ostmauern sind mehrere mohamedanische Friedhöfe; eine Hügelkette trägt eine Reihe von Windmühlen. Sandige Wege führen durch ganz baumloses wüstes Land zu den nahen Chalifen-gräbern. Da zwischen den zahlreichen Denkmälern und Grabmoscheen sich viele arme Araberfamilien angesiedelt haben, bleibt man bei dieser Gräberschau schwerlich von Bettlerschwärmen unbehelliget; namentlich wird man Ursache haben, sich über die dreiste Zudringlichkeit der Betteljungen zu beklagen. Die

¹⁾ Das Wort selbst wird abgeleitet vom arab. hamal, tragen, und bezeichnet eine heilige Sache, die man immer bei sich zu tragen pflegt.

Bauten dieser merkwürdigen Todtenstadt, welche der ausgezeichneten Muster arabischen Baustyles wegen großes Interesse wecken, sind schon im Verfall weit vorgerückt; möglich, daß durch diesen Ausdruck der Vergänglichkeit gerade unsere Theilnahme gesteigert wird, wie ja auch Burgruinen eine größere Beachtung finden, wie noch bewohnte Adelsitze.

Es sind hier im Grunde genommen nicht Chalifen-, sondern Mamluken-Grabstätten, da ja seit Jahr 1250 die eigentlichen Träger des Chalifates, die Abbasiden nur eine Scheinregierung weiterführten, während als wirkliche Herrscher fortan bis zur Ankunft der Osmanen (J. 1517) Mamluken-Sultane sich aufgeschwungen hatten. Wäre die Lebensgeschichte der Mamluken an die Wände ihrer Grabmoscheen geschrieben, es würden viele Blut- und Mordchroniken uns vorgeführt werden, und bei einer namhaften Zahl von Grüften, über denen wir wandeln, müßten wir wohl ausrufen: „Der da unten ruht, ist auch keines natürlichen Todes gestorben!“

Nicht unbesucht kann man lassen das ausgedehnte Monument des Sultan **Barūk** mit den so zierlichen Kuppeln und meisterhaften Minarets, mit dem Stalaktiten-Schmucke an den Thoren und Gesimsen; der prachtvollen Kanzel u. s. w. Mit gleicher Befriedigung über die elegante Ausführung durchschreitet man das Thor und die Innenräume der Grabmoschee **Kait Bey** († 1496); Jedermann blickt entzückt zum schlanken Minarete empor, das eine Fülle architektonischer Schönheiten bietet. Und so wandert man



Thurm an der Grabmoschee des Kait Bey. (S. 272.)

bedächtlich wie in einem Kunst- und Alterthumsmuseum herum, heftet das Auge bald auf einen ruinösen Thurm der edelsten Form, dann auf eine Kuppel mit nie geahnten hübschen Zeichnungen der Decke, bewundert einen Thorbogen, eine Nische, Grabstellen, Kanzeln, Brunnengebäude. Man blickt zurück, und nach einem Wegstücke wieder; es gruppirt sich alles so eigenthümlich und weckt eine Schwermuthstimmung im Herzen des Beschauers. Ersteigt man aber den Windmühlenhügel vor dem Scheiden der Sonne, so ist geradezu ein Verklärungsschein ausgebreitet über die vieltuppelige Todtenstadt im Osten; die Wüste greift ernst herzu, und hat doch auch eigene Schönheiten in ihrer abendlichen Erscheinung; der ganz kahle Mokattam-Rücken und der Gebel el-ahmar (rothe Berg) passen nicht schlecht als Nachbarn zu den malerisch zusammengestellten Thürmen und Kuppeln der Chalifengräber. Andererseits schweift das Auge über das Häusermeer der arabischen Weltstadt hinweg, hinüber zu den Pyramiden an der libyschen Wüste, zum glänzenden Nil und über die gesegneten Fluren des Delta. Das Schauspiel ist so einzig und großartig, daß man gerne ein zweites Mal auch wieder kommt zu diesem Punkte, der gerade am Ende der langen, langen Muski, jener so lärmvoll durchwogten Hauptader der Stadt — als stiller Schlußpunkt draußen steht.

Nördlich gegen das Bâb en-Nasr hin ist mitten im mohammedanischen Friedhofe das Marmor-
denkmal über dem Grabe des berühmten Orient-

Reisenden Joh. Ludw. Burckhardt aus Basel († 1817), welcher durch seinen Uebertritt zum Islam seine wissenschaftlichen Forschungsreisen fördern zu können glaubte. Der Führer wies es mir als Grab des Schêch Ibrahim „Mahdi“; es ward mir aus einem Sebil eine Schale Wassers gereicht, um für den Todten einen guten Gedanken zu machen, und dem Ueberbringer ein — Trinkgeld zu verabreichen. — Die Wege zunächst der Stadtmauer sind unsauber, staubig und zuweilen durch ihre Miasmen abschreckend. Mehr als anderswo scheint man da sich passende Plätze als Schindanger erwählt zu haben. Die poëtischen Gefühle des Touristen werden um manche Procente abgekühlt, wenn gerade knapp am Wege ein verendetes, gehäutetes Kameel liegt, um welchen Fleischhügel sich die Hunde und Geier raufen, während nachtsüber Schakale, Hyänen und Wölfe zum Schmause kommen.

In den Abendstunden zieht es die meisten Fremden und viele Einheimische nach der Ezbekije hin, oder deren Umgebung. Auf dem Platze A tab el-K adra bei der Einmündung der Muski suchen die Kairener, wie tagsüber, so auch Abends noch Spaß und Unterhaltung. Es ist dort das Reiterstandbild Mohammed 'Ali's errichtet. Die strenggläubigen Mohammedaner machten gegen derlei glaubensfeindliche Neuerungen anfänglich Opposition; Bilder zu machen, gleichviel ob gehauene, gegossene, gemalte oder photographirte, sei im Gesetze verboten. Es kostete Mühe, sich an den Anblick zu gewöhnen, wenn auch die

Arbeit noch so vollendet ausfallen sollte. Mohammed 'Ali ist in arabischer Kleidung dargestellt; als Kopfbedeckung sehen wir den syrischen Tarbûsch; Mantel, Gürtel, Pluderhosen, Steigbügel zc. des Reiters tadellos arabisch. Es läßt sich nicht leugnen, daß arabische Männer- wie Frauentrachten auf dem Lande (den famosen Schleier ausgenommen) natürlich und kleidsam erscheinen. Sollte es sich treffen, daß eine orientalische Berühmtheit in Stein gehauen, in Erz gegossen werden müßte, und der Künstler nähme als Vorbild den nächstbesten Araber in seinem National-Costüm und seiner noblen Haltung — das Werk würde nicht schlecht gerathen. Aber man denke sich den Schrecken und die Verlegenheit des Künstlers, müßte er einen enghöfigen Frakmann und Cylinderpatron fertig bringen, oder eine moderne Dame mit dem allsammtigen Zubehör von oben bis unten naturgetreu in Stein übersehen — etwa die jüdische Tragödiantin Sarah Bernhardt, — ob dieß nicht auch etwas in seiner Art Unsterbliches werden dürfte?!

Vom Parke der Ezbekije her hört man täglich Abends die Klänge der Militärmusik; der Pavillon ist von Zuhörern umgeben aus aller Herren Ländern. Die Bierschänken finden Zuspruch; man will da unter Gesprächen, Sang und Klang und Trank, oder mit Lustwandeln in der milden Februarabendluft die Zeit ausfüllen bis zum Beginne der Vorstellung in der italienischen Oper. Das schöne neue Gebäude gleich außerhalb des Gartengitters ist stark besetzt, denn es wird die Oper „Aïda“ gegeben in zauber-

voller Ausstattung; gerade der rechte Stoff für Aegyptenreisende. Verdi componirte bekanntlich diese Oper eigens für den Bizekönig, und der dadurch gegönnte Augen- und Ohrenschmaus ist wohl königlich zu nennen. Mein Parterresitz kostete 7 Fr. Beim Nachhausegehen konnte man in den stiller gewordenen Gassen, so z. B. in der Muski hinein, da und dort von dem und jenem Opernbesucher Melodien aus der Aïda nachsingen hören.

Nicht leicht versäumt man es, wenigstens bei längerem Verweilen in Kairo, einen Ritt in die arabische Wüste hinaus zu machen nach dem kleinen **versteinerten Walde**, der in 2—3 St. zu erreichen ist. Es gäbe in der nämlichen Richtung, aber in doppelter Entfernung von der Stadt noch einen großen versteinerten Wald, doch wäre dahin ein eigener Führer nöthig, da die Eseljungen den Weg weniger kennen, oder auch nicht kennen wollen, weil sich die meisten Touristen ohnehin mit der kürzeren Partie begnügen, und wirklich auch mit der Sehenswürdigkeit zufrieden sein können.

Dem Führer wird die Parole „Gebel Chaschab“ (Berg des Holzes) gegeben, und er wird allsogleich dem Esel und Reiter die Richtung nach den Chalifengräbern andeuten; von dort lenkt man allmählig südöstlich in eine Thalmulde ein zwischen dem Gebel ahmar und Mokattam. Im Wüstenlande kommt man langsam fürbaß, und man kann dabei Betrachtungen machen, wie denn beiläufig eine tage- ja wochenlang dauernde Reise durch leere, todte Sandflächen

sich anlassen möchte. Immerhin treffen wir einige Wüstenkräuter, und sammeln davon um so eifriger, je seltener die Gebilde der denkbarst mageren Erde sind (eine grobdornige Pflanze aus der Ordnung der Cruciferae, hübsches Lithospermum, das ägyptische Bilsenkraut *Hyoscyamus datura*).

Auch die Neugierde wegen der versteinerten Pflanzenformen sollte bald gestillt werden. Wir erreichen die gesuchte Stelle der Hochfläche, und werden aufmerksam auf die zerstreut umherliegenden Stücke, die beim Weitergehen zahlreich werden, bis ganze lange Stämme in Versteinerungsform, nur wieder zerbrochen und verwittert, halb und halb in Sand gebettet vor Augen liegen. Die Stücke wiegen schwer, zeigen deutliche Holzformen, nur sind alle Fasern von Kieselsäure durchdrungen. Man frage nicht, wie die Stämme da hergekommen, woher, wann; welcher Art einst Blätter, Blüthen oder Früchte gewesen seien. *Nicolia aegyptiaca* nannte Unger das einstige Gewächs; ein Balsambaum sei es gewesen, meint Fraas. Wunderbar genug ist die Erscheinung in der Umgebung von Mergelhügeln und Austerbänken, Zeugen einer großartigen Umwälzung der Natur. Man schleppt von diesen Produkten alljährlich große Mengen fort, theils als Andenken, theils als Schaustücke für verschiedene Museen; am massenhaftesten aber finden die Versteinerungen Verwendung zu phantastischen Anlagen in den Prunkgärten von königlichen und Pascha's-Residenzen. Die Ausbeute ist somit an dieser Stätte in Abnahme begriffen; doch werden die Wallfahrten

der Touristen zu einem der versteinerten Wälder noch lange in Schwung bleiben.

Auf der Heimkehr machten wir eine Abschwenkung in eine linke Thalschlucht zur „Mosesquelle“ (Ain Mâsa). Steinblöcke liegen wildromantisch in großer Unordnung umher. Diesen Besuch macht man hierher, nicht als ob irgendwelche Beziehung zum Propheten Moses vorläge, sondern weil das Vorhandensein einer wenngleich sehr schwachen, bitteren Wasserquelle in dieser abgestorbenen Wüstenschlucht auffallend ist; zudem wird da gewöhnlich eine Pause zu einer Pause gemacht, weil man durch den Ausflug wohl eine der Mahlzeiten im Hôtel versäumt. Herumliegende Scherben zer Schlagener Flaschen, Eierschalen, Reste von Blechbüchsen u. dgl. verrathen den oft gewählten Lagerplatz an der Mosesquelle.

Bäderliebhaber finden bezüglichliche Vorrichtungen in den meisten Hôtels; arabische Schwitzbäder²⁾ wird der Europäer etwa weniger verlangen, zumal an Schwitztouren bei den verschiedenen Ausflügen Ersatz geboten ist. Doch schaut man sich derlei arabische Bäder oft mehr aus Neugierde an, und benützt sie,

¹⁾ Vom kleinen versteinerten Wald setzen viele den Weg fort zum Wâdi et-Tîh, zum Besuche der alten Steinbrücke von Turra und Masara, denen die Quadern zum Baue der Pyramiden schon entnommen wurden. Station Masara könnte benützt werden zu einer Fahrt nach dem Badeorte Heluân 24 km südlich von Kairo.

²⁾ Man erfrage solche Bäder (Hammâm) in Busak, oder am Bâb esch-Scha'rîje, Hammâm Tombalg.

um in die inneren Geheimnisse kommod einzudringen. Ich kannte sie von Damaskus her, das in diesem Stücke den Anstalten in Kairo schwerlich nachsteht. Es kann wohl manchem erwünscht sein, die gewöhnlich elegante Ausstattung zu besichtigen, da die Räumlichkeiten durchwegs mit Marmor gepflastert, die Auskleidezimmer mit den besten Teppichen belegt sind. Es macht Spaß, mit einem Tuche als Turban bedeckt, mit Stelzschuhen an den Füßen, den Exodus zu machen von Raum zu Raum bis in die dunkleren Schwitzkammern, sich mit Filzlappen reiben, die Glieder knacken zu lassen, den „Abu sâbân“ (Water der Seife) sein Geschäft vollziehen zu sehen, um nach mehreren kalten wie warmen Begießungen bald genug seine höchst eigene Zufriedenheit mit einem raschen „bâss“ (genug! genug!) auszudrücken. Im Gebrauche verschiedener Tücher tritt ein anerkennungswert oster Wechsel ein. Schließlich genießt man eine behagliche Ruhe auf den Divans, trinkt schwarzen Kaffee und raucht etwa die beliebte Cigarette dazu. So ist man in der Anschauung orientalischer Lebensart wieder um eine köstliche Erfahrung reicher geworden.

Kairo kann man nicht verlassen, ohne die **Schubra-Allée** gesehen zu haben; sie ist für die Kairener dasselbe, was den Parisern die Boulogner Straße, den Wienern der Prater, den Berlinern die Linden, den Römern der Monte Pincio. Die Schubra-Allée beginnt nahe dem Hauptbahnhofe, jenseits des Ismailije-Kanales. Der Name wurde ihr beigelegt wegen des königlichen Schlosses Schubra, wo=

hin sie führt. Wer die noble Welt von Kairo einigermaßen überschauen will, begeben sich an Freitagen oder Sonntagen Nachmittags auf diesen breiten, von mächtigen Sykomoren und Lebbachbäumen beschatteten Corso. Er wird staunen über die Menge der prächtigen Wagen, die unaufhörlich hin- und zurückkommen. Hohe Beamte, Militärs, reiche Bankiers und Kaufleute; kostbar gekleidete Griechinnen, Jüdinnen, Koptinnen, leichtverschleierte Haremsfrauen, Equipagen des europäischen Consulatspersonals, Vorläufer, Vorreiter, schön geschirrte Kasse, muntere Esel, ruhig marschierende Kameele und ein buntes Geschiebe zu Fuß beleben diese Prachtallee.

Da gibt es auch Verdienst und Arbeit für die Mistfänger; Mädchen huschen mit schmutzigen Händen und Körben durch die glänzenden Reihen, und zucken geschäftskundig das gewünschte Produkt vor den Füßen und Rädern hinweg. Kaffeeschänken und Früchtenstände fehlen nicht, — — auch auf interessante Gebäude fällt der Blick. An der rechten Seite erkennen wir bald das Kloster der Schwestern vom guten Hirten; eine Schule, Waisenanstalt und Besserungshaus für Mädchen haben daselbst eine Heimstätte gefunden. An einer sehr verdorbenen weiblichen Jugend hat Kairo einen bedenklichen Vorrath; wollte man alle, die an Augen- und Fleischeslust ihr Schandgewerbe suchen, zusammenfangen in ein Besserungsinstitut, welches kolossales Magdalenen-Kloster wäre auch für diese Weltstadt nöthig! Zur Linken zeigt sich das Königsschloß Kasr en-Nuzha,

wo kürzlich Kronprinz Rudolph von Oesterreich ein fürstliches Nachtlager gefunden hat als hoher Gast des Vicekönigs.

Es folgen rechts die sehenswerthe Villa Ciccolani, und noch etliche Prunkbauten zerstreut in reizenden Gärten. Am Ende der Allee ist bald die Gartenanlage von Schubra erreicht, an deren Eingange die Eintrittskarte (vom Consulate) abzugeben ist. Das Hübscheste dieser Schöpfung ist der Kiosk mit den kostbar ausgestatteten Eckgemächern, dem großen Wasserbecken in der Mitte, und den aus Marmor gearbeiteten wasserspeienden Krokodilen und Löwen; überhaupt ist für die Säulen, Fußböden und Wandverkleidung ein verschwenderischer Marmorverbrauch bemerkbar. Das eigentliche Wohngebäude nebstan trafen wir in unbegreiflicher Verwahrlosung und trauriger Leere; stellenweise hingen die prachtvollsten Tapeten fezig von der Wand; man mag an ein „verwünschenes“ Schloß denken. Blumen und Gewächse des Parkes sind indeß von ausnehmender Schönheit, und ihre nette Zusammenstellung macht die Erscheinungen der orientalischen Vegetation noch feltamer. Es wird uns überhaupt unter dem milden ägyptischen Himmel kaum ein Ziergarten zum Vorschein kommen, der nicht irgend etwas Auserlesenes, Ueberraschendes, Unerwartetes darböte. Der künstliche Hügel ermöglicht einen ergötzlichen Ueberblick auf dieses Gefilde irdischer Wonne und fürstlichen Behagens, auf die reizvollen Nilufer und zurück gegen die ungeheuren Häuserbezirke der Hauptstadt.

Im großen Convente der PP. Franziskaner hatte ich öfters zu thun, schon des Gottesdienstes wegen. Auch waren dort deutsche Brüder und ein Priester zu treffen, P. Heinrich aus Elsaß, der für die deutsche und französische Nation die Seelsorge führte. Derselbe war als Caplan der Schulbrüder mir auch der geeignetste Führer für das große Convikt und Erziehungsinstitut der Letzteren, und deren naturhistorische Sammlungen, die in jeder Beziehung der Besichtigung werth sind. Die Wände der luftigen Gänge sind mit Aquarellbildern, Kreidezeichnungen u. dgl. behängt, als Beweisen des Fleißes und der Fertigkeit der Zöglinge und Schüler am hiesigen Collegium, in das mit Vorliebe auch schismatische Aopten und Griechen, sowie türkische Pascha's und Effendi's ihre Söhne zum Unterrichte schicken. Die Anstalt ist ohne Frage in ihrer Art die beste in Kairo, und keine andere Glaubensgenossenschaft kann sich rühmen, eine solche allgemeine Theilnahme zu genießen, als die katholischen Schulen der Schulbrüder. Wer Gelegenheit findet, z. B. im Monate August dem Feste der öffentlichen Preisvertheilung beizuwohnen, die Theatervorstellung anzusehen, und die üblichen Gesänge und vielsprachigen Vorträge der begeisterten orientalischen Jugend zu hören, der möchte staunen über die nach Ständen, Nationen und Religionen so mannigfache Versammlung der anwesenden Eltern, und die namhaften Begabungen und Fortschritte der Kinder, welche bei den „Brüdern“ in die Schule gehen. Aehnliches ist

wahrzunehmen an den starkbesuchten Instituten zu Alexandria und Jerusalem; ja man macht die gewiß auffallende Entdeckung, daß die Vorsteher dieser letzteren katholischen Schulen (Alexandria und Jerusalem) mit der Auszeichnung von „Akademikern“ geschmückt erscheinen, und zwar auf Veranlassung des nämlichen Jules Ferry, des Präsidenten der französischen Republik, unter dessen tyrannischem Walten so viele Ordensgenossenschaften und Congregationen aus ihrer klösterlichen Heimstätte vertrieben wurden im französischen Mutterlande; in der Fremde aber, im Auslande erfreuen sie sich des Schutzes derselben Regierung! Im Orient tritt die französische Republik sogar mit Eifersucht als Schutzmacht ein für die katholische Christenheit! Da betrachte man sich die große Komödie in der Welt!

Als eine willkommene Schöpfung der Neuzeit (s. 1870) wird jetzt auch eine vicekönigliche Bibliothek (Kutub-chane) an Derb el-gamā miz gerne besucht, theils wegen der daselbst aufbewahrten großen Koran-Exemplare mit dem so sorgfältig geschriebenen Texte (das älteste Exemplar soll schon 1150 Jahre alt sein), — theils wegen der übrigen Büchersammlung in arabischer, türkischer und europäischen Sprachen, welche Werke dem Forscher bequeme Behelfe liefern, da ein eigenes Lesezimmer zur Benützung derselben eingeräumt wird (gewöhnlich Montag und Donnerstag von 10 — 12 Uhr Vorm., 3 — 5 Uhr Nachm.). Nur wäre von Seiten des Consulates ein Certificat behufs Erlangung einer Erlaubnißkarte vorzuweisen.

Der Direktor der Bibliothek, Dr. Spitta Bey, wird den deutschen Landesleuten zuvorkommende Dienste leisten.

* * *

Ist einmal der überreiche Stoff des Interessanten und Sehenswerthen ziemlich aufgearbeitet, und rückt die Scheidestunde näher, so fände ich keine passendere Schlußstation, als den Festungsberg mit den unbezahlbaren Aussichtspunkten an der Alabastermoschee.

Beim Anblicke der Baudenkmäler der mohammedanischen Hauptstadt werden wir wohl auch unwillkührlich an die blutigen Zusammenstöße des Islam mit dem Christenthume erinnert. Dort weit im Norden draußen das Minaret mit den Trümmern der Moschee el-Hâkem, einer Hinterlassenschaft jenes Sultan, der als närrischer Wütherich und Verfolger der Christen in der Kirchengeschichte einen schmachlichen Nachruf verdiente. Klöster und Gotteshäuser brachen unter der Hand der Zerstörer zusammen, darunter auch die Kirche des hl. Grabes zu Jerusalem (J. 1010). Die Christen sahen den Gräuel der Verwüstung in ihrem Eigenthum; der Patriarch Zacharias von Alexandria ward den Löwen vorgeworfen, der Patriarch Jeremias (Drestes) von Jerusalem in Kairo enthauptet; viele starben am Kreuze, wurden auf der Folter gequält, verbrannt, oder zum Abfalle gezwungen. Die geduldeten Christen mußten eine von Anderen unterscheidende Tracht sich aufdringen lassen (schwarzer Turban, schwarzgelbe Kleider) und

zu Zeiten ein schweres Kreuz am Halse tragen. Aus jenen Tagen harter Bedrängnisse haben sich die Druzen erhalten, schwärmerische Verehrer Hakem's, welche als empfindliche Feinde des christlichen Namens noch im J. 1860 in Damaskus und auf dem Libanon ein entsetzliches Blutbad anrichteten. Die christlichen Waisenhäuser in Beirut, Jerusalem, Alexandria, Kairo wurden zumeist damals in's Leben gerufen, um den verwaisten Kindern der ermordeten Eltern ein Obdach zu bieten.

Gerade da, wo die Alabastermoschee sich erhob, stand einst der Palast Saladin's, und östlich hinüber ist heutzutage noch eine Moschee Salāheddîn Jûsuf. Wer die Geschichte der Kreuzzüge kennt, dem entgeht nicht der berühmte Name Saladin; man denkt gleich an den traurigen Ausgang der Schlacht bei Hittin in Galiläa, wo das christliche Kreuzesheer und die edle Schaar der Ritterschaft von so massenhaften Verlusten getroffen wurde; man erinnert sich an das schmerzliche Bild der Uebergabe Jerusalems, und des Auszuges der Christen (J. 1187). Unvergeßlich bleibt die zweijährige Belagerung von Akka (1189—91), wo Könige, wie Richard Löwenherz von England, Philipp August von Frankreich; deutsche Fürsten und Helden, wie Herzog Friedrich von Schwaben, Ludwig Landgraf von Thüringen, Herzog Leopold von Oesterreich mit ihren kampfgeübten, todesmuthigen Kriegern dem mächtigen Saladin gegenüberstanden.

Des kundigen Führers Hand deutet weiters in nördlicher Richtung auf drei hohe Minarets, die in

einer Reihe am Sûk en-Nahhâsin aufragen; das erste gehört zum Muristân Kalaûn, einem nun theilweise verfallenen Bauwerke, welches einst ein großes Spital und mehrere Schulen umfaßte. Dort ist auch das Grab des Sultan Kalaûn (1277—1290), des Nachfolgers Bibars' (den Christen in Galiläa als Zerstörer vieler Kirchen, namentlich jener in Nazareth und auf dem Tabor bekannt); unter Kalaûn kostete eine Empörung der Moslimen mehreren Tausenden Christen das Leben. Die angrenzende Moschee, welche das Grab des Mohammed en-Nâsir (Sohn des Kalaun) enthält, zeigt zugleich ein handgreifliches Denkmal an die Kreuzesritter, indem ja Mohammeds Bruder, el-Aschraf Chalil, der Eroberer der letzten Christenfestung Akka (J. 1291), einen gothischen Thorbogen der dortigen Hauptkirche nach Kairo bringen ließ, um das Material daselbst wieder zu verwenden zu einem ganz gleichen Thore der genannten Grabmoschee. Mohammed en-Nâsir ist auch erwähnt unter jenen ägyptischen Herrschern, die eigene schimpfliche Kleiderverordnungen gegen Christen und Juden erlassen hatten. Den Namen seines Sohnes und Nachfolgers Haffan (1346—1361) trägt die große Moschee ganz nahe am Fuße des Festungsberges; dieses Bauwerk wird den schönsten der arabischen Kunst beigezählt. Nicht gar Schönes aber erzählen die christlichen Jahrbücher über die Gerechtigkeit dieses Fürsten; auch das Ende des ermordeten Bedrückers war nicht schön. Haftet so das Auge an dem und jenem Monumente, nennt die Zunge den



Moscheediener (Mueddin) rufen vom Thurme herab zum Gebet.
(S. 287.)

Namen ihrer Erbauer, so muß man oft genug den Beisatz machen, „in jenen Zeiten bekamen die Christen auch den Kelch der Bitterkeit zu trinken!“ Christen mußten unter schweren Bedrückungen bei den Bauten mitwirken, und noch dazu erfahren, daß das verbrauchte Material an Quadern, Zierrath und Säulen dem nächstbesten christlichen Heiligthume in Aegypten, oder gar aus Syrien herüber entnommen worden sei!

Es ist Sonnenuntergang; bald treten an den vielen Moscheen die Gebetsrufer zur Galerie der schlanken Thürme heraus: „Haija 'ala-s-saläh (auf zum Gebete!)“ schallt es da und dort, und „allähu akbar“ (Gott ist der größte) hört man, — *lā ilāha ill' allāh* (es ist kein Gott außer Gott) lautet laut das Glaubensbekenntniß, der Aufruf zur ersten Gebetsstunde (moghreb), einer von den fünf. Der Islam ist Staatsreligion, die herrschende auch in Aegypten, namentlich in Kairo, welches ja dem Entstehen nach eine mohammedanische Hauptstadt zu nennen ist. Nur bescheidene Klänge der abendlichen Ave-Maria-Glocken werden von christlichen Gotteshäusern her hörbar.

Wie Aegypten schon am Morgen der christlichen Erlösung, der flüchtigen heiligen Familie aus Bethlehem eine gastliche Wohnstätte gewährte, so war das Pharaonenland auch einer der ersten Erdstriche, welche die evangelische Botschaft bereitwillig aufnahmen. Die Tradition bezeichnet (Euseb. II. 16. 24) den Evangelisten Marcus als Gründer und Bischof der Kirche zu Alexandria, Annianus Demetrius, Heraklas, Dionysius u. als dessen Nachfolger. Der Apostel

Simon, der „Eiferer“ soll in Aegypten gepredigt haben; der Apostelschüler Apollo, „ein beredter Mann und mächtig in der Schrift“, war aus Alexandria gebürtig (Apost. 18. 24, I. Kor. 1. 12). Wir haben schon die berühmte Katechetenschule erwähnt und deren gelehrte Vorsteher; haben hingedeutet auf die Christenverfolgungen unter Septimius Sev., Decius und Diocletian (Galerius); wohl auch Aegypten leistete reichlich seinen Beitrag zu den Martyrerkraften, und konnte den treffenden Satz der Kirchengeschichte (Euseb. VIII. 9) auf sich beziehen: „Die Mordschwerter wurden zuletzt stumpf und zerbrachen als abgenützt; die Henker ermüdeten und mußten sich ablösen; die Christen aber stimmten dem allmächtigen Gotte Lob- und Danklieder an.“

Der religiöse Hader jedoch seit Arius brachte Unruhe und Erbitterung in die Bevölkerung; das Uebel wuchs in den folgenden Jahrhunderten durch die Wirren der monophysitischen Irrlehre, es begann die Loslösung von der römischen Kirche, und nach dem J. 553 war die Ausscheidung der schismatischen (getrennten) Kopten¹⁾ von den mit der Kirche ver-

¹⁾ Kopten oder Kopti, Kübt-Aegypten sind zunächst in größeren Städten vertreten, Kairo, Siut, Girge, Achmim, Kust, Kene, Nekade, Luxor, Erment, Esne u. s. w., zumeist als Handwerker, Goldschmiede, Kaufleute, Schreiber, Beamte und — Alterthumsfälscher. Berühmte Klöster sind das Antonius- und Pauluskloster in der östlichen Wüste gegenüber vom Faijûm; andere in der nitrischen Wüste.

einigten Melchiten ¹⁾ eine vollständige, die Einigkeit und Kraft, der Friede war dahin, und die erobernden Araber bekamen dabei (seit J. 638) leichteres Spiel. Die damalige Bevölkerung Aegyptens wird auf 6 Millionen schismatische und 300,000 unirte Kopten berechnet. Wie sehr diese christlichen Heerschaaren durch Druck, Abfall, Hexen, Revolutionen und grausame Mordscenen decimirt und gelichtet wurden, mag man ersehen aus der heutigen Zahl der Christen, die trotz einer seit Anfang dieses Jahrhunderts wachsenden Toleranz auf bloß ca. 300,000 schismatische, ca. 3000 unirte Kopten berechnet werden, während die römischen Katholiken (ca. 50 000; 10 000 in Kairo, mehr als 30 000 in Alexandria), die Griechen und die unbeträchtlichen protestantischen Fraktionen vielfach auf Konto europäischer Einwanderung zu schreiben sind. Die römische Kirche hatte natürlich auch als „Fremdling im Lande“ alle Leiden der Zeit zu verkosten, und die Glieder des Franziskaner-Ordens mußten als Seelenhirten (in Damiette seit dem J. 1250, Rosette seit dem J. 1298, Kairo seit 1320, Alexandria seit 1540) oft genug ihr Brod mit Thränen essen. Der hundertjährige Druck hat die getrennten Kopten vielfach zu finsternen, mißtrauischen, habgierigen Charakteren gebildet; ihr Religionsgebäude, der Gottesdienst ist schon sehr losgeschält von innerem Gehalt, Ernst und Würde. Es

¹⁾ Königlichgesinnte, d. h. gleichen Glaubens mit dem byzantinischen Hofe.

wäre zu wünschen, wenn die mehrfach zu Tage tretende Neigung der Kopten zur Rückkehr in den einstigen Glaubensverband mit Rom auf Wahrheit beruhen möchte. Katholische Missionäre melden die günstigsten Vorzeichen. Könnte nur baldigst dieser Lazarus, genannt koptisches Schisma, sein Hervorgehen aus dem Grabe (jam foetet — er riecht schon!) feiern, der Bande und Umwickelungen los werden, damit die Schwesternkirchen seines Wiedererwachens sich erfreuen könnten! Die Kopten tragen gerne kleine Palmgeflechte vom Palmsonntage als Schutzmittel gegen verderbliche Einflüsse des Leibes und der Seele bei sich (gewöhnlich in der Kopfbedeckung). Möchte doch das geweihte Palmengeflecht das Sinnbild sein einer baldigen Auferstehung zur „Freiheit der Kinder Gottes“. Das Land so vieler Heiligen, Märtyrer, Kirchenväter, Einsiedler, das Land eines Paulus, Antonius, Clemens, Origenes, Alexander, Athanasius, Cyrillus, einer Katharina, so vieler Tausender Bekenner und göttlicher Bewohner der Wüste wird sich wieder erheben, würdig seines alten Ruhmes! „Den Aegyptier sollst du nicht verachten, denn du bist ein Fremdling gewesen in seinem Lande“ (V. Mos. 23. 7). Aegypten, das Land der Zuflucht der hl. Familie, kann nicht vergessen, nicht verworfen bleiben. . . „Der Herr wird Jerusalem wieder bauen, und versammeln die Zerstreuten Israel's, er, der heilet, die zerschlagenen Herzens sind, und deren Wunden verbindet.“ (Ps. 146). „Die der

Herr erlöset hat, sollen zurückkehren, und nach Sion kommen mit Lobgesang; ewige Freude auf ihren Häuptern, mit Freude und Wonne erfüllt!" (Ps. 51. 11).

20. Kapitel (Anhang).

Durch Gosen nach Suez (Suēs).

Bei längerem Verweilen in einem Orte wird Pflicht und Sitte jedes Reisenden Schritte das eine wie das andere Mal nach dem Gotteshause seiner Glaubensbrüder lenken. Der Katholik wird nicht vergessen, in der großen Franziskaner = Pfarrkirche wohl seinen Abschied zu nehmen. Freunde von altkirchlichen Liturgien sollen nicht säumen, auch in den Kirchen ¹⁾ anderer Glaubensgenossen sich umzuschauen. Der Gottesdienst, Bilder, Altarwände, kirchliche Gewände, der Gesang zc. bieten manches Sehenswerthe und Lehrreiche.

Vielerlei Gegenstände aus uralter, alter und neuer Zeit glaubt man sich ankaufen zu müssen als

¹⁾ Koptisch = kathol. Kirche nahe der Franziskanerkirche; koptisch-schismatische Kirche näher der Ezbekije seitlich vom Boulevard Elot Bey; griechisch-orthodoxe Kirche, die syrische und maronitische, sowie armenische Kirche ziemlich nahe beisammen in der Häusergruppe hinter dem Franziskanerkloster.

Erinnerungszeichen an die ägyptische Reise. Photographien sind zur Zeit eine selbstverständliche Sache; Kairo ist mit diesen Produkten reich gesegnet. Als Rarität unter den Ausrüstungsgegenständen zur Heimfahrt wäre die Nilpeitsche zu nennen, eine Reitgerte aus der Nilpferdhaut, zuweilen von bernsteinähnlicher durchschimmernder gelber Farbe.

Um 9 Uhr Vorm. (Winterordnung; im Sommer um 10 Uhr) hat man sich am Bahnhofe einzufinden, falls man den Zug über Ismailije nach Suez benützen will (I. Kl. 35 fr., II. Kl. 23 fr.) — Bei Station Kalijüb zweigt diese Linie rechts von der Alexandriner Bahn ab nach der östlichen Provinz (Scherkije), jener fruchtbaren Landschaft, wovon uns ein Theil aus der Bibel als Land Gosen (Gessen) bekannt ist; „430 Jahre war die Zeit der Wanderchaft der Söhne Israels (II. Mos. 12. 40)“ — auf diesen gesegneten Fluren, die von vielen Kanälen durchzogen sind, alle übrigen Gegenden Aegyptens an reichem Ernteerträgniß übertreffen, und bis jetzt noch am höchsten eingeschätzt sind. Wenn die Stadt On (Heliopolis) mit dem bekannten Sonnentempel noch in Gosen gelegen war, so durchschneidet unsere Bahnstrecke über Schibîn el-Kanātir, Belbês und Zakāzik ohnehin schon die genannte Landschaft. Die Ruinen auf dem Judenhügel (Tell el-Jehūdije) rechts bei Schibîn el-Kanātir erinnern an eine hebräische Wohnstätte; der Süßwasser-Kanal, welchem man bei Belbês näher kommt, ist gleichfalls, wenigstens theilweise eine Erb-

schaft aus der Vorzeit, weil derselbe, da er unter Leitung des Herrn Vessèps von Kairo an ausgehoben worden war, im Allgemeinen seinem mittleren und letzten Laufe nach, der Richtung jener alten Wasserader folgt, welche schon von König Seti I. im 14. Jahrh. v. Chr. durch Gosen geleitet wurde, wahrscheinlich bis zum Krokodil's-See, beim heutigen Ismailije am Suez-Kanale. Flav. Josefus zählt (Antiqu. II. 9. 1) unter jene, den Israeliten auferlegten Frohnarbeiten, vorzüglich die Anlegung von Kanälen und das Aufwerfen von Flußdämmen; somit würden wir bei unserer Eisenbahnfahrt auch durch den Anblick der Wasserkanäle an den Aufenthalt der Israeliten in Gosen erinnert.

Als Reisegefährten traf ich im Waggon einen Tyroler B. N. . . . r, Sohn eines Lederermeisters in Wien, welcher vorgab, nach Bombay reisen zu wollen. Aus der Reisetasche zog derselbe ein saftiges Stück Selchfleisch hervor, und schnitt sich — sonderbar genug — mit einer Scheere portionsweise die Wegzehrung herab. Der Samstag hinderte mich, an dieser für den christlichen Orient kezerischen „Schweinerei“ theilzunehmen. — Die Gegend zeigt sich mit ihrem schmelzenden Grün so frisch und üppig; wie man sagen möchte, so recht herzlich und lachend! Nilakazien^{h)} besetzen stachelshweinemäßig und grobdörnig häufig den Kanalrand, und sind mit gelben Blüthenkugeln übersät. Büffel waten im Wasser oder treiben da und dort, an's Joch gebunden, ein knarrendes, schauerlich musizirendes Schöpfrad im Kreise. Kameele sieht

man an den Pflug gespannt. Mehrfach sah ich einen Esel, durch das Joch dem Rinde beigeßelt, bei den Feldarbeiten. Der zierliche, blendend weiße Kuhreiher steigt und sucht in der Saat herum, und liebt es, den Menschen nahe zu sein; man hielt diese liebe Erscheinung schon für den heiligen Vogel Ibis der alten Aegypter. Die Palmengruppen machen sich allerwegs so hübsch; Felder mit den weißlich blühenden Saubohnen sind schon deshalb gerne gesehen, weil sie so köstlich duften. Im kerngesunden Wachsthum prangen die Feldfrüchte, Klee, Weizen und allerlei Kuckränder entsprossen kräftig der schwarzen Erde. Tamarisken senken ihre zarten, blaßgrünen Zweige; glänzend befiederte Bienensfresser (*merops nubicus*) wiegen sich auf den Zweigen. Ueberallhin leiten die Gräben den Wasserregen des Nil.

In *Bakāzīf* (83 Kilm. v. Kairo) ist ein Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnen; auch längerer Aufenthalt ist angesetzt in dieser Hauptstadt der „Ostprovinz“ (angebl. 40 000 Einw.), somit genügend Zeit, die mittägliche Magenfrage zu begleichen. Der Bahnhof ist groß angelegt, der Wartsalon hoch und gut ausgestattet, auch die Restauration dem Bedarf entsprechend. Der ausgiebige Handel, besonders mit Getreide und Baumwolle erforderte auch ausgedehnte Waarenmagazine. Ganze Hügel mit Baumwolleballen, Reis in Palmblattsfäden liegen aufgespeichert. Das ägyptische Landvolk mit den charakteristischen Gesichtszügen und Trachten drängt sich herzu mit verschiedenen Erzeugnissen der Felder; Gartenprodukte, Brot, Eier, Nil-

wasser werden angeboten. Zuckerrohr und rothfleischige Pomeranzen fehlen nirgends; auch lebende Vögel und Bierfüßler verkauft man, etwa grüne Papageien aus Südarabien oder Indien, — einheimische Schneumon's (Pharaon's-Käzen, arab. nims), bekanntlich einst den Alten geheiligte Thiere, von denen man sagte, sie verzehrten die Eier der Krokodile und verspeiseten giftiges Gewürm; ja sie kröchen (Strabo) den schlafenden Krokodilen in den Rachen, die Eingeweide dieser scheußlichen Thiere zu zerbeißen, — obgleich die Krokodile auch selbst heilig gehalten wurden.

Unter die Bilder aus dem ägyptischen Volksleben müssen wir auch die eigenthümliche Strafe zählen, daß man nämlich männlichen Sträflingen (oft geschieht es auch spaßhalber) Stockstreichs auf den Fußsohlen beibringt. Freilich soll dieser altgeübte Prozeß abgeschafft werden, wie ja nach der humanen (?) Freimaurer-Weltordnung jede Prügelstrafe und beschämende Genugthuung den Herren Bagabunden und Verbrechern erlassen wird, damit an ihrer Statt wahrscheinlich die ehrlichen Bürger und Bauern als die echten „Geschlagenen“ sich des Daseins erfreuen können! Ob der Fußsohlenprozeß auch gegen die Semiten damals ausgeführt worden sei, als die Aegypter „die Söhne Israels haßten und sie quälten, Spott mit ihnen treibend, und ihnen das Leben verbitterten mit harter Arbeit in Thon und Ziegeln (II. Mos. 1. 13 ff.)“ wissen wir nicht; doch wenn es wahr, was V. Mos. 28. 64 über die Juden sagt (und wir zweifeln keinen Augenblick an

der Richtigkeit jenes Sages), daß dieselben „unter den Völkern keine Ruhe finden, und ihre Füße nicht rasten dürfen“, so wäre es ja eine ausdrucksvolle Küge, von Zeit zu Zeit die Fußsohlen ein Bißchen zu klopfen.

Der südlich von Bakāzīl aufragende Ruinenhügel Tell Basta erinnert an das ägyptische Bi-bast (Bubastis, Bibeseth, Ezech. 30 — 17), wo einst lockere, ausgelassene Freudenfeste stattfanden gelegentlich der Wallfahrten nach dem berühmten Tempel der Göttin Sechet (Bast), welche mit einem Katzenkopfe dargestellt wurde, derentwegen auch die Katzen keine geringe Verehrung genossen. Es gab im Orte einen weitgesuchten Katzenfriedhof, indem die verendeten Thiere einbalsamirt und als Mumien in eigenen Gräbten beigesetzt wurden. Die Katzen hatten eigene, separate Wohnungen, auch Wärter, gute Kost und selbst Kleidertheile; sie erfreuten sich der Bäder, Salben und theuren Rauchwerkes. Selbstverständlich war diese so gehätschelte Thierart auch weich gebettet. Trauer herrschte einige Zeit über ihr eingetretenes Hinwerden. Indes Katzen- und Hundenarren sind bis dato nicht ausgestorben. Hier und da sind Pfründnerhäuser und Spitäler für verarmte (!) Katzen zu treffen; man vergaß nicht, Stiftungen und genügende Rente auszuwerfen für die liebgewonnene Katzenschaft und das edle Hundethum; man weiß davon, daß Kammerjungfern zur Pflege bestellt sind, daß Wägelchen bereit stehen, diese Gattung von Herrschaften herumzukutschiren; bei der Tafel haben sie

ihre Bedienung, säuberliche Servietten, kurz, eine Traktirung nach Verdienst und Gebühr!

In Kairo ist der *Rakenvater* nicht fremd, ein hagerer Greis, der häufig die Mekkapilgerfahrt mitmacht und in Säcken und Körben eine erkleckliche Zahl von *Rak*en als Begleiterinnen mit auf sein *Rameel* nimmt. — Von diesem *Bubastis* erzählt Herodot, daß der Hügel, auf dem es erbaut ist, wie auch anderwärts bei Städten und Dörfern, von *Verbrechern* aufgeschüttet werden mußte, um gegen feindliche Angriffe und Ueberschwemmungen eine gesicherte Lage zu gewinnen.¹⁾

Auch in unserer aufgeklärten Zeit könnten füglich gemein schädliche Verbrecher gemeinnützlich verwendet werden, wenn man sie, anstatt in Strafpalästen zu mästen, oder mit Arbeiten zu betrauen, die dem Bürger das Brod rauben, lieber hinauskommandirete, um durch sie Flüsse zu reguliren, Sümpfe zu trocknen, Straßen herzustellen, Bergwerke fruchtbringend zu machen, Schiffe stromaufwärts zu ziehen u. dgl. Nur der arbeitsame ehrliche Unterthan hat

¹⁾ Bezeichnend sind auch andere Strafen der alten Aegypter. Auf Verrath war Verlust der Zunge, auf Fälschungen Verlust der rechten Hand, auf Ehebruch triftige Stockstreich (nur?) angelegt. Wucherer sollten bei der Seelenwanderung in einem Schweine hausen! Wenn solche Bestimmungen in unseren „civilisirten“ Ländern zu Recht bestünden, oder in's Leben treten möchten mit rückwirkender Kraft, was gäbe es da Zungenlose und Handberaubte! Wie viele aus dem Stamme Sem hätten Aussichten, dereinst in das ihnen verhasste Schwein fahren zu müssen!

Anspruch auf Humanität, nicht der Strolch, Straßenräuber, Bagabund und Revolutionär! Bei ersteren wäre Nachschau zu halten, ob das Brod die rechte Weiße, die Speisen die gehörige Würze besitzen; ob die Fleischportion das gehörige Gewicht, das Zimmer seine nöthige Wärme aufweise, die Wäsche und das Lager „menschenwürdig“ seien!

Außerhalb *Zakazik* zweigt eine Bahn nordöstlich nach *Abu-Kebir* ab in die Gegend zwischen dem tanitischen und pelusischen Nilarme, welche derzeit in den *Menzale-See* einmünden. Weiter dahin trifft man auch die Ruinen von *Tanis* (*Boan*), wo der Schauplatz der Wunderthaten Gottes in den Tagen *Mosis* vor dem Auszuge in die Wüste angenommen wird. Wir kommen jedoch auf der Linie gerade östlich fort durch den *Wâdi Tûmilât* gegen den *Suez-Kanal* hinaus. Dieses Thal wurde häufig als eigentliches Gosen der Bibel betrachtet, dessen Grenzen indessen wohl weiter nach Norden hinausgegriffen haben. Dieser Landstrich wurde erst mit der Fertigstellung des Süßwasserkanales wieder begehrenswerther; die Bevölkerung ist im Wachsen, und der Ausspruch Napoleons kommt zur Geltung: „Bei einer guten Verwaltung erreicht der Nil die Wüste, bei einer schlechten die Wüste den Nil!“ Der Saum der Wüste ist thatsächlich stark im Weichen, weil unter der bloß dünnen Sanddecke eine mehrere Meter dicke Nilschlammsschicht gelagert ist. Baumplantagen und Felder greifen immer weiter um sich und gewähren einen wohlthuenden

Anblick. Die direkte Eisenbahn Kairo=Suez ging südlicher durch die Wüste, wurde aber der Sandwehungen wegen sammt der Telegraphenlinie aufgelassen. Mit Telegraphendrähten ist Aegypten natürlich ganz ordentlich überwickelt, und man muß gestehen, daß die Araber davor einen großartigen Respekt haben. Muthwillige Beschädigungen kommen nicht vor; es ist die Meinung verbreitet, der Telegraph verrathe gleich den Namen des Beschädigers. In Palästina drüben wurde den Leuten bedeutet, es koste die rechte Hand dessen, der die Leitung zerstöre. Man erzählt sich sogar das nette Stückchen, ein Pascha habe gelegentlich der Eröffnung der Telegraphenverbindung Jaffa=Jerusalem die Ortshäuptlinge (Schēch's) zusammenberufen, zu einer geschlossenen Kette geordnet, und dann einen gelinderen elektrischen Strom durch diese lebende Leitung hindurchtelegraphirt. Zufolge des unheimlichen Zuckens, Reißens und Rüttelns machten die Bauern große Augen; der Pascha aber entließ sie nach dem Rigorosum mit der vernehmbar strengen Weisung: . . . „so, und länger und stärker noch wird's kommen, wenn je Jemand sich unterstehen sollte, an den Stangen und Drähten etwas zu verletzen oder zu stehlen!“ Der Erfolg soll ein vollkommen gelungener gewesen sein.

In diese Gegenden werden zuweilen schon Henschenzüge verschlagen, durch den Südwind, oder den „brennenden“ Wind von den asiatischen Wüsten herüber. Die Bewohner Borderasiens wissen, was zu gewissen Jahreszeiten ihnen der brennende Ost-

wind zu bedeuten habe; sie fürchten die baldige Ankunft jenes Kriegsheeres, von dem der Prophet Joel spricht (Cap. 2) . . . „Vor ihm her ist fressendes Feuer (heißer Wind), und hinter ihm sengende Flamme . . . Wie das Aussehen von Rossen ist ihr Aussehen (d. i. der Heuschrecken), und wie Reiter, so eilen sie . . . gleich der prasselnden Feuerflamme, welche Stoppeln verzehrt, wie ein mächtig Volk, gerüstet zum Streite . . . Wie Helden laufen sie, wie Krieger ersteigen sie die Mauer . . . In die Stadt ziehen sie, auf den Mauern laufen sie, steigen auf die Häuser, dringen durch die Fenster wie Diebe . . . Ein Volk zieht herauf (Joel 1. 6 ff.) in mein Land, stark und unzählig . . . Es macht den Weinberg zur Wüste, und schält ab meinen Feigenbaum . . . es trauert das Volk, denn verdorben ist der Weizen . . . schmachvoll steht der Weinstock, zur Schmach ist geworden die Freude der Menschenkinder.“

Man muß es gesehen haben, wie die Bewohner der Ortschaften in Aufregung kommen, wenn die Avantgarde zuerst in Sicht kommt, und gleich der Ruf „dscherâd, dscherâd!“ (Heuschrecken, Heuschrecken!) von Haus zu Haus erschallt. Immer größere Heeresmassen tauchen hoch in Lüften auf; es glitzern so furchtbar schön die Flügel dieser Wanderer. Langsam senken sie sich auf Dächer und Bäume und Felder zur Raft und zum Fraß. Die Leute schlagen mit Blechgefäßen Lärm, die Feinde abzu-

schrecken und zu verschrecken. Ich selbst habe mehrmals in Jerusalem die gesammte Dienerschaft auf das Schlachtfeld kommandirt, bewaffnet mit allem erdenklichen Blechzeug. Es scheint ein Kriegslärm in der Stadt zu herrschen, doch auch ein Gaudium nebstbei für die liebe Jugend. Nach dem Abmarsche der geflügelten Heerschaaren trachtet man emsig, auch deren anrühige Hinterlassenschaft, den Unrath und die Gefallenen von den Dächern und Wasserrinnen wegzuföhren, damit nicht bedenkliche, gesundheitswidrige Stoffe in die Brunnen kommen! Eine der zehn Plagen, die in den Tagen des Moses über Aegypten hereingebrochen waren, bestand ja auch in dem Auftreten der Heuschrecken, die der „brennende“ Wind in's Land führte, wie der Herr zu Moses gesprochen hatte: „Strecke deine Hand aus über das Land Aegypten nach der Heuschrecke, daß sie heraufkomme, und alles Kraut fresse, was der Hagel übrig ließ...“

Eine Haltstelle an dieser Bahn, schon näher Ismailije zu, führt den merkwürdigen Namen **Ramses**, eine Bezeichnung, welche die Gelehrten vorgeschlagen haben, weil auf dem südlich benachbarten Tell el-Maschûta Ruinen einer übrigens scheinbar unbedeutenden Ortschaft wahrgenommen werden, unter denen namentlich ein Granitblock mit dem Namen **Ramses II.** in die Augen fällt. Der Fund gab Veranlassung, daß Lepsius u. A. hier die biblische Stätte **Ramses** (Rameffes) vermuthen, welche nebst Pithom (II. Mos. 1. 11) von den Israeliten zwangs-

weise erbaut wurde,¹⁾ und wo heutzutage noch Ziegel gefunden werden, welche den hieroglyphischen Namen²⁾ Ramses II.²⁾ zeigen, und dem Bibelberichte zufolge

¹⁾ Vgl. über diese Frage Dr. Scholz's Aegyptologie (Leo Woerl, Würzburg).

²⁾ Man kann in einem Reiseberichte aus der unmittelbaren Nähe der einstigen Provinz Gosen (Gessen) wohl schwer unterlassen, wenigstens gedrängte Notizen über die Bedeutung dieses biblischen Landstriches und über den Auszug des ausgewählten Volkes aus Aegypten einzuschmuggeln. Ueber die Lage der in der Bibel bezeichneten Orte Ramses (Rameesses), Pithom (II. Mos. 1. 11), Socoth (Suffot), Etham Phihahiroth (Pi-Hachiroth), Beelsephon (Baal Zephon), Magdalum (Migdol) nach II. Mos. 13. 20, 14. 1 u. a.) etc. ist man sich durchaus noch nicht ganz klar. Dem Lande Gosen werden als Grenzen folgende angewiesen: Von Heliopolis (On) beginnend, habe es sich als anfänglich schmaler Streifen nordöstlich hingezogen, so daß es der Hauptsache nach dem tanitischen und pelusischen Nilarme folgte, während der Landstrich längs des Süßwasserkanales im Wadi Tumisät die Südgrenze gegen die Wüste zu bedeuten hätte. Dieß wäre jene Landschaft, welche Joseph seinem Vater Jakob und den Brüdern als Wohnsitz in Aussicht gestellt (I. Mos. 45. 10, 46. 28), und das sie nach Pharao's Verordnung auch erhielten: „... laß sie wohnen am besten Orte und gib ihnen das Land Gessen (47. 6) . . . —“ „in Rameesse“, wie die LXX haben (B. 11). Diese Einwanderung mag in der letzten Periode der Hyksoszeit (J. 2194—1683?) stattgefunden haben, wo also noch stammverwandte semitische Hirtenkönige in Unterägypten von ihrer Hauptstadt Tanis (Zoan) aus regierten. „Die Wanderung der Söhne Israels, da sie in Aegypten sich aufhielten, war 430 Jahre (II. Mos. 12. 40); es war ein großes Volk geworden, welches nach Besiegung der Hirtenkönige durch die aus Theben vorrückenden oberägyptischen Könige (vom J. 1700? an) in eine härtere Stellung kommen mußte. Schon unter König Seti I. (1447—1392?) wurden die Hebräer zu



Siegel aus der Zeit der Frohnarbeiten der Israeliten in Aegypten. (S. 302.);

(II. Mos. 5. 7) mit Stroh gemischt erscheinen; „Ihr sollt fernerhin dem Volke nicht mehr Stroh Bauten verwendet, zur Anlegung von Kanälen u. dgl. Be-



Semitische Arbeiter und der ägyptische Aufseher.
(Von einem Wandgemälde aus den Gräbern zu Theben.)

stimmt man will man aus der Leydener Papyrusrolle herausgelesen haben, daß die Ape ru (Hebräer), ein fremdes Volk,

geben, Ziegel zu streichen, wie bisher, sondern sie sollen selbst gehen und Stoppeln

Steine bereiteten zu den Vorrathskammern Ramses II., wie die Bibel Aehnliches erzählt (II. Mos. 1.) über das Ziegelschlagen und die harte Arbeit unter Leitung von Frohnbögten; auch der Befehl Pharaos ist bekannt, die hebräischen Knäblein nach der Geburt gleich in den Fluß zu werfen. Moses wird im Rohrkörblein ausgesetzt, von der badenden Königstochter und deren Begleiterinnen entdeckt und von Ersterer an Sohnes Statt angenommen und erzogen; er tritt uns später als Führer, Prophet und Gesetzgeber des Volkes Israel, als einer der erhabensten Männer des alten Testaments entgegen.

Der Name Gosen scheint im arabischen Ortsnamen (Tell) Fakûs (Bahnstrecke Zakazik — es-Salihije) erhalten zu sein. Es soll der Platz der alten Hauptstadt (?) von Gosen und des späteren arabischen Bezirkes sein (Phakusa). Die nördlicher gelegene Stadt Tanis am gleichnamigen Nilarme wurde zeitweilige Residenz der Pharaone, weil die bedrohten Ostgrenzen die Anwesenheit des Königs forderten, und weil bei den beständigen Kriegen dem eigenen Landfrieden nicht zu trauen war; selbst den Hebräern muthete man zu, sie könnten sich leicht mit den Feinden verbinden (II. Mos. 1. 10). Die weitausgedehnten mächtigen Ruinen von Tanis (heute Sâu, Zoan) lassen keinen Zweifel übrig über den Ort der Residenzstadt. Brugsch will sie auch Pi-Ramses (Stadt des R.) benamset gefunden haben, als ob sie gleichbedeutend wäre dem biblischen Rameses. Ob nun Rameses wirklich zusammenfalle mit Tanis, oder zu einem Städtecomplexe um Tanis herum gehört habe, ist noch nicht so ausgemacht, ebensowenig, wo denn eigentlich Pithom liege. Den Israeliten ist die Erinnerung an die Wunderthaten Gottes im Felde von Tanis (Ps. 77. 12, 43) nicht entschwunden. Der Prophet Jesaias weist auf den ägyptischen Hauptort Tanis hin (19. 11, 30. 2). — Ob der Ort wirklich noch zu Gosen selbst gehörte, wäre schwierig zu beweisen, zumal in der Bibel gesagt wird, Jakob habe den Juda voraus-

sammeln; . . . denn sie (die Hebräer) sind müßig, und darum schreien sie, „wir wollen

gesandt zu Joseph, um diesem zu sagen, daß er (aus Tanis?) ihm entgegenkomme nach Gessen (I. Mos. 46. 28); aus manchen Stellen über die bewußten Plagen möchte man ferner schließen, daß Tanis nicht geradezu zu Gosen gehörig sei, wengleich nicht namhaft entfernt (II. Mos. 8. 22). Nach cap. 9. 25 — schlug der Hagel im ganzen Lande Aegypten Alles, was auf dem Felde war; . . . nur im Lande Gessen, wo die Söhne Israels waren, fiel kein Hagel (V. 26). — Ueber die Richtung des Auszuges gehen die Meinungen der Forscher gleichfalls gewaltig auseinander; jeder will seine „unmaßgeblichen“ oder „maßgebenden“, ja sogar sehr maßgebenden Ansichten zum Durchbruche bringen; Brugsch versteigt sich zur kühnen Behauptung: . . . „Die seit mehr als 1800 Jahren angenommene Meinung, daß der Zug durch das rothe Meer gegangen sei, ist nicht von der Bibel, sondern von deren unwissenden Auslegern verschuldet“ (sic!).

Run mag es zwar eine schöne Sache sein, Hieroglyphen lesen zu können; aber so weit wird es Brugsch „Pascha“ doch nicht bringen, daß er als Anführer fortan die Bibelausleger in seine Abgründe zwischen dem Mittelmeere und dem Serbonis-See der Alten (bei Pelusium) hinablockt; auch Richter, Schleiden, Thierbach u. A. bringen es nicht dahin, mit der Fackel ihrer Beweise diese Wege zu beleuchten. Schon die erste Lagerstation Socoth und ein angebliches Pithom „in der Gegend von Socoth“ (nach Brugsch östlich von Tanis) sind nicht überzeugend. Denn wenn nach durchaus annehmbaren Gründen Gosen mehr südlich von Tanis sich ausdehnte, so wäre ja der Auszug nach der Idee des Herrn Brugsch der gerade Weg gewesen ins Philisterland, welchem doch die Hebräer ausweichen wollten. „Als Pharaos das Volk ziehen ließ, führte Gott sie nicht auf dem Wege nach dem Lande der Philister, welches zunächst lag,

ziehen" (B. 8). — Die Wunder göttlicher Allmacht und Vorsehung betreffs dieses Bibelstückes sind nicht

denn er gedachte, es möchte das Volk gereuen, wenn es Krieg gegen sich entstehen sähe, und möchte wieder zurückkehren nach Aegypten . . . sondern er führte sie auf einem Umwege auf dem Wege nach der Wüste am rothen Meere (II. Mos. 13. 17—18)" — also gleich anfangs südöstlich, da dieses berichtet wird vor der Meldung über den Ausbruch von Socoth (B. 20), der ersten Lagerstation. — Socoth, der Wortbedeutung nach „Hütten“, Wanderzelte, kann wohl als der eigentliche Sammelort der hebräischen Auswanderer betrachtet werden, oder als Sitz der eigentlichen semitischen Hirtenstämme in Gosen, ohne daß man schon an das fragliche Ramses (Tell Maschûta) des Lepsius denken müßte. Die zweite Station der Auswanderer, Etham (II. Mos. 13. 14) wird von Brugsch ebenfalls östlich von Tanis, bei Tell Defenne oder dem noch mehr ostwärts gelegenen el-Kântara gesucht. Wir glauben jedoch von dem schon südöstlichen Socoth wieder ein Stück südöstlich weiter rücken zu müssen. Wenn wir bei solcher Wanderung etwa gar bei Tel el-Maschûta Halt machen dürften?? Vielleicht wäre ebenso große Aussicht, da irgendwo ein Etham zu finden, wie Lepsius, Bäderer u. A. ein Ramses gefunden haben, trotz der (übrigens nicht beweiskräftigen) Auffindung von Nilziegeln und der beobachteten Stroh Mischung. Etham muß am Rande der Wüste liegen (II. Mos. 13. 20; wenn das Wort gleich ist Chetam (arab. chait), und wie Gerrha so viel als Mauer, Bastion, Umwallung, Festung bedeutet, so wäre es naheliegend, an einen Punkt der sogen. Sesostrismauer zu denken, welche die Landenge von Suez bis Pelusium absperrete, und in den Zeiten Ramses II. wohl schon vollendet war. Gerade am Ausgange des Wâdi Tumisât möchte ein Etham sehr hübsch passen, weil nördlich vom hentigen Ismailije ein Karawanenweg über die höchste Erdschwelle der Landenge führen mußte (daher auch der Name Gisir,

unbekannt; bekannt auch die Vorbilder, welche im Osterlamme, dem Auszuge, dem Manna in der Wüste,

Brücke, erhalten blieb), während vom rothen Meere her bis an den Krokodils-See wohl ohnehin schon unter Sesostris (Seti I. und Ramses II.) der Kanal gereicht haben dürfte. War Etham eine Festung, den Weg nach Asien zu überwachen, so wäre der Befehl Gottes an Moses begreiflich... „sage den Söhnen Israels, daß sie sich (wieder) wenden und (— noch weiter südlich) sich vor Pi-Hachiroth lagern zwischen Magdalum und dem Meere, Beelsephou gegenüber (II. Mos. 14. 2). Pi-Hachiroth sucht man an der Westseite des rothen Meeres, nahe dem heutigen Suez; Beelsephou soll einen alten Opferort auf dem gleichfalls westlichen 'Atala-Gebirge bezeichnen, wo die seefabrenden Phönizier dem Baal Zephon (Nordwind) zu opfern pflegten. Unter Magdalum (Migdol) kann irgend ein fester Thurm in der Grenzsperrre bei Suez verstanden sein. Pi-Hachiroth wird mit „Eingang zu den Abgründen“, „Mündung der Schilfrohrsümpfe“ (?) übersetzt; der frühere Name von Suez, Rhysma (Brandung) wäre der Bedeutung des ersteren nicht gar fremd. In dem Worte 'Agrub, einem festen Platze, etwa 14 km nordwestlich von Suez glaubt man einen Wiederklang des biblischen Pi-Hachiroth annehmen zu dürfen. Von diesem weg erfolgte der bekannte Zug durch das rothe Meer, und das unglückliche Ende der verfolgenden Aegypter. (II. Mos. 14.)

Die haarscharfe Richtigstellung der Markzeichen dieses biblischen Zuges wird ihre Schwierigkeiten haben; die Frage ist übrigens nicht dringend, noch für das Seelenheil von Belang. Das wäre zunächst Sache der Juden; diese hätten Zeit und Geld, zu eruiren, wo ihre Vorfahren gearbeitet haben und gewandert sind. Irgendwo hat — ganz gewiß ein Socialdemokrat — den ernststen Vorschlag machen wollen, man möge wenigstens die vorfindlichen Ziegel aus Gosen für europäische Museen und ethnographische Lehrmittel-

in der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai u. s. w. eine Beziehung haben auf die christliche Religion. Merkwürdig bleibt, daß das Grab des Propheten Moses für alle Zeiten verborgen ist (die Moslimen wallfahren zu einem fälschlich so genannten Grabdenkmale Nebi Mûsa in der Wüste Juda bei Jerusalem); vom Pharao der Bedrückung aber, Ramses II., will man im J. 1880 selbst die Mumie gut erhalten bei Theben aufgefunden haben, die fortan einen der interessantesten Gegenstände im ägyptischen Museum zu Bulak bilden wird.

Ueber die Station Ramses hinaus treten bald die wüsten Sandhügel auseinander, und lassen bei Station Mesfische den Ausblick offen über die nahegerückte Dase von Ismailije mit dem Timsäh-See (Krokodils-See) und den hohen Masten der den Suez-Kanal hinauf- und hinabfahrenden Schiffe. Der Zug fährt zuerst in den Bahnhof Ismailije ein (160 km von

sammlungen anschaffen, in Schulen, ja selbst in Parlamenten davon Gebrauch machen zum handgreiflichen Beweise, wie dem Uebermuth und Ueberwuchern der Juden abzuhelfen sei, — nämlich durch Nöthigung zur unbequemen Arbeit, a la Pharao in Aegypten. — Ein Anderer gab der Bibelerzählung gleichfalls eine stark menschliche, profane Nebendeutung, fragend, ob Pharao und seine Leute den Israeliten nachjagten, weil diese bewaffnet fortzogen, „mit erhobener Hand“ (II. Mos. 14. 8), und deshalb eine feindliche Wiederkehr mit Verbündeten befürchten ließen; — oder ob die Aegyptier die ihnen fehlenden silbernen und goldenen Gefäße, die vielen Kleider (II. Mos. 12. 35) zurückerobern wollten? Die Frage findet sich auf ägyptischen Denkmälern nicht erörtert.

Kairo), kommt aber wieder nach Kefische zurück, um auf der südlichen Bahnabzweigung in etwa 3 Stunden Suez zu erreichen. Häufig tritt der Kanal nahe heran, der das Süßwasser nach Suez leitet; auch kleine Segelboote fahren darin. Die Gegend wird Stück für Stück wieder der Kultur zurückgegeben, indem das Erdreich, soweit die Bewässerung möglich ist, der Wüste abgerungen ist. Junge Baumpflanzungen und einige Ansiedelungen machen sich bemerkbar. Auf dem verödeten Wüstengrunde wachsen stellenweise niedere Tamarisken, Salzkrauter (Salsola), eine Art Fetthenne und das ägyptische Bilsenkraut. Die Ufer des Süßwasserkanales zeigen sich mit Schilf bewachsen.

Lange Zeit hatten wir die Bitterseen vor Augen, die einen Theil der Kanalwasserstraße bilden. Zu jeder Tageszeit fast sieht man dort die Dampfschiffe aus und nach Indien durchfahren. Die Eisenbahn scheint nicht mustergiltig gebaut zu sein; Wagen und Insassen wurden zuweilen bis zur Betäubung gerissen und gerüttelt, und mit einer Geschwindigkeit kamen wir vom Flecke, daß ein Nachbar meinte, „so müsse der Satan dahinsausen;“ wir flögen dahin — glaubt ein Dritter — „daß es schon geradezu ein Unsinn sei!“ Bei eingetretener Dunkelheit (7 Uhr Abends) trafen wir in Suez ein. Am Bahnhofe drängte sich ein erstaunlicher Knäuel von Neugierigen und Führern heran; viele derselben hielten Laternchen in Händen, um mehr Vertrauen zu wecken auf ihre Dienste und Verdienste. Wir steuer-

ten auf das Hôtel d'Orient zu, wo eine französisch sprechende Wirthin und ein indischer Diener, — eine eigenthümlich schwächliche Figur mit kleinem Kopfe, uns und das Unserige in Obhut nahmen (10 fr. für den Tag).

So wären wir denn auch einmal am rothen Meere! Dieses Wort ist uns schon von der Schulbank her geläufig, indem die Bibel vom Durchzuge der Israeliten durch dieses Meer (Schilfmeer) erzählt, und von der weiteren Wanderung nach dem Berge Sinai, damit auf Umwegen durch die Wüste das gelobte Land erreicht würde. — Ueber die Geschichte von Suez (Klyasma, Kolzum) ist zwar nicht viel bekannt, doch mag der Stadt ein wechselreiches Geschick beschieden gewesen sein, da in verschiedenen Jahrhunderten der Vorzeit von den Gewaltigen der Erde der Plan theils versucht, theils ausgeführt worden, das rothe Meer wenigstens mittelbar durch den Nil mit dem Mittelmeere zu verbinden¹⁾. — Seit mehreren Dezennien wird der Name Suez unzählige Male allerorts genannt wegen des nun vollendeten Kanales, auf dem die Handels- und Postschiffe auf dem bedeutend verkürzten Seewege nach Indien durchkommen. Die wohlhabenderen Mitglieder fast jeder europäischen Pilgerkarawane nach Jerusalem machen gerne auch ihren Abstecher hierher an's rothe Meer, und zu den Moses-Quellen in der nahen

¹⁾ Seti I., Ramses II., Necho, Darius Hystaspes, Ptolemäus II., Trajan, Hadrian, Amr, Napoleon I., Napoleon III.

arabischen Wüste; die (zunächst griechischen) Pilger und europäischen Touristen nach dem Katharinenkloster auf dem Berge Sinai kommen selbstverständlich in Suez durch. —

Die heutige Stadt soll über 10 000 Einw. zählen in zwei sehr verschiedenen (europ. und arab.) Quartieren.

Den Ankömmling zieht es natürlich morgens gleich hinaus an das Ufer der Bucht, wo man bald köstliche Arbeit findet beim Suchen nach Schneckenhäusern, Muscheln und Korallen. Man erwartet fast zum Vorhinein, es seien in Suez zumeist Häuser aus Muschelfalkstein gebaut, Fenster- und Thürstöcke aus rothen Korallenstöcken geformt, die Zimmer und Salons mit Perlmutter oder Schalthieren-Mosaik gepflastert; man hofft, aus prachtvollen regenbogen-schillernden Meerohrmuscheln als Tellern die Schildkrötensuppe herauslöffeln zu können, nach der blendend weißen Venusmuschel um saure Gurken langen, oder trinken zu dürfen aus dem hübschen Tritonshorn! Das Wandeln am Meeresufer hat immer seine unvergänglichen Reize, denn die Früchte und Schätze der wogenden Gewässer liegen in beständig geänderter Auflage vor Augen. Den Pilgern nach Galiläa wird z. B. auch der Berg Karmel in angenehmer Erinnerung sein, nicht bloß der wunderprächtigen Landschaft und der religiösen Freuden wegen, sondern auch durch die anziehenden Spaziergänge am Fuße des Vorgebirges längs des Randes des schäumenden Meeres, wo man fußtief die Schalthiere-Gehäuse

verworren gelagert findet, und von den zahllosen Gebilden nach Herzenslust auflesen kann. Erst wenn 2 bis 3 Tage der Sturm die Gewässer sammt Inhalt an die Klippen peitscht und an den flachen Strand herauswälzt, da sieht man die Klosterbewohner des Karmel herabsteigen, — nicht als Strandräuber etwa —, nicht, um zerschellte Fahrzeuge zu durchsuchen, sondern neugierig, was denn das unerschöpfliche Meer wieder Begehrtenwerthes herausgearbeitet habe aus seinen tausenderlei Sachen! Eine gleichreiche Auswahl gibt es da in Suez, wo namentlich bei der Ebbezeit das weichende Meerwasser manche Sonderbarkeit aus dem Thierreiche im Trocknen zurückläßt. Die flinke Gassenjugend merkt bald des Fremden Absicht, unterstützt den Sammeleifer und bringt von den eingeheimsten Borräthen herbei; Perlmuttershalen, wovon ganze Kameelladungen nach Bethlehem gehen für die dortigen Rosenkranzkettler und Bilderschnitzer; die schönsten Tiegerschnecken (*Cypraea*), wovon auch dem Jerusalempilger in der h. Stadt angeboten werden, — das Stück oft nur für einen Kreuzer. Man erobert sich herrlichste Exemplare von der purpurnen Orgelkoralle, den oft buschförmig angewachsenen, äußerst zarten weißen Korallen; Teufelskrallen, Schildkröten, den komisch aufgeblähten Kugelfisch (seines schnabelförmigen Mundes wegen auch See-Papagei genannt), welcher im ausgestopften Zustande zu erhalten ist u. s. w. —

Ein Ausflug nach den **Moses-Quellen (Ajûn-Mûsa)** findet sich in der Regel in's Programm der

Suez = Besucher aufgenommen. Weil damit auch ein vierstündiger (hin und zurück) Ritt durch die Wüste verbunden ist, nimmt man sich Esel mit auf das Schiff, auf dem man sich die Bucht hinaus und über den Kanal führen läßt zur Küste von Asien. Manche setzen somit hier das erste Mal ihren Fuß auf asiatischen Boden. Auf hartgetretenem Sandwege reitet man durch die Wüste; Gypsstückchen und Frauen-glas glitzern auf der Fläche, stellenweise sind abgefressene Akazienbüsche und Bilsenkraut sichtbar; weiters hat die Natur kein grünes Lebenszeichen zu bieten. Doch endlich taucht wieder eine frische Baumgruppe auf, indische Caktushecken umfassen einen anmuthigen Palmenhain nebst Akazien und Tamarisken; dort sind also die gesuchten Mosesquellen. Kräftig hebt sich von der Wüste diese Oase ab, wo eine kleine Araberkolonie in ärmlichen Hütten wohnhaft ist, um ihre Gemüsebettlein zu pflegen.¹⁾ An mehreren Stellen nämlich dringt Wasser aus dem Boden, von fadem brackigen Geschmacke, obgleich es früher in Schläuchen nach Suez gebracht wurde als Trinkwasser. Man thut gut, sich von Suez einen Krug voll Nilwasser mitzunehmen, um an den Mosesquellen nicht dursten zu müssen!

In einer der errichteten Gartenhallen verzehrt man die mitgebrachte Jause, weil es schon so Brauch

¹⁾ Das ganze Grundstück ist Eigenthum des spanischen Consul Costa in Suez.

ist; die Araber pflegen gleichfalls ihre Erzeugnisse und Erfrischungen anzubieten, und den unfehlbaren Kaffee. Die Wände dieser Laube sind vollgekritzelt mit poëtischen Herzensergießungen; Verse und Reime handeln von Seufzern und Süßigkeiten, Lauren und Rosamunden, vom Lieben und Geliebtwerden, wie es sonst als Touristen-Unsitte bekannt ist. Der Platz eignete sich wohl besser dazu, ein Bibelstück nachzulesen über die jüdische Wanderung. Bei dem Namen Moses-Quellen (Ajûn Mûsa) dachte man schon an jenen Felsen, aus dem Moses Wasser schlug (II. Mos. 17); oder auch an die bittere Quelle (Mara cap. 15), welche beide indeß zweifelsohne südlicher zu suchen sind. Doch ein israelitischer Lagerplatz mag hier wohl gedacht werden, zumal ja der Zug durch das rothe Meer nahe bei Suez angenommen wird, wo bis in die neueste Zeit (vor Anlegung des Suez-Kanales) eine Furth bestand, die zur Zeit der Ebbe zu durchreiten war, wie Kufegger, Robinson, Niebuhr, Tischendorf u. A. beobachtet haben (etwas nördlich bei Suez); fast Gleiches traf südlich ein. Die alt-ägyptische Karawanenstraße nach der sinaitischen Halbinsel zog auch durch Suez. Im Sinaigebirge gab es Bergwerke auszubeuten (Kupfer, Smaragd, Malachit), was auch durch die im Wâdi Maghâra erhaltenen Inschriften und Königsnamen (Cheops, Usertesen, Tutmes III., Ramses II. u. A.) in Erinnerung gebracht wird. An den Moses-Quellen zieht ferner die heutige Pilgerstraße nach dem Sinai Kloster vorüber. Der wunderbare Durchzug der Israeliten, und das

Unglück der Aegyptier wird im II. Mos. 14. erzählt; es mag hierher ganz gut der schöne Lobgesang Mosi's passen: „Lasset uns singen dem Herrn; denn glorreich ward er verherrlicht, Rosse und Reiter warf er in's Meer (cap. 15) z.“

In seltener Begeisterung für die biblische Vorzeit regte ein französischer Priester den gutgemeinten, doch abenteuerlichen Plan an, eine Gesellschaft möge Geld zusammenschießen, damit bei den Bitterseen (?) die Reste der ägyptischen Heeresabtheilung herausgegraben werden könnten. Dieselben sollten in unerwartet gutem Zustande, weil in Salz gebettet, sammt Rüstung, Roß und Wagen zu Tage gefördert werden können! Einen gleich guten Erfolg versprache sich der eifrige Mann vom Ausgraben jener Steine (Hagel? Aërolithen?), die in den Tagen Josue's herniederfielen in der Schlacht gegen die amorritischen Könige, als „Sonne und Mond stille standen, — über Gabaon, über dem Thale Ajalon — bis sich geräthet das Volk an seinen Feinden (Jos. 10).“ Derlei Versuche klingen so aussichtslos, als etwa die prophetischen Resultate der Messungen eines Smith an der Pyramide des Cheops.¹⁾ Wir möchten indeß wohl wünschen, daß neben dem eingetrockneten großen Ramses II. auch sein Sohn und Nachfolger Menephthas I., „der Pharao des Auszuges“, nun noch als eingesalzene Rarität nachfolgen würde im

¹⁾ Auch in die Blätter „Deutscher Hausschatz“ hat sich kürzlich eine nebelhafte Auseinandersetzung hierüber hineinverirrt.

Museum zu Bulak. — Von Unglücksfällen (10 Plagen) im Lande Aegypten, und dem darauf erfolgten Auszuge der „Fremden“ will man auch in ägyptischen Quellen gelesen haben.

Nach der Heimkehr von den Mosesquellen blieb noch hinlänglich Zeit, dem langen, langen Steindamm (3000 m) entlang zwischen den seichten Meeresgründen hinauszuwandeln zum Port Ibrahim; auch die Eisenbahn führt auf dem Damme dort hinaus. Es ist ein höchst lohnender Spaziergang; die Meereswogen rollen ruhelos heran, spielen und plätschern, und belecken den Steindamm. Manche nette Beute an Schnecken, Muscheln, Krebsen, Seeigeln, See-
sternen u. dgl. wird zu erhaschen sein.

Auf und innerhalb einer künstlich aufgeschütteten, das Meer genügend überragenden Fläche haben ausgedehnte Werkstätten, Magazine, ein Arsenal, und mehrere Bassins zum Einlaufen der Schiffe Platz gefunden. Das größte Wasserbecken, Port Ibrahim, hat ausgiebigen Raum für eine große Zahl von Kriegs- wie Handelsschiffen. Am Südostrande beginnt der Kanal nach Port-Said. Der abendliche reine Ausblick auf die kahle Höhenkette des Dschebel-er-Râha und Dschebel et-Tih in der sinaitischen Halbinsel bleibt Jedem unvergeßlich; jene Berge erscheinen so unbeschreiblich rosafärbig und klar, daß man oft genug im Anschauen versunken festgebannt stehen bleibt, ein Stückchen weiter geht, und wieder steht und schaut. — Eine Schaar Eseltreiber wartet auf die Heimkehrenden; unfehlbar kommt man mit

ihnen in's Gedränge, in lange Unterhandlungen, Ausgleiche und lästige Zusammenstöße, daß man endlich doch für $\frac{1}{2}$ fr. sich Freund Langohrs Rücken anvertraut. — Links über dem Golf steigt der Gebel 'Ataka auf; wenn dessen Höhe wirklich einmal mit Baal Zephon, dem Heiligthume der phönizischen Seefahrer geschmückt war, so mag dieß fürwahr ein weithin sichtbares Wahrzeichen gewesen sein. Der Heide mochte seinen Tempel mit ähnlicher Freude begrüßt haben, wie heute der Franzose die heimische Meereshawe Notre Dame del la garde, das von Matrosen so gern besuchte Münster der heiligen Jungfrau bei Marseille.

Nördlich von Suez taucht das vicekönigliche Schloß auf dem Schutthügel Kôm el-Kolzum empor. — Von kath. Anstalten sind der Franziskanerconvent (Pfarrkirche, Schule), und das Kloster der Schwestern vom guten Hirten (Schule, Waisenhaus, franzöf. Spital) zu erwähnen. — In mehreren ägyptischen Klöstern trafen wir deutsche Franziskanerbrüder, die erst kürzlich ihre vaterländische Heimstätte in Fulda unter der Härte des „Kulturkampfes“ verlassen mußten.

Ein unverfälschtes Stück Orient ist jenseits des Kanales auf dem Plage der Kameelkarawanen zu sehen, die bald aus dem Gebirge Sinai heraufkommen, bald herüber vom alten Madian (jenseits des Meerbusens von Aila) und aus Arabien. Etwas Niedergesehenes ist etwa auch eine Kameelschur. Die Söhne der Wüste bieten zuweilen kostbare Stein-

arten (Türkise u. dgl.) zum Verkaufe an; auch Kräuterbüschel aus der sinaitischen Flora dürften manchen willkommen sein, z. B. als ein gutgeartetes Kind jener Berge die aromatische Lavendel . . .

„Der Wind beladet sich mit meinem balsamischen
 „Dufte (so läßt der Dichter das Kräutlein
 sprechen ¹⁾) „und trägt ihn zu den eifrigen Ein-
 „siedlern, welche wie ich, zurückgezogen sind von
 „der Welt; Morgens und Abends bin ich der
 „Begleiter des Pilgers, der die Wüste durch-
 „zieht. Man zwingt mich nicht, zu erscheinen
 „in unlauteren Versammlungen, und nie bin ich
 „bei dem, der trinkt und sich betrinkt; ich bin
 „gleich einem freien Menschen, den man nie
 „verkauft, und bin nie ausgesetzt dem Verkauf-
 „werden auf den Marktplätzen, gleich dem Heuchler,
 „der seiner Religion entgegenhandelt. Ich wollte,
 „du wärest in der Wüste, wenn gelinder Morgen-
 „wind im Thale mich umfächelt!“ . . . 2c.

Man beneidet wohl jene Touristen und Pilger, die in Suez ihre letzten Zurüstungen besorgen zur Reise nach dem Sinai (acht Tagreisen zu Kameel bis zum Katharinenkloster), zum Berge Gottes; auch dieses Wort übt einen nicht geringen Einfluß auf das religiöse Gemüth. Oftmals macht man im Geiste wenigstens eine Wallfahrt nach dem Berge der Gesetzgebung; — jetzt stünde ich so nahe, — 7 bis

¹⁾ Lieder des Schêch 'az ed-dîn ibn 'abd es-salâm.

8 Tage hätten gefehlt, und ein Bißchen Zeit und Geld dazu!

Statt des Sinai sehe ich auf einmal die drei Höhen Fatra, Matra, Tatra aufgemalt, und das bekannte Doppelkreuz darüber; — es gibt hier eine Restauration und Bierhalle zur ungarischen Krone, — und die drei Schwesternhöhen Fatra, Matra, Tatra finden sich ja im ungarischen Wappen. Eine Wienerin schaltet da als Hausfrau in der Wirthschaft, während der stolze, schweigsame Ehemann als transleithanisches Gewächs gelten konnte. Zwei hausbackige Kinder schlugen schon brav, tadellos und allerliebste den Wiener-Verchenfelder Dialekt an. Ein Tisch war von österreichischen und deutschen Landsleuten vollbesetzt; „reisende Handwerksburschen“ waren darunter, die von den heimathlichen Landstraßen her gut bekannt sind, und auch hierzulande eine beständige Plage der Consulate, Spitäler, Klöster und Pilgerhäuser ausmachen. Man ahnt es gar nicht, wo in aller Welt diese „Gesellen“ auf Kosten Anderer herumflaniren, bald aus Persien und Kleinasien kommend, dann wieder vom Sinai her, aus Indien oder aus der Zahl der gesprengten Legion der Freiwilligen in Mexiko!

* * *

Es war unserer Zeit vorbehalten, das rothe Meer mit dem mittelländischen wieder mittels einer Wasserstraße verbunden zu sehen. Die Wasserbecken, welche in der Isthmuslinie von Suez sich er-

halten haben (Bitterseen, Timsäh=See, Balläh=See) sind füglich als die Reste einer ursprünglichen natürlichen Verbindung der beiden Meere zu betrachten; wenigstens scheint die Ansicht stichhaltig, daß das rothe Meer bis zum Timsäh=See etwa noch in der historischen Zeit gereicht habe. — Der Franzose Ferdinand v. Lesseps hat endlich nach eifrigen Forschungen und Messungen die Möglichkeit einer Kanalaushebung überzeugend dargelegt, so daß sich nach Bewältigung gewichtiger Vorurtheile und Mißverständnisse die Suez=Kanal=Gesellschaft bildete, um durch Beschaffung der Geldmittel einen Plan von eminent weltgeschichtlicher Bedeutung zur Ausführung zu bringen.

Im April d. J. 1858 wurde der erste Spatenstich vorgenommen. Mit namhaften Unterbrechungen betheiligten sich viele tausend Hände am Werke, zuweilen waren 30000 Arbeiter mit der Aushebung des Erdreiches beschäftigt. Schon die Beschaffung des Trinkwassers verschlang unglaubliche Summen, da vor Eröffnung des Süßwasserkanals (J. 1863) täglich ca. 1600 Kameele mit den Wasserfässern hin- und zurückzuführen waren auf weite Entfernungen. Man hat sich nämlich das Wüstenterrain der Landenge vor Augen zu halten, deren Breite von Suez bis Port=Saïd 160 km beträgt (gleich der Bahnstrecke von Wien an die oberöstr. Grenze). In den Bereich des Kanals konnten auf lange Strecken das kleine und große Becken der Bitterseen, dann der folgende Timsäh= und Balläh=See einbezogen werden, wodurch das Geschäft der Erdaushebung ent-

weder ganz unnöthig oder doch theilweise erleichtert wurde. — Der Kanal mußte überall wenigstens 8 m tief und am Boden 22 m breit angelegt werden; außerdem wurde für Ausweichstellen vorgesorgt. — Ende des Jahres 1869 fand bekanntlich die Eröffnung des Suezkanales unter Betheiligung verschiedener Fürstenhöfe statt. Kaiser Franz Josef verband die dießbezügliche Reise mit der Pilgerfahrt nach Jerusalem. Der Vizekönig von Aegypten, Ismail Pascha, veranstaltete die glänzendsten, kostspieligsten Festlichkeiten zu Ehren der fürstlichen Persönlichkeiten.

Die gesammten Baukosten, welche auf 190 Millionen Gulden veranschlagt werden; beweisen, daß ein Riesenwerk zu vollenden war, und fortan zu erhalten bleibt. — Alle Schiffe haben für die bewilligte Durchfahrt je nach der Größe der Fracht und der Zahl der Personen eine bestimmte Tare zu entrichten. Die 1600—1700 größeren Schiffe ¹⁾, welche hier nach dem rothen Meere, Ostafrika, Indien, Neuholland, China durchkommen (bezüglich von dort zurückfahren), geben Zeugniß von der Wichtigkeit dieses Handelsweges. Den Waarenumsatz in Suez finden wir z. B. im Jahre 1879 auf 10,600,000 Fr. berechnet; an 12,000 Kisten gingen allein nach den Häfen des rothen Meeres. Im Hafen von Djhedda (Meffa) liefen 132 engl., 116 ägypt., 34 österr., 25 italien.,

¹⁾ Die verschiedenen Nationen sind in folgender Reihenfolge betheiligt: England, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, Italien, Holland, Deutschland, Spanien, Rußland.

9 franzöf., 5 türk. Dampfer, 59 ägypt., 1065 türk. Segelschiffe ein; man rechnete 60,000 moslemische Pilger nach Mekka; — Beweis, was alles durch Suez kommt. Von den Häfen des rothen Meeres mußten auch Rosér (für Kene, Luxor), und Sawâkin gewinnen, welch' letzteres den Verkehr mit Berber am obern Nil vermittelt; dieser Hafen wird mehr und mehr auch von den Missionären benützt, welche nach Chartûm und Centralafrika reisen.

Zwischen Suez und Ismailije ist kein geregelter Personenverkehr zu Schiffe; man müßte dem Kapitän irgend eines durchfahrenden Schiffes dießbezügliche Wünsche vorbringen. Gewöhnlich benützt man wieder die Eisenbahn bis Ismailije, von wo täglich die kleinen Kanaldampfer (5 $\frac{1}{2}$ U. Ab.) nach Port Said verkehren (ägypt. Postdampfer 1. Platz 24 $\frac{1}{2}$ Fr.; jeden zweiten Tag 7 $\frac{1}{2}$ U. Morg. ein französischer Dampfer 19 $\frac{1}{2}$ Fr.)

Ismailije (Ismailije), benannt nach dem früheren Chediv Ismail Pascha, ist noch ein jungfräulicher Ort; der Suez-Kanal veranlaßte seine Entstehung und Bestimmung zu einer Mittelstation. So ward die Stadt mitten in die Wüste hingezaubert. Zur Zeit der Arbeiten ging es an diesem Mittelpunkte hoch her; buntes Leben wogte nach allen Richtungen. Jetzt ist es stiller da; immerhin aber bleibt es für den Reisenden interessant, einige Tausend Bewohner in einer ganz regelmäßig ausgezirkelten Stadt beisammenzufinden, Allen, liebliche Gärten mit fremdländischen Gewächsen zu treffen, Wasserwerke, ein vicekönigliches

Palais, zwei genügend eingerichtete Hôtels 2c.; eine Stadt, über deren Häusern die Flaggen von einem Duzend Consulaten oder Agentien wehen, und das alles an der Stelle, wo vor kurzem noch Wüste war, und in geringer Entfernung die Sandflächen wieder beginnen. Wüste wäre noch, hätte man nicht eine Portion vom Nil herübergeleitet, damit Mensch und Thier und Kraut das so unentbehrliche Süßwasser bekommen!

Das Hôtel de Paris am parkförmigen Platze Champollion gewährt ein bequemes Absteigequartier. Zu erwähnen ist, daß auch hier eine flinke zudringliche Sippenschaft von Stiefelputzern ein inbrünstiges Erbarmen zeigte ob des staubigen Leders. Mit der katholischen Seelsorge sind die PP. Franziskaner betraut; die Pfarrkirche ist schön, und man gewahrt elegante Kirchenbesucher, weil hier eine namhafte Zahl französischer, italienischer und österreichischer Beamten- und Geschäftsfamilien ansässig sind. Als Kloster- vorsteher traf ich P. Vincenzo, einen Ragusaner, welcher früher in der armenischen Mission zu Marasch wirkte. Einmal fand ich mich zu Maria Lichtmeß in Ismailije ein, und machte die kirchliche Kerzen- prozession mit.

Ein mehrjähriger Aufenthalt müßte, — so wird man denken — hier wohl Langeweile erzeugen? Nun es wird nicht einmal so arg sein. Man kann sich einen erquickenden Morgengang gönnen durch die Gartenanlagen innerhalb der Stadt oder südwärts hinaus durch Lebbachalleen nach verschiedenen Pflanz-

ungen und Wasserwerken. Eine schattige Allee führt zum Hafen an den Timsäh-See. Im Hafen selbst bringt schon der Schiffsverkehr Leben und Abwechslung; nicht zu vergessen auf den Bahnhof, wo die Eintönigkeit durch den anbrausenden Zug sammt Allem, was d'rum und d'ran hängt, durch lebensvolle Bilder verdrängt wird; im Winter ist es durch den Fremdenverkehr noch regsamer. Es gibt immer mehrere Familien, die sich Ismäilije zum zeitweiligen Winteraufenthalte erwählen, weil die Wüstenluft so wunderbar erquickend ist und nichts kostet. v. Lesseps ist fast jeden Winter da zu treffen; ich sah drei Kleine vor ihm hertrippeln, so närrisch gekleidet, daß ich sie augenblicklich für aufgeputzte Affen hielt. „Nein,“ sagte man mir, „das sind die Kinder des Herrn v. Lesseps!“ Jagdsfreunde finden Objekte am Timsäh-See; jedenfalls aber ein großartiges Tischleindeckdich am ausgebreiteten Menzale-See, einen unbeschreiblichen Vorrath an zahllosem Geflügel, Pelikane, Flamingo's, Reiher u. s. w.; die edlen Fischerfreuden sind billig zu genießen. Wer weiter ausgreifen will, findet täglich einen Zug nach Kairo, nach Suez, gönnt sich etwa dort einen Ausflug nach den Korallenriffen, besieht sich im Taucherkostüm die Wunder der „unterseeischen Gärten“, oder nimmt die seltsame Einladung an zu einer Steinbocksjagd auf dem Gebirge Sinai! Täglich gehen reichlich Schiffe nach Port Said, wo feinstes Wienerbier und feinste Gesellschaften in den Café's und rauschende Klänge böhmischer Musik! NB. würde öftere Wiederholung

derartiger Vergnügungsfahrten für den Geldbeutel baldigst verspürbar sein; billiger ist es, still für sich hin zu philosophiren und zu betrachten, wie es der Araber macht! Arabische Karawanen kommen hier deshalb häufig durch, weil eine nothdürftige Straße seit uralten Zeiten nach Syrien hinüberführt.

Nun schicken wir uns an zur Kanalfahrt nach Port-Said; der Postdampfer ist so klein, daß er nicht einmal eine englische Reisegeellschaft zu 45 Köpfen fassen konnte. Wir hatten das Nachsehen, als die Engländer in fröhlicher Stimmung abdampften. Mein Reisegefährte aus Tyrol, der sein Projekt, nach Bombay zu reisen, aufgegeben hatte, und auf einmal Lust bekam, nach Jerusalem zu gehen, theilte mein Schicksal; getheilter Schmerz, halber Schmerz! Wie aber, wenn kein zweiter Dampfer uns abholt? Andern Tages aber sollten wir an Bord des französischen Postschiffes Afrika verlassen, um an die Küste von Palästina zu gelangen. Wir schauten uns um eine Segelbarke um, zu deren Benützung erst von einem Beamten der Suez-Gesellschaft die Extra-Erlaubniß einzuholen war. Als der Mond uns für die nächtliche Fahrt eine genügende Leuchte lieh, zog der Schiffsjunge langsam am Seile das Schifflein weiter, bis die richtige Windströmung lustig in das Segel eingriff. Die höheren Uferwände belehrten uns bald, daß wir an der bedeutendsten Boden-erhebung der Landenge durchkommen, wo es auch bei Anlegung des Kanales das schwerste Stück Arbeit gab, weil eine 16 m das Meeresniveau überragende

Erdschwelle zu durchschneiden war. Links über dem Kanale steht beim Dorfe el-Gisr das Kirchlein „Maria von der Wüste“, welches gelegentlich der Kanalarbeiten zum Zwecke der Sonntagsfeier katholischer Ingenieurs, Beamter und Arbeiter erbaut worden war.

Da der Karawanenweg aus Palästina hier über el-Gisr durch den Wâdi Tūmīlât nach Helio-
polis führte, so mag es damit seine Richtigkeit haben, daß die hl. Familie da vorübergekommen sei. Das kleine Heiligthum Maria von der Wüste bringt in der stillen Mondnacht in uns so eigenthümliche Gemüthswallungen hervor; wir segeln auf einer Wasserstraße hinaus, die das ferne Indien mit Europa verbindet, knapp an der Grenze zwischen Asien und Afrika! Ein günstiger Wind trieb unser kleines Fahrzeug munter weiter; oft ging er gar scharf in's Zeug, und da sich der Schiffsjunge mit der Segelstellung nicht gar vertraut bewies, rückte manchmal die Gefahr recht nahe, daß wir an Pflöcken und Signalstangen anstürmend Schiffbruch leiden; ja wir fuhren zweimal so tapfer und wüthend gegen das Ufer, daß wir zur Hälfte fast draußen im Trocknen saßen, und durch die Erschütterung unsere mitgebrachten Rothweinflaschen, in Trümmer geschlagen, sich ihres Inhaltes entledigten.

Wir mußten das größere Segel streichen; es ging noch immer schnell genug, da auch die Wasserströmung nordwärts zog. Geisterhaft begleiteten uns unsere eigenen Schatten im blassen Mondenlicht der stillen

Nacht; vereinsamt heulte höchstens da und dort ein Schakal. Endlich schliefen wir selbst ein und überließen die Wache den Arabern allein.

In den Morgenstunden landeten wir bereits in **Port-Said**; in Nebel gebettet lag die Stadt; es war Sonntag. An solchen Tagen ziehen Consulate, Agentien, Schifffahrtsgesellschaften, Handelsfirmen, Klöster die Flaggen in den Landesfarben auf; es erscheint dann der Ort wie im Festschmucke — „Dies ist der Tag des Herrn!“ — Wie schnell unsere nächtliche Wanderung von Statten ging, ist daran abzunehmen, daß wir kaum 7 Stunden benötigten; fast die gleiche Zeit brauchen die Dampfschiffe! Als wir einigen bekannten Engländern, die gestern Abends schon von Ismailije abgefahren waren, nun auf einmal in Port-Said begegneten, waren wir ihnen eine räthselhafte Erscheinung.

Auch die Entstehung von Port-Sa'ïd¹⁾ gleicht wie Ismailije einem Märchen; es wuchs fast so über Nacht in's Dasein hinein. Wo vor zwanzig Jahren nichts als eine öde Sandwüste ohne Grün und Leben, und nahedran endloses Sumpfland zu sehen war; wo die Meereswellen an den verlassenen volkslosen Strand heranglitten, da baute sich eine Stadt auf mit 10,000 Einwohner; man wandert durch regelmäßige volkreiche Straßen, findet große Hôtels (Hôtel der Niederlanden, neu und sehr schön; Hôtel

¹⁾ Benannt nach dem Vizekönig Sa'id Pascha (s. J. 1854—1863).

du Louvre, Hôtel de France), Kaffee's, Schaufenster, große Waarenlager; eine vornehme europäische Bevölkerung bewegt sich geschäftig mitten im orientalischen Trubel der verschiedensten Völkertrümmer. — Die Franziskanerkirche fanden wir Sonntags stark besucht; die Kleidung der Kirchengeher weist zumeist die „moderne“ Mode Europa's, weil ja die tonangebende Bevölkerung sich auch überwiegend aus europäischen Ländern rekrutirt. Damen rauschen in Sammt und Seide einher; das Pariser Mode-Journal ist maßgebend für die junge Stadt am afrikanischen Strande; Schnürleibchen und Schleppen und das gesammte complizirte Erforderniß im Schnitt, Faltenwurf und Maschenwerk findet ängstliche Verehrer und Beobachter auch hier; das verdrückte Hütchen darf da wie anderwärts feck und phantastisch Platz nehmen auf weiblichen Häuptern. — Die Kirche selbst ist groß; es fehlt indeß das Gewölbe. Das Dachgebälke sammt Ziegeldach schaut hoch und lustig herab. Im Jahre 1875 wohnte ich hier der Palmweihe, dem Festzuge und Hochamte an. Weil im Oriente echte Palmzweige und Olivenästlein vertheilt werden, kann man das übliche Gedränge nebst Rippenstößen schon wagen und vertragen, um nur auch eine christliche Eroberung zu machen, ein Erinnerungszeichen zu erhaschen an einen Palmsonntag in Afrika. — Port-Said ist, wengleich in einer baum-, strauch- und krautlosen Wüstenlandschaft gelegen, doch keiner todten, leeren Strafkolonie, die Bewohner keiner bedauernswerthen Menschenklasse im Orte der Verbannung

gleichzuachten; — es quillt stets reges Leben am Hafen. Mächtige Kriegsschiffe dampfen vorbei nach Indien und Neuholland; sie gleichen selbst schon einer festen Burg. Hochmastige Indiensfahrer, Handelsschiffe in allen Größen laufen ein und aus. Oesterreichische Dampfschiffe, französische Dampfer der „Messageries maritimes“ bringen Passagiere aus Europa, aus China und Indien; Pilger aus Mekka, Pilger nach und von Jerusalem. Araber tragen in ganzen Prozessionen unter Schreien und Singen gefüllte Körbe von den Kohlenlagern weg, damit die bauchigen, gefräßigen Schiffe zu speisen. In den Maschinenwerkstätten herrscht tobender Lärm; Baggermaschinen räumen mit Schlamm- und Sandmassen auf; sie kommen und schwinden. Kleine Dampfer brechen sich Bahn im nassen Elemente dahin und dorthin. Dem Hafen entlang am „Franz Josefs-Quai“ und „Eugenie-Quai“ ist das Laufen, Schreien und Handtieren noch ausdrucksvoller an der Tagesordnung; in den Bazaren sprudelt übervoll tolles orientalisches Leben; Waaren und Früchte fremder Welten sind in ausgiebigem Maße dort gelagert, Zuckerrohr, Dattelpflöze, Citronen, Kokosnüsse z.; kostbare Tigerfellteppiche schauen aus den Auslagekästen, mit Prachtstücken von Korallen und seltensten Meerschnecken wird an den Schaufenstern die Kauflust noch mehr gereizt. In zahlreichen Photographiehandlungen finden wir das alte und neue Aegypten ausgestellt. Ausländische Singvögel lassen sich aus ihrem kleinen Kerker hören; glänzend befiederte Papa-

geien plaudern und schwätzen an den Hausthüren; mit Chawaga Café (Herr, Café)!" — ladet ein solcher zum Eintritte in die Restauration d'Orient, ein anderer spottet meisterlich einen heulenden, geschlagenen Hund nach; denn derlei arme Geschlagene sieht man im Oriente mehr als sonstwo, und ihre Klagerufe sind allerwegs vernehmbar.

Der schönste Platz der Stadt ist mit einem Riosk geschmückt; ein Brunnen ist anbei, Schlingpflanzen klettern hinan, und eine schattenspendende Gartenanlage umgibt die liebliche Gruppe. Zeitweilig findet sich da eine Militärmusikbande ein zu abendlichen Produktionen. Uebrigens werden den Besuchern der verschwenderisch beleuchteten Café-Salons (z. B. im „Alkazar“) täglich musikalische Genüsse geboten. Böhmisches Musikanten leisten auch hier Preiswürdiges im Geigen, Blasen — und Trinken. Da erheitert ein Böhme sein Publikum mit der „Stroh-fiedel“; unglaublich reine und melodische Tonstücke entlockt er den Holzstäbchen. Dort versteht Jemand sich auf das Spielen mit der Glasharmonika; man versicherte mich, diese Musik stimme derart melancholisch, daß man — Spaß beiseits — närrisch werden möchte! Da täglich mehrere große Schiffe eintreffen, so bilden die an's Land kommenden Marine-Offiziere, Handelsagenten und sonstige Passagiers aus aller Herren Ländern eine stets erneuerte Auflage von Caféhausgästen, Biertrinkern und dankbaren Zuhörern unserer muscirenden Böhmen und Böhminen.

Bei einfallender Dunkelheit beleuchten an 300 Gasflammen Gassen und Plätze dieses jungen Hafensortes. Auch der Leuchtturm im NW, einer der größten der Erde, 53 m hoch, versieht dann seinen Dienst und sendet ein intensives, im weitesten Umkreise sichtbares elektrisches Licht hinaus. Lohnend ist die Besteigung bei Tag wie bei eintretender Nacht; eine eiserne Wendeltreppe (290 Stufen) führt empor. Weit in's Meer hinaus bemerkt man die grünen und rothen Feuerzeichen der Leuchtschiffe, welche die Fahrlinie für die ein- und auslaufenden Schiffe bezeichnen. Zwei Hafendämme, aus riesigen Cementquadern geformt, greifen von den Ufern weit in's Meer als Wogenbrecher hinaus; der westliche ist 2200 m lang. Dieser Letztere hat den besonderen Zweck, den Hafen gegen die von Westen angewälzten Schlammassen zu sichern.

*

*

*

Die Pflege des katholischen Gottesdienstes und der christlichen Schulerziehung haben der Franziskanerorden und die Schwestern vom guten Hirten übernommen. Die weiße Fahne mit dem fünffachen rothen Kreuze des h. Landes weht über dem fränkischen Kloster, das Banner von Jerusalem, das Banner der Kreuzfahrer; — aber nicht mehr Zeichen des kriegerischen, sondern friedlichen Kreuzzuges auf afrikanischer Erde. Das „Rothweiß-roth“, das Wahrzeichen Oesterreichs, weist im Entstehen auch auf einen Kreuzfahrer hin, Leopold V. (VI.), den Helden von Akka (J. 1191).

Die blutigen Waffengänge zwischen Kreuz und Halbmond brachten einst auch christliche Krieger nach Aegypten. Die Geschichtsblätter melden vom (erfolglosen) Zuge des Königs Balduin (J. 1118), und von der Belagerung der Stadt Damiette an der Mündung des phatnitischen Nilarms (J. 1219—21); der hl. Franziskus von Assisi befand sich in diesem Lager des Kreuzheeres, das zunächst aus Friesen, Deutschen und Venezianern bestand. König Johann von Jerusalem rückte mit Abtheilungen der drei geistlichen Ritterorden, mit französischen und niederländischen Schaaren vereint vor die Mauern dieser ägyptischen Festung; Patriarch Lothar von Jerusalem brachte aus Afrika das h. Kreuzesholz in's Lager. Oesterreichische Quellen melden von dem Heldenmuth des Herzogs Leopold bei Erstürmung eines Thurmes am Nil; Ulrich II., Bischof von Passau, kam bei dieser ägyptischen Expedition auf der Flucht um's Leben. Die Christen konnten jedoch den Ort nicht behaupten; als i. J. 1249 neuerdings christliche Kreuzschaaren unter dem französischen Könige Ludwig IX. in die menschenleere theilweise verbrannte Stadt einrückten, endete das Unternehmen noch mißlicher, indem bei weiterem Vordringen nach Mansûra die Christen gänzlich geschlagen, und die Reste mit dem Könige gefangen genommen wurden.

Auch in Damiette (Dumjât) ist eine sehr alte Niederlassung des seraphischen Ordens (seit J. 1250?); desgleichen in Rosette, nahe der Mündung des gleichnamigen Nilarmes (einst der bolbi=

tinische). So finden wir also schon an der ganzen breiten Basis des Nildelta von Alexandria^k) bis Port-Said kath. Ordensstationen, bewohnt von „Wächtern Sions“. Opferwillig und segensbringend helfen auch zahlreiche weibliche Apostel mit, für das Reich Gottes des Tages Last und Hitze zu tragen; unerschrocken rücken diese in die Schlachtreihen ein, im Dienste der christlichen Liebe zu stehen, und zu sterben. Schulen, Waisenanstalten und Krankenhäuser sind ihr Kampfplatz. Eine der Schwestern vom guten Hirten zu Port Said fanden wir eben in der Kapelle ihres Klösterleins als Leiche aufgebahrt, — einen der Engel in menschlichem Fleische; betende Mitschwester, dankbare Schulkinder und weinende Eltern umknieten die blumengeschmückte Leiche. — Preist der Dichter (Fr. v. Schiller) die ruhmgekrönten Johanniter-Ordensritter in so markiger Sprache —

„Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affon und Rhodus beschützt —
Durch die syrische Wüste den bangen Pilger begleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab;
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, — die Schürze
des Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt — —
Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme
zugleich!“

so könnte man diese und ähnliche kräftige Sätze am Sarge so vieler Ordensbrüder und =Schwestern wiederholen oder als Grabchrift diktiren. Man spricht

von dem „schwachen“ Geschlechte; doch wie unzählige Male „hat Gott das Schwache vor der Welt erwählt, um das Starke zu beschämen (I. Kor. 1. 27)“!!

Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfest in einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

* * *

Ein sonderbares Gemisch von Fremden geht bei der Pforte der französischen Agentie der Messageries maritimes aus und ein; ein kolossales Postschiff ankert im Hafen, bereit zur Fahrt an die Küste von Palästina. Trotz seiner Größe war es für die Passagiers fraglich, ob alle unterkommen könnten; und war doch ohnedieß gestern erst das österreichische Lloydsschiff gutbesetzt nach Jaffa abgegangen! Das macht die Nähe der Osterfeste. Es wimmelt von Engländern und Amerikanern; auch diese wollen nach nun vollendeter Nilfahrt einige Wochen sich in den heiligen Stätten der Erlösung umsehen. Polnische Juden kommen nach der Stadt ihrer Väter; einen alten weißbärtigen Hebräer bemerke ich, der als Convertit aus Holland kam, und nun, Priester und Ordensmann, im Habite der Karmeliter entschlossen war, seine vielbewegte Lebensbahn im Kloster auf dem Berge Karmel zu beschließen. Was wüßten die aus fernen Welten auf einem solchen Meeresdampfer zusammengewürfelten Reisenden nicht alles zu erzählen!!

In den Straßen von Port = Said bettelte eben ein Invalide aus Bosnien; die einrückenden Oesterreicher hatten ihm, als einem der Widerspenstigen, ein Bein wegkanonisirt. Ich schenke ihm die letzten ägyptischen Groschen und begeben mich gleichfalls auf das französische Schiff, das bald das Signal zur Abfahrt gab. Christ, Jud, Türk und Heide halten ihren Exodus (Ausmarsch) von Aegypten; nach Palästina richtet der Dampfer seinen Lauf. Bei der Mehrzahl der Mitfahrenden wiegt darob eine ausgiebig gesteigerte Feierabendstimmung vor, Neugierde, Sinnen und Sehnen nach dem gelobten Lande und den Bergen Sion's. Wir wünschen Alle uns günstigen gelinden Wind und glückliche Landung; ruhige selige Landung auch einst am Gestade einer anderen besseren Welt! Eine solche Fahrt nach dem oft besprochenen Lande der Verheißung weckt Rührung, Hoffnung, Andacht, ahnungsvolle Freudigkeit; man kann dieß glauben! Wer zweifeln will, mag selber kommen, schauen, fühlen, schreiben!

Gott allein die Ehre!



Anmerkungen.

a) Seite 8. Unser Reisegenosse P. Caspar Fuchs aus Nordthrol ging nach kurzem Aufenthalte im h. Lande wirklich bald zu einer der Missionen in China ab. Die Leser der „kath. Missionen“ (Freiburg, Herder) konnten im Jahrg. 1882, Heft I, S. 17 sogar die bildliche Darstellung eines Martyriums vorfinden, das unser guter Caspar unter den Chinesen zu Fu-kia-zum zu verkosten bekam. —

b) Seite 36. Die kath. Institute in Ramle, der Sommerstation für die noblen Alexandriner, wurden im J. 1880 in der Weise vermehrt, daß zu der Franziskaner-Mission, dem Pensionate und Noviziat der Schulbrüder, noch ein Kloster der Sionsschwestern kam, bestimmt zur Erziehung von Mädchen. Das Haus, welches dieselben bezogen haben, ist eines der schönsten und bestgelegenen im Orte, nahe dem Meere, und hat überdieß einen großen, gutbewässerten Palmengarten als Eigenthum zu benützen. 20 Schwestern (die Oberin M. Lucia ist Convertitin jüdischen Stammes) bewohnen bereits diese neue Heimstätte, und haben vorläufig 60 Zöglinge in ihr Pensionat zur Erziehung aufgenommen. Die Klöster und Anstalten der „Töchter Sion's“ in Jerusalem (Eccehomo-Kloster) und St. Johann im Gebirge bleiben keinem Pilger unbekannt.

c) Seite 42. Haschisch wird aus verschiedenen Bestandtheilen des Hanfes (Cannabis) bereitet; namentlich ist das ausgeschwitzte Harz der in Indien so üppig wachsenden Spezies

eine wichtige Beigabe. Die heute bekannte Pflanze *Nepenthes destillatoria* (Rannenstrauch) hat mit dem „Trauerverschucher“ (*Νηπευδής*) der Alten (*Odys.* 4. 220) nichts zu schaffen. Trauervertreibende Säfte und Zaubermittel hatte man wohl mehrere. Die Araber treiben z. B. manchen Schabernak damit, daß sie bisweilen heimlich den Leuten etwa Samen von *Hyoscyamus datura* (Wort vom arab. *datōrah*) unter gewisse Früchte mengen oder dem Tabake beimischen. Viel Vergnügen macht es dann diesen Schelmen, wenn ihr Opfer infolge des Genusses recht fröhlich wird, herzlich und ununterbrochen zu lachen beginnt!!

d) Seite 54. Die Jesuiten sind vorläufig in provisorischer Wohnung neben dem großen Franziskanerconvente. Ihre Aufgabe ist, vorerst still zu sondiren und das Terrain zu studiren. Sie haben es auf die Regeneration der koptischen Kirchengemeinden abgesehen, wo sie bereits mittels der Volksmissionen unter diesen Schichten emsig und erfolgversprechend aufgetreten sind. Die Gründung eines koptischen Seminars wird den Bedürfnissen ebenso ausgiebig entgegenkommen, als die gleichzeitige Errichtung einer ähnlichen Anstalt für die kath. Griechen, welche von den Missionspriestern von Algier an ihrer Station St. Anna, am Bethesda-Teiche zu Jerusalem neuestens in's Leben gerufen wurde. —

e) Seite 87. Kenner der Hieroglyphen werden bald herausfinden, daß die Zeichen des Königsringes Ptolemaios leider so hergestellt wurden, daß sie durch den Abdruck verkehrt zum Vorscheine gekommen sind.

f) Seite 93. — Mariette Bey (zuletzt Pascha), Katholik „a la franca“ wurde in einem herrlichen Mausoleum vor dem ägyptischen Museum — — das ja eigentlich seine Schöpfung zu nennen ist — bestattet. Bei der Leichenfeier fanden sich die Spitzen der Behörden, sowie fast die gesammte französische Colonie in Kairo ein. Das Requiem ward von den Sängern und Sängerinnen der italienischen Oper gesungen. Unter großem Pomp und militärischem Ehrengelichte wurden die
Pharaonenland.

irdischen Ueberreste des großen Aegyptologen der ägyptischen Erde in den Schooß gelegt.

g) Seite 173. — Das Ordnen und Verifiziren der Mumien wird noch manchen Gelehrtenstreit absetzen, zumal zwischen maßgebenden Forschern noch zwiespältige Meinungen, — möglicherweise selbst Eifersüchteleien ob des Fundes platzgreifen. So sind der Deutsche, Brugsch Pascha, und der Italiener Maspero betreffs der Mumie Ramses II verschiedener Ansicht. Mariette's Nachfolger in der Leitung des Museums zu Bulak ist nämlich Gaston Camille Charles **Maspero** (zu Paris von italien. Eltern geboren). Dieser junge Gelehrte hat seit J. 1867 nebst vielen Critiken, Uebersetzungen u. eine ägyptische Grammatik, Geschichte Aegyptens, Geschichte der ägypt. Literatur herausgegeben. Er war es auch, welcher theils mit Anwendung von List, theils mittels Zwang von einigen Arabern (die um gedachte Mumien und Schätze — s. Anmerkung S. 170 — schon längerher wußten) das Geständniß herausbrachte, wo denn die Königssärge zu finden wären. Der Mann ist aber so scrupulös, daß er nur schwer sich herbeiläßt, dieß und jenes zu öffnen und zu zeigen, bevor festgestellt sei, ob man es mit unterschobenen, verwechselten Mumien oder mit rechten zu thun habe. Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist's wohl, daß Mariette gerade im selben Jahre gestorben ist, bevor er noch Einsicht bekommen konnte in den genannten großartigen Fund in Oberägypten.

h) Seite 293. — Unter *Acacia nilotica* ist zunächst wohl die Spezies mit den vielen langen Dornen zu verstehen, wie sie sich fast an allen Wassergräben häufig findet. Eine Abart mit kürzerem Gedörn und ebenso geformten gelben Blüthenköpfchen, — bekannt durch den feinen penetranten Duft, wird *Acacia farnesiana* genannt. Die Akazienblüthen spielten schon bei den Alten eine namhafte Rolle bei Bereitung von Salben, zur Parfümirung der Zimmer, bei Gastgelagen und zur Einwickelung der Mumien.

i) Seite 302. Das Königsiegel Ramses II, wie es den erwähnten Ziegeln aufgedrückt erscheint, werden Professions-

Aegyptologen! — auf unserer Darstellung nicht an allen Merkzeichen mit haarscharfer Richtigkeit ausgeführt finden.

k) Seite 333. — Man bekommt einen Einblick in die rege Wirksamkeit der kath. Ordensgenossenschaften, wenn man erfährt, daß die barmherzigen Schwestern in Alexandria allein schon vier Häuser besitzen; nämlich das große Waisenhaus und die Schule für Mädchen, eine Anstalt für Findelkinder, das europäische Spital und ein Waiseninstitut für Knaben. Die PP. Lazaristen unterhalten gleichfalls Schulen (200 Kinder). Doch vor Allen sind die Schulbrüder zu nennen, deren Pensionat (College St. Cathérine) von 400 Schülern, und eine Freischule, die von 6—700 Kindern besucht wird. Vergl. h. Land, Köln 1881, S. 4.



Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.







429

28003

L
A